

### Kollektivbiographie: Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategie

Schröder, Wilhelm Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schröder, W. H. (2011). Kollektivbiographie: Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategie. *Historical Social Research, Supplement*, 23, 74-152. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-337699>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

# Kollektivbiographie: Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategie

*Wilhelm Heinz Schröder\**

**Abstract:** „Kollektivbiographie“ kann vereinfacht bedeuten: 1) die Sammlung und Dokumentation von Biographien und 2) die Methode zur Auswertung dieser Biographien. Kollektivbiographie kann als Hauptmethode, aber auch nur als Teil- und Komplementärmethode in unterschiedlichen thematischen, methodischen und disziplinären Kontexten eingesetzt werden, entsprechend wird sie unterschiedlich definiert und firmiert teilweise unter anderem Namen (zum Beispiel unter „Prosopographie“). – Der erste Teil des Beitrages begibt sich auf Spurensuche nach Kollektivbiographie in Deutschland seit den 1980er Jahren und kann exemplarisch nachweisen, dass sie bis heute in vielfältiger Form diskutiert, verbreitet und eingesetzt wird. – Der zweite Teil stellt unter dem Begriff „Prosopographie“ die Anwendung der Kollektivbiographie in den (angelsächsischen) Geschichtswissenschaften vor. Dabei wird der Ansatz von Lawrence Stone, dem „Klassiker“ der modernen Prosopographie, beschrieben und der forschungspraktische Leitfaden des Oxforder „Prosopography Project“ erläutert. – Der dritte Teil präsentiert Kollektivbiographie als Forschungsmethode in der Historischen Sozialforschung. Dabei wird – mit Bezug auf New Social History/Historical Sociology, qualitativer Biographieforschung und quantitativer Lebenslaufforschung – der Stellenwert der Kollektivbiographie dargestellt und die Grundzüge ihrer Forschungsstrategie von der Theorie bis hin zur Statistik entwickelt.

## 1. Kollektivbiographie: Spurensuche

### 1.1 Von der Schwierigkeit einer Bestandsaufnahme

Jürgen Kocka hat in einem frühen Aufsatz (1977)<sup>1</sup> die Perspektiven der Quantifizierung in Deutschland folgendermaßen beschrieben:

Anzustreben ist ein Zustand, in dem Quantifizierung ein im Studium entsprechend vermittelter, für Historiker selbstverständlicher, auf dem einen Feld mehr, auf dem anderen Feld weniger anwendbarer Bestandteil ihrer Ausrüstung wird, über dessen Pro und Contra nicht mehr allzuviel theoretisiert und der nicht mehr propagiert werden muß, eben weil er selbstverständlich geworden ist. Von einem solchen Zustand sind wir aber noch weit entfernt. Von QUANTUM e.V. würde ich hoffen, daß es durch Anregungen, Informationen, Kontaktherstellung, Erfahrungsaus-

---

\* Die folgenden Texte sind teilweise neu erstellt worden, teilweise wurden sie meinen Skripten zur Forschungsstrategie im Rahmen des ZHSF-Methodenseminars entnommen. Die kompilierten Texte dienen primär Lehrzwecken, daher sind die Anmerkungen auf das Notwendigste beschränkt. Bezüge und Entlehnungen aus der Literatur erfolgen jeweils pauschal.

<sup>1</sup> Jürgen Kocka: Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. In: Heinrich Best/Reinhard Mann (Hg.), Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung, Stuttgart 1977, S. 4-10.

tausch, vor allem auch durch überregionale Ausbildungsprogramme und andere Mittel zur Herbeiführung eines solchen Zustandes beiträgt.

Diese Erwartungen von Jürgen Kocka sind weitgehend erfüllt worden: Der Einsatz von quantitativen Methoden in der historischen (d.h. aber nicht unbedingt geschichtswissenschaftlichen) Forschung ist – soweit er denn angemessen ist – spätestens seit den 1990er Jahren selbstverständlich geworden, die demutsvollen (besser: demütigenden) Selbstreflexionen über „Möglichkeiten und Grenzen“ in den Einleitungen von mit quantitativen Methoden arbeitenden wissenschaftlichen Beiträgen gehören längst der Vergangenheit an. Dazu hat insbesondere das ZHSF (gegründet 1977, mit einem breiten Angebot von Forschungsberatung, Datenservice, Methodenentwicklung und -vermittlung, der internationalen Zeitschrift HSR und dem überregionalen ZHSF-Methodenseminar) beigetragen.

Diese „Selbstverständlichkeit“ hat auch dazu geführt, dass die Forscher zunehmend auf die gesonderte Etikettierung ihrer Arbeiten mit Deskriptoren wie „quantitative Methoden“, „Historische Sozialforschung“ etc. verzichten. Seit den 1990er Jahren ist es z.B. zunehmend schwieriger geworden, die vom Informationszentrum für Sozialwissenschaften (GESIS-Abteilung FIS) erstellte großangelegte Literatur- und Forschungsdokumentation für die Sozialwissenschaften für eine Dokumentation und Analyse von Arbeiten, die ganz oder teilweise der Historischen Sozialforschung zuzurechnen sind, zu nutzen: Dies gilt vor allem für SOFIS (Datenbank mit Beschreibung sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte in deutschsprachigen Ländern), aber auch für SOLIS (Bibliographische Datenbank mit Kurzreferaten zu sozialwissenschaftlicher Literatur in deutschsprachigen Ländern) bzw. allgemein für SOWIPORT (gebündelte und vernetzte Informationen zu Literatur, Forschungsprojekten, Forschungsdaten, Institutionen und Veranstaltungen in dem Fachportal für die Sozialwissenschaften). Ohne hier das angewandte Erhebungsverfahren näher erläutern zu können, erhält man als Ergebnis der Recherche, dass mit einer Unschärferelation ca. 8% bis 12% aller Forschungsprojekte bzw. aller Literaturveröffentlichungen in den Sozialwissenschaften (auch) der Historischen Sozialforschung zuzurechnen sind.

Bekanntlich ist die Definition für „Kollektivbiographie“ analog der Definition für „Historische Sozialforschung“ formuliert worden, entsprechend gelten für die Suche nach Kollektivbiographien ähnliche Probleme wie bei der Suche nach Arbeiten der Historischen Sozialforschung. Das, was für „Quantifizierung“ und „Historische Sozialforschung“ gilt, gilt auch für die „Kollektivbiographie“: nur noch relativ wenige Forschungsarbeiten werden direkt als „Kollektivbiographie“ etikettiert, viele andere faktische Kollektivbiographien müssen über andere Indikatoren erschlossen werden. Zudem sind viele Kollektivbiographien in größeren Forschungsprojekten als Teilprojekte „versteckt“ und dienen dort als exemplarische oder komplementäre empirische Untersuchungen im Rahmen eines übergeordneten Forschungsthemas.

Alexander Gallus<sup>2</sup>, der für die Zeitgeschichtsforschung noch jüngst eine Renaissance der Biographik festgestellt hat, stellt für die Kollektivbiographie ein ver-

---

<sup>2</sup> Alexander Gallus: Biographik und Zeitgeschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 01-02/2005).

gleichbares Phänomen fest: „Mittlerweile erscheint sie als ein derart selbstverständliches Instrument, dass diejenigen, die sich ihrer bedienen, meist auf ausführliche methodische Reflexionen verzichten.“ Denn anders als bei der Individualbiographie gäbe es über die Methodik der Kollektivbiographie, die in Soziologie, in Politologie und in der Zeitgeschichtsforschung etabliert sei, keine nennenswerten Kontroversen. Allerdings fehle es an einer kritischen Bestandsaufnahme und an einem Erfahrungsbericht der bisherigen Forschung.

Tatsächlich fehlt für die Kollektivbiographie in Deutschland solch eine neuere Bestandsaufnahme. Dies ist nicht überraschend, da selbst für die Historische Sozialforschung insgesamt seit 1992 keine Forschungsdokumentation mehr publiziert wurde.<sup>3</sup> Auch wenn die „Forschungsdokumentation 1982-1990“ und die folgende „Forschungsdokumentation 1990-1992“ wesentlich versierter vorgehen als die früheren Forschungsdokumentationen, blieb die implizite Grundannahme bestehen, dass die Historische Sozialforschung sich als eine halbwegs abgrenzbare (Sub-) Disziplin von der Empirischen Sozialforschung abgrenzen ließe und somit auch eine eigenständige Forschungsdokumentation zur Historischen Sozialforschung gerechtfertigt wäre.

Dies stand aber zunehmend im Widerspruch zur (noch heute gültigen) Selbstdefinition der Zeitschrift HSR:

HSR versteht sich in Erweiterung als eine internationale Zeitschrift für die Anwendung formaler Methoden zur Beschreibung und Analyse historischer Ereignisse, Strukturen und Prozesse. Als „Formale Methoden“ lassen sich vereinfacht alle Methoden verstehen, die hinreichend intersubjektiv angelegt sind, um als ein informationswissenschaftlicher Algorithmus zu funktionieren. Formale Methoden setzen allerdings – z.B. bei der Analyse von linguistischen, räumlichen oder temporalen Strukturen – nicht notwendigerweise Quantifizierung oder den Einsatz des Computers voraus. Die Anwendung formaler Methoden auf die Geschichte erstreckt sich von historisch-sozialwissenschaftlicher Geschichtsforschung, über empirische quantitative und qualitative Sozialforschung bis hin zur Kliometrie und der Historischen Informationswissenschaft. Historische Sozialforschung kann auch als ein interdisziplinäres bzw. transdisziplinäres Paradigma verstanden werden; damit versucht die Historische Sozialforschung, einen methodischen Beitrag zu einer (Wieder-)Annäherung von Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften und Lebenswissenschaften zu leisten.

Grundsätzlich wird die Historische Sozialforschung gekennzeichnet durch einen offenen theoretischen und methodischen Pluralismus. Der „Erfolg“ der Historischen Sozialforschung wurde bzw. wird daran festgemacht, inwieweit es gelungen war bzw. es gelingt: (1) den Einsatz der eigenen (formalen) Methoden der Historischen Sozialforschung in den unterschiedlichsten disziplinären Zusammenhängen (als Teil) einzubringen; (2) dafür zu sorgen, daß die Methoden der Historischen Sozialforschung in den unterschiedlichsten disziplinären Zusammenhängen selbstverständlich, angemessen und auch tatsächlich eingesetzt werden.

---

<sup>3</sup> Dietrich Oberwittler/Ross-Strajhar, Gisela: Historische Sozialforschung: Forschungsdokumentation 1982-1990. Bonn 1991.

Historische Sozialforschung ist eben keine feste Disziplin, sondern erscheint eher als ein „virtuelles Feld“ auf der notwendigen und immerwährenden Suche nach eigener Identität und nach eigener Standortbestimmung im Rahmen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Diese immerwährende Suche mit der Notwendigkeit kontinuierlicher theoretischer, methodischer und empirischer Offenheit ist auch die Garantie für die „Dynamik“ der Historischen Sozialforschung, die sich damit den wechselnden Herausforderungen innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften bislang erfolgreich stellen konnte.

## 1.2 Rückblick: Kollektivbiographie im Band „Lebenslauf und Gesellschaft“ (1985)<sup>4</sup>

Das Feld der kollektiven Biographik stellt in der Bundesrepublik einen noch relativ neuen Forschungsbereich dar; es gibt daher weniger über abgeschlossene und mehr über laufende einschlägige Forschungsvorhaben zu berichten. Sieht man die Forschungsdokumentationen zur historischen Sozialforschung der letzten Jahre durch, dann lassen sich ca. 60 Projekte ausmachen, die – mit unterschiedlicher Intensität und Intention – in Teilbereichen oder im Gesamtprojekt mit kollektiv-biographischen Ansätzen arbeiten. Ordnet man die Projekte grob nach drei Themenfeldern, werden kollektive Biographien hergestellt:

- *im Themenfeld Politik/Staat/Verwaltung* über Repräsentanten staatlicher Institutionen (u.a. Regierungsmitglieder, Bürokraten, Militärs, Diplomaten, Richter, Bürgermeister, Magistrate), über Parlamentarier, Funktionäre und Mitglieder politischer Verbände und Parteien (u.a. SPD, USPD, NSDAP, SA, SS, SED) und über politische „Sonder“-Gruppen (u.a. Widerstandskämpfer, KZ-Insassen, Denunzianten);
- *im Themenfeld Kultur/Bildung/Wissenschaft* über Angehörige des Hochschulbereichs (Studenten und Hochschullehrer verschiedener Universitäten/ Hochschulen bzw. verschiedener Disziplinen), Angehörige des Schulbereichs (Schüler und Lehrer verschiedener Schulen und Bildungseinrichtungen) und Repräsentanten von Literatur und Kunst (u.a. Schriftsteller, Maler);
- *im Themenfeld Wirtschaft/Gesellschaft* (hier gleichsam als Residualkategorie) über Mitglieder verschiedener Berufs- und Erwerbsgruppen (u.a. Arbeiter, Angestellte, Unternehmer, erwerbstätige Frauen, Techniker, Rechtsanwälte, Ärzte), Mitglieder religiös bestimmter Gruppen (u.a. Geistliche, Nonnen, Domkapitulare, Theologen, Exulanten, Juden) und über Einwohner von Städten und Gemeinden (verschiedene Orte, hier sind der Übergang zu bzw. die Kongruenz mit der historischen Demographie fließend).

Der Überblick zeigt einerseits eine Vielzahl von Anwendungsgebieten der kollektiven Biographik, macht aber andererseits auch deutlich, daß die Einsatzmöglichkeiten der kollektiven Biographik erst ansatzweise genutzt werden, da z.B. wichtige

---

<sup>4</sup> Gekürzter Reprint aus: Wilhelm Heinz Schröder: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung. Eine Einführung. In: ders. (Hg.): Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 7-17.

Anwendungsbereiche noch fehlen bzw. die genannten Themenfelder bislang nur punktuell bearbeitet worden sind.

Wertet man die Projektmeldungen im Hinblick auf Fachzugehörigkeit, Quellen, Datenaufbereitung und Auswertungsverfahren aus, lassen sich vier Trends beobachten:

- 1) Die kollektive Biographik ist im besonderen Maße multidisziplinär strukturiert; Historiker, Wirtschafts- und Sozialhistoriker und Soziologen/ Politologen sind fast zu gleichen Teilen dabei beteiligt, Repräsentanten anderer Disziplinen (z.B. die Ethnologie) sind nur gering vertreten. Hier dokumentiert sich das wachsende Interesse der genannten Disziplinen an der kollektiven Biographik; allerdings geschieht dies meist unter anderen Vorzeichen, was die geringe Repräsentanz von interdisziplinären Forschungsprojekten mit erklärt.
- 2) Die kollektive Biographik bedeutet weit überwiegend Einzelforschung; Teamarbeit ist selten. Die Dominanz der Einzelforschung überrascht nicht: einerseits lassen sich zahlreiche Forschungsarbeiten auf mikroanalytischer Ebene relativ leicht bearbeiten, andererseits stehen die meisten Forschungsprojekte im Zusammenhang mit dem Erwerb eines akademischen Grades (Diplom-, Magister- und Staatsarbeit, Dissertation, Habilitationsschrift), was in der Regel den Nachweis wissenschaftlicher Einzelleistungen voraussetzt.
- 3) Die kollektive Biographik bedient sich einer Vielzahl unterschiedlichster Quellenarten: diese reicht von schon vorliegenden biographischen Lexika, Handbüchern und Karteien, über Einwohnermelde-, Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister, Inventuren und Teilungen, Personalbüchern, Adressbüchern, Mitgliederlisten, Matrikeln bis hin zu eigens erhobenen autobiographischen Dokumenten in geringer Anzahl oder in massenhafter Form (z.B. die maschinenlesbar vorliegende Lebenslauf-Befragung erwerbstätiger Frauen des Mikrozensus des Statistischen Bundesamts). Die Frage nach der Häufigkeit der Benutzung bestimmter Quellenarten läßt sich für die kollektive Biographie relativ klar beantworten: je dichter biographische Informationen in den Quellen schon vorliegen (möglichst nur ein kompakter Quellenbestand), d.h. je geringer der Aufwand für die Datenerhebung ist, um so häufiger werden die Quellen benutzt. Gerade bei der Quellenbearbeitung stößt die kollektive Biographik (vor allem im Rahmen von Einzelforschung) schnell an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit: müssen die notwendigen biographischen Daten der zu untersuchenden Kollektivmitglieder erst in (meist jahrelanger) mühsamer Kleinarbeit aus den unterschiedlichsten archivalischen und nicht-archivalischen Quellen oder durch zahlreiche retrospektive Interviews zusammengetragen werden, ist schnell der Grenznutzen von Forschung erreicht.
- 4) Die kollektive Biographik produziert zunehmend maschinenlesbare Datensätze, nutzt aber den EDV-Einsatz meist nur als notwendiges Hilfsmittel für die Verarbeitung von Massendaten und für die Anwendung einfacher statistischer Analyseverfahren (deskriptive Statistik, Kreuztabellenanalyse). Komplexere Auswertungstechniken (z.B. Varianzanalyse, Pfadanalyse, Faktorenanalyse, Verfahren des allgemeinen linearen Modells bzw. Inhaltsanalyse, Kohortenanalyse, Zeitreihenanalyse) werden meist nur von größeren Projekten und von Soziologen angewandt. Nicht immer ist der Einsatz solcher komplexen Auswertungstechniken angebracht; je nach Art, Umfang und Meßniveau der biographischen Daten

sollen die jeweils dafür spezifischen und angemessenen Verfahren eingesetzt werden, was allerdings voraussetzt, daß der jeweilige Forscher über umfassende Kenntnisse in Methodik und Statistik verfügt. Solche Kenntnisse sind unter den Historikern inzwischen stärker verbreitet, als es noch Ende der 1970er Jahre der Fall gewesen ist, dennoch sind die immer noch vorhandenen Defizite in Methodik und Statistik innerhalb der Universitätsausbildung der Historiker gravierend und machen sich auch in der Forschungsplanung und -durchführung nachhaltig und nachteilig bemerkbar.

Ihrer ständig wachsenden Verbreitung und Bedeutung entsprechend, erhielt die kollektive Biographik auf dem 34. Historikertag in Münster 1982 die Gelegenheit, sich in einer eigenen Sektionsveranstaltung einem breiten Fachpublikum vorzustellen. Die Sektion „Lebenslauf und Gesellschaft: Zum Einsatz kollektiver Biographien in der historischen Sozialforschung“ darf in der bilanzierenden Rückschau sicherlich als ein bemerkenswerter Erfolg gewertet werden. Die zahlreichen Diskussionen und Reaktionen während und im Gefolge der Veranstaltung haben gleichermaßen die aktuelle Relevanz des Themas als auch die Notwendigkeit einer umfassenderen Präsentation der vorhandenen kollektiv-biographischen Ansätze – über die vorgetragenen Sektionsbeiträge hinaus – erwiesen.

Der vorliegende Sammelband (1985) versucht, diesem Verlangen nach umfassenderer Präsentation nachzukommen. Die neun Beiträge des Sammelbands beanspruchen keinesfalls repräsentativ für den gesamten aktuellen Anwendungsbereich der deutschsprachigen kollektiven Biographik zu sein. Eine repräsentative Auswahl von Beiträgen wäre auch nicht möglich gewesen, da die meisten in den Forschungsdokumentationen angezeigten Projekte noch nicht so weit vorangetrieben worden sind, als daß sie gesicherte Auswertungsergebnisse im Zusammenhang hätten darstellen und publizieren können. Dennoch demonstrieren die Sammelband-Beiträge in exemplarischer Form den augenblicklichen Forschungsstand und die Leistungsfähigkeit der kollektiven Biographik im deutschsprachigen Raum; mit ihrer Publikation ist zugleich die Hoffnung verknüpft, daß die kollektive Biographie bald zum Standardrepertoire geschichtswissenschaftlicher Methodik zählen wird.

### 1.3 Kollektivbiographie im „Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien“ (2009)

Hat die Kollektivbiographie Eingang gefunden in große Standardwerke der Biographik oder zählt sie nicht oder nicht mehr zum Standardrepertoire der Biographik? Das 2009 publizierte „Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien“<sup>5</sup>, das im renommierten Verlag J.B. Metzler erschienen ist, informiert erstmals umfassend und systematisch über die verschiedenen Formen und Felder biographischen Erzählens und macht mit zentralen Kategorien, Funktionen, kulturellen Traditionen, Geschichte und Theorie der Biographik vertraut. Es stellt biographisches Arbeiten als Methode in der Medizin, den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften vor und führt in die Analyse biographischer Erzählungen ein. Antworten auf grundlegende Praxisfragen runden die interdisziplinäre Darstellung ab.

---

<sup>5</sup> Christian Klein (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart/Weimar 2009.

Bei aller Kritik im Detail bietet das Handbuch eine umfassende wissenschaftliche Einführung zum Thema; in den Rezensionen gilt das Handbuch in der Regel als „großer Wurf“, so heißt es u.a.: „ein Kompendium zum Genre der Biographie, das an Umfang, Gründlichkeit und Aktualität der Darstellungen kaum Wünsche offen lässt“ (Bernd Blaschke); das Handbuch „kartographiert das inzwischen schier unüberschaubare Gebiet, auf dem mit dem Begriff des Biographischen operiert wird, so detailliert wie übersichtlich“ (FAZ); das „Handbuch Biographie trägt seinen Namen also völlig zu Recht und darf als erste Wahl bei der einführenden Beschäftigung mit dem Thema Biographik für den deutschsprachigen Raum gelten“ (Peter M. Quadflieg). Das Handbuch kann uns demnach als wichtiger Maßstab für die Präsenz der Kollektivbiographie im Repertoire der wissenschaftlichen Biographik dienen.

Im ersten Kapitel des Handbuchs (Bestimmungen und Merkmale) wird der Versuch unternommen, die Vielfalt biographischer Erscheinungsformen zu skizzieren. Dazu werden verschiedene Beschreibungsmerkmale, die häufig zur Bestimmung des Phänomens Biographie herangezogen werden, diskutiert. Es wird deutlich, dass einerseits verschiedene Kriterien auf alle Formen biographischen Erzählens zutreffen, dass aber andererseits im Rahmen dieser Gemeinsamkeiten ein großer Variantenreichtum vorhanden ist. Auf den Begriff der Kollektivbiographie wird hier erwartungsgemäß nicht eingegangen.

Das zweite Kapitel des Handbuchs (Zentrale Fragen und Funktionen) fragt einerseits nach den Erkenntnisse und Beobachtungen, die die analytische Auseinandersetzung mit biographischen Erzählungen erbringt, und fragt andererseits nach den Funktionen, die die biographische Praxis für einzelne Leser, aber auch für soziale Formationen erfüllen.

### 1.3.1 „Biographie – Genealogie – Generation“ (Stefan Willer)<sup>6</sup>

Im Beitrag „Biographie – Genealogie – Generation“ (Stefan Willer) wird die für die Kollektivbiographie besonders wichtige „Generationalität als biographisches Deutungsmuster“ diskutiert. Zum Abschnitt „Genealogie und Generation in Einzelbiographien“ arbeitet Willer insbesondere drei Gesichtspunkte heraus:

- 1) Generation als biographisches Argument könne auch dazu dienen, die Vorstellung des einzigartigen „großen“ Individuums wieder zu relativieren. Angesichts der als fragwürdig erscheinenden individuellen „Größe“ werde die „große“ (Einzel-)Biographie durch den Bezug auf die Generationalität heraus gerechtfertigt, indem der „große Einzelne“ als typisch oder exemplarisch für eine bestimmte Generation angenommen wird.
- 2) In der zeithistorischen Biographieforschung sei dagegen die Verallgemeinerung des Individuellen im generationellen Kontext von zentraler methodischer Bedeutung. Die Biographierten stehen grundsätzlich nicht für sich, sondern fungieren als „Zeitzeugen“, was vor allem für die Oral-History-Forschung gilt. Umgekehrt habe die Generation aus der Perspektive dieser Zeitzeugen oft eine wichtige

---

<sup>6</sup> Stefan Willer: „Biographie – Genealogie – Generation“. In: Handbuch Biographie, S. 87-94.



Funktion als „narrativer Modus des Geschichtsbewusstseins und somit auch der (auto-)biographischen Selbstdeutung“.

- 3) Eine methodologisch ähnliche Funktion wie in der Zeitgeschichtsforschung habe die Biographik in der qualitativen Sozialforschung. In der Technik der biographisch-narrativen Gesprächsführung werden Individualgeschichten als Einzelfälle verstanden, die induktiv im Sinne soziologischer Befunde zu verallgemeinern sind. Bei dem für diesen Ansatz zentralen Konzept des *Lebenslaufs* gehe es um mehr oder weniger typisierbare Übergänge und Statuswechsel eines Lebens (z.B. Schulabschluss, eigene Kinder, Heirat, Tod der Eltern, Austritt aus dem Berufsleben), d.h. um die Identifikation verschiedener Generationenstufen in der zeitlichen Abfolge *eines* Lebens.

Für unsere Spurensuche sind besonders die Aussagen zu „Generation und Genealogie in Kollektivbiographien“ wichtig. Willer geht zunächst auf eine Sonderform der Kollektivbiographie, der „Familienbiographie“, ein. Seit Anfang der 2000er Jahre kämen eine Fülle von populären Biographien berühmter Familien aus Kultur, Wirtschaft und Politik des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts auf den Buchmarkt. Am Erfolg solcher Biographien zeige sich einerseits ein neues Bewusstsein für die tatsächliche historische Bedeutung familiärer Verknüpfungen und andererseits das gegenwärtige Bedürfnis, historische Sachverhalte vor der Folie des Familiären wahrzunehmen und wiederzuerkennen.

Mehr noch als Familienbiographien thematisieren „Generationenbiographien“ ganzer gesellschaftlicher Generationen das Problem der Sortierung und Zuordnung von Lebensgeschichten zur Analyse größerer Gruppen. Der Begriff der Biographie könne hier höchst unterschiedliche Funktionen erfüllen. Willer nennt das Beispiel von Dorothee Wierling, die ihr Buch „Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR“<sup>7</sup> ausdrücklich als „Versuch einer Kollektivbiographie“ bezeichnet hat. In ihrem Buch handelt es sich um die Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews mit Personen, die sämtlich im Jahr der DDR-Staatsgründung geboren worden sind. Der Geburtsjahrgang 1949 hatte symbolische Bedeutung, denn mit dem neuen Staat sollte auch ein neuer Mensch entstehen. Auf ihn richtete sich in ganz besonderer Weise der Erziehungsoptimismus der politischen Führung der DDR, die glaubte, mit der Kontrolle aller gesellschaftlichen Bereiche auch die Lebensentwürfe und Lebensgeschichten der Menschen planen zu können. Am Beispiel der im Jahr Eins der DDR Geborenen beschreibt Wierling das komplexe Wechselverhältnis zwischen vorgegebenen Strukturen und einer sozialen Realität, in der diese Strukturen durch die Lebenspraxis der Menschen nicht nur genutzt, sondern zugleich auch erweitert und verändert wurden. Die „Kollektivbiographie“ entstehe – so Willer – erst aus der Gesamtheit der retrospektiven Einzelinterviews und ihrer historischen Analyse.

Das dritte Kapitel (Formen und Erzählweisen) stellt eine Auswahl von Biographietypen und biographischen Erzählweisen vor. Es geht u.a. um literarische, wissenschaftliche oder populäre Biographien, biographische Kleinformen (wie Lexikon-

---

<sup>7</sup> Dorothee Wierling: Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie. Berlin 2002.

einträge, Nachrufe oder der Minimalform eines Registereintrags) und fiktionale Metabiographien.

Hier findet sich eine Einordnung der Kollektivbiographie im Rahmen der „Wissenschaftlichen Biographik“ (Anita Runge)<sup>8</sup> als eine der „offenen Formen der Lebensbeschreibung, in denen anstelle linearer, einsträngiger, teleologischer Darstellungsweisen Lücken- und Montagetechniken verwendet werden, in denen an die Stelle der individuellen die Doppel-, Kollektiv- oder Netzwerkbiographie tritt“.

Im sehr langen Beitrag „Biographische Erzählungen in audiovisuellen Medien“ (Christian Klein/Lukas Werner/Diana Weilepp/Knut Hickethier)<sup>9</sup> findet sich ein Hinweis auf die Filme von Eberhard Fechner, bei denen es sich um „Gruppenbiographien“ handelt. Die Form der Montage seiner Filme lasse eine „kollektive Biographie“ entstehen, eine gemeinsame mediale Erinnerung. Das Panorama eines Jahrhunderts entfalte sich, Geschichte erscheine als „eine vielfach erfahrene und erlebte“.

### 1.3.2 „Kollektivbiographische Ansätze“ (Levke Harders/Hannes Schweiger)<sup>10</sup>

Einer der wichtigsten Beiträge für unsere Spurensuche findet sich im dritten Kapitel mit dem Artikel „Kollektivbiographische Ansätze“ (Levke Harders/Hannes Schweiger). Kollektivbiographik sei eine der Antworten auf den gegen die Biographie immer wieder vorgebrachten Vorwurf der Heroisierung des Individuums auf Kosten der Kontextualisierung einer Lebensgeschichte. Anstatt nur eine Person in den Mittelpunkt zu stellen, untersuchen Kollektivbiographien Gruppen und Netzwerke und damit die Beziehungen zwischen einzelnen Figuren. Dabei treten Unterschiede und Gemeinsamkeiten ihrer Lebensgeschichten deutlicher hervor, als dies in einer Individualbiographie der Fall sein kann. Vor allem in den Geschichts- und Sozialwissenschaften werden kollektivbiographische Arbeiten verwandt, während für die literatur- oder kulturwissenschaftliche Biographik der „spotlight approach“ kennzeichnend sei, der in erster Linie einzelne Individuen in den Blick nimmt.

Die Autoren übernehmen die Definitionen für Kollektivbiographie, wie sie schon im Band „Lebenslauf und Gesellschaft“ formuliert und im Anschluß daran von vielen Kollektivbiographen für ihre Arbeiten übernommen worden sind. Aus sozialgeschichtlicher Perspektive sei eine Kollektivbiographie „die theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder“. Das (dominierende) Erkenntnisinteresse liege einerseits darin, „Rückschlüsse auf das Typische, das Allgemeine“, d.h. „auf allgemeinere gesellschaftliche Aggregate oder auf die Gesamtgesellschaft selbst“ ziehen zu können. Es richtet sich andererseits „auf das Untypische, das Abweichende, das

<sup>8</sup> Anita Runge: Wissenschaftlichen Biographik. In: Handbuch Biographie, S. 116, 119.

<sup>9</sup> Christian Klein/Lukas Werner/Diana Weilepp/Knut Hickethier: Biographische Erzählungen in audiovisuellen Medien. In: Handbuch Biographie, S. 173.

<sup>10</sup> Levke Harders/Hannes Schweiger: Kollektivbiographische Ansätze. In: Handbuch Biographie, S. 194-198.

Individuelle“. Kollektivbiographik ermögliche daher sowohl die »Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels, der sich im individuellen und kollektiven Lebenslauf konkretisiert«, als auch die „Untersuchung des individuellen Wandels, der auf seinen kontextuellen bzw. gesellschaftlichen Lebenslauf rückgebunden wird“.

Die Autoren verweisen auf Lawrence Stone und seine Darstellung der Entwicklung der prosopographischen Arbeiten in den anglo-amerikanischen Geschichtswissenschaften seit den 1920er Jahren. Harders/Schweiger weisen auf einen wichtigen Aspekt hin, der in der deutschen Kollektivbiographik meist aus dem Blick gerät: Wichtige Impulse für kollektivbiographisches Arbeiten seien in den 1970er und 1980er Jahren auch von der feministischen Biographik (vor allem in den USA) ausgegangen. Diese wollte damit einen Kontrapunkt zu den Biographien „großer Männer“ setzen und die Gattung Biographie erneuern. Kollektivbiographien sollten Marginalisierung, Stereotypisierung und Ausschluss von Frauen aus der Geschichtsschreibung entgegenwirken.

Ähnliche Argumente für den Einsatz von Kollektivbiographik als Methode finden sich in der Alltags- und Mentalitätsgeschichte der Arbeiterklasse und in der „minority biography“ der amerikanischen Biographik. Generell erlaube es „[d]er Fokus auf eine Gruppe, beispielhaft gesellschaftliche Werte und ihre Wirkungsmacht auf die individuelle Lebensgestaltung zu diskutieren und im Zuge dessen auch nach den Freiräumen zu fragen, die sich das Individuum trotz sozialer Zwänge zu schaffen weiß“ (Hannes Schweiger). Kollektive Biographik biete daher „entweder einen stark normativen Gesellschaftsbezug oder ein sehr subversives Identifikationspotential, Letzteres vor allem im Kontext feministischer Biographik“ (Gisela Febel).

Die Autoren stellen zurecht fest, dass die Begriffe „Kollektivbiographie“, „Gruppenbiographie“ und „Prosopographie“ zumeist synonym verwendet werden. Ihr Vorschlag – nach Vorbild von Catherine Parke<sup>11</sup> – grundsätzlich zwischen „prosopographischen Kollektivbiographien“ und „Gruppenbiographien“ zu unterscheiden, ist verständlich, aber wenig hilfreich, weil die Festsetzung willkürlich ist und an der kollektivbiographischen Praxis vorbeigeht. In der Folge beschreiben die die Autoren zwei Formen der Kollektivbiographie: Prosopographien und Gruppenbiographien.

Als „Prosopographien“ verstehen die Autoren statistisch-empirische Studien, deren Methode die systematische quantitative Sammlung und Auswertung ausgewählter Lebensdaten ist und zwar von möglichst umfassenden Einheiten. Diese, besonders in der Wissenschaftsgeschichte sowie in der Elitenforschung etablierte Methode verbindet biographische Fragestellungen mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und Institutionengeschichte.

Darüber hinaus zählen zur Prosopographie schon seit der Antike biographische Lexika und Sammlungen, die einzelne Lebensbeschreibungen unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt vereinen, wie Zugehörigkeit zu einer Nation oder Berufsgruppe, geteilte Lebenserfahrungen oder politische Bewegung. Prosopographien können in vielfältigen Formen vorhanden sein; neben Lexika und Anthologien gehören dazu auch Filme, Ausstellungen oder Orte (wie Denkmäler). Prosopogra-

---

<sup>11</sup> Parke, Catherine N.: *Biography: Writing Lives*. New York/London 1996.

phische Darstellungen erfüllten eine wichtige Funktion in Prozessen der Kanonisierung und definieren die Zugehörigkeit der/des Einzelnen zu einer bestimmten Gruppe und deren Nachleben im kollektiven Gedächtnis.

Im Unterschied zur Prosopographie gehen Paar-, Familien- oder Gruppenbiographien stärker qualitativ vor und arbeiten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen individuellen Lebensläufen heraus. Unter den Paarbiographien finden sich solche, die Ehen und Partnerschaften in den Blick nehmen, ebenso wie Studien zu zwei Figuren, die erst durch die Biographie in einen direkten Zusammenhang gebracht werden; Letztere werden auch als vergleichende Biographien bezeichnet. Der familienbiographische Ansatz fokussiert häufig auf Identitätsfragen (familiär, regional, beruflich) und die Problematik der Selbstkonstruktion.

Die soziologische Netzwerkanalyse, die nach Interaktionsgeflechten, d.h. „Beziehungen zwischen Personen, Gruppen und Institutionen“ fragt, werde ebenfalls für die Biographieforschung genutzt. Da für die Netzwerkanalyse soziale Strukturen entscheidend sind, untersucht sie Kommunikationsprozesse und Handlungen von Akteur/-innen. In allen Fällen zielt die Gruppenbiographik darauf ab, Unterschiede zwischen den individuellen Lebensläufen herauszuarbeiten, anstatt die „biographischen Objekte“ einem Schema unterzuordnen.

In Ihrer Zusammenfassung versuchen dann die Autoren – überraschend und unbegründet – Prosopographie von Kollektivbiographie abzugrenzen: als Kollektivbiographien im Sinne von Gruppenbiographien sollten diejenigen Studien gelten, „die sich in einer qualitativen Untersuchung zwischen zwei und maximal 40 bis 50 Personen widmen“ (!). Kollektiv- bzw. Gruppenbiographien richten ihren Blick nicht nur auf das Typische, die Norm, sondern auch auf das Spezifische, die Abweichungen eines Personenkollektivs, während sie gleichzeitig das einzelne Individuum innerhalb dieses Kontextes verorten.

Die Zusammenstellung der Untersuchungsgruppe erfolgt entweder durch die Fragestellung der Biographin/des Biographen oder durch die eigene Identifikation der Gruppe als Gruppe. In beiden Verfahren zeichnet sich das gewählte Kollektiv durch einzigartige Charakteristika aus, wie z.B. gemeinsame Herkunft, gleiche Profession oder Mitgliedschaft in einem Verein. Dabei können

Gruppenbiographien [...] neue Aspekte an einer Person sichtbar machen, deren Lebensgeschichte bereits sehr gut dokumentiert ist, deren soziales Netzwerk aber nur in Teilen oder nicht eingehend analysiert wurde. Sie können aber auch dazu dienen, die Lebensgeschichten von Menschen aufzuzeichnen, die bislang nicht für biographiewürdig erachtet wurden und die keine individualbiographische Darstellung zu rechtfertigen scheinen<sup>12</sup>.

Insbesondere eigne sich der kollektivbiographische Ansatz für marginalisierte Gruppen, weil aufgrund geringer Quellenüberlieferung keine Individualbiographien möglich scheinen oder die Gruppenbiographie weitergehende Erkenntnisse verspricht.

---

<sup>12</sup> Schweiger, Hannes: Die soziale Konstituierung von Lebensgeschichten. Überlegungen zur Kollektivbiographik. In: Bernhard Fetz (Hg.): Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Unter Mitarbeit von Hannes Schweiger. Berlin/New York 2009, S. 323.

Im Gegensatz zur Individualbiographie erfasse die Kollektivbiographie einerseits ein Datensample mehrerer Personen, aus dem sich der Fragestellung entsprechende Aussagen über Karriereverläufe, ein bestimmtes historisches Milieu oder generationelle Prägungen treffen lassen. Andererseits konzentrierten sich kollektivbiographische Zugänge auf Erfahrungs- und Handlungsräume historischer Personen, ihren Habitus und die Herstellung von Wirklichkeit. Die Gruppenbiographik greife somit aktuelle Diskurse um Themen wie den Konstruktionscharakter von Leben(swegen) und die Handlungsspielräume Einzelner auf. Sie stelle soziale Interaktionen in den Mittelpunkt, mache Handlungsoptionen sichtbar und zeige alternative Verläufe von Lebensgeschichten. Gerade durch den Vergleich mit anderen Personen eines Kollektivs werden neben Gemeinsamkeiten individuelle Konturen deutlich. Überdies ermöglichten Kollektivbiographien die Verknüpfung soziologischer, historiographischer und kulturwissenschaftlicher Theorien und Methoden und gelangten somit zu einer multiperspektivischen Darstellung.

Im vierten Kapitel (Analyse biographischer Erzählungen) werden Kategorien für die Analyse von Biographien entwickelt. In literaturwissenschaftlicher Perspektive stehen Kategorien wie „Kontext“ (hier interessant: „Das Objekt der Biographie: einzigartig oder typisch?“), „Histoire“ und „Discours“ im Mittelpunkt. Auf den Begriff der Kollektivbiographie wird hier erwartungsgemäß nicht eingegangen.

Im fünften Kapitel (Historischer Abriss) werden die bisher synchron und systematisch angelegten Kapitel um einen diachronen Durchgang durch die Biographik von der Antike bis in das 20. Jahrhundert ergänzt.

In diesem Kapitel spielt die Kollektivbiographie ebenfalls keine Rolle. Hier findet sich nur im Abschnitt „20. Jahrhundert“ (Christian Klein/Falko Schnicke)<sup>13</sup> eine Beschreibung der Marginalisierung der Biographie in den 1960er und 1970er Jahren durch die Historische Sozialwissenschaft bzw. durch die Schule der Annales, die im Extremfall wissenschaftliche Biographien sogar als „Missing Form“ diskreditiert hätten. Neben diesen dezidiert anti-biographischen Positionen hätte es allerdings in Form der „Kollektivbiographien“ und „Typenbiographien“ durchaus biographische Studien gegeben.

Im sechsten Kapitel (Regionale Entwicklungen) erfolgt eine topographisch differenzierende Fokussierung, wobei hier der Schwerpunkt deutlich, entsprechend der expliziten Intention des Handbuchs, auf westlichen und speziell europäischen Traditionen liegt: Neben den wesentlichen Sprach- und Kulturkreisen Westeuropas (deutsch, französisch, britisch, italienisch, spanisch, skandinavisch) werden die „Russische und sowjetische“ sowie die „US-amerikanische Biographik“ berücksichtigt. – In diesem Kapitel spielt die Kollektivbiographie ebenfalls keine Rolle.

Nur im Abschnitt „US-amerikanische Biographik“ (Levke Harders)<sup>14</sup> erfolgt ein wichtiger Hinweis auf die „minority biography“ als besondere Form der Kollektivbiographie. Angeregt durch die kritische feministische Biographik einerseits und poststrukturalistische, postkoloniale und queer Theorieentwicklung andererseits, entwickelte sich in den USA die Praxis einer „minority biography“. Die Vertreter/

<sup>13</sup> Christian Klein/Falko Schnicke: 20. Jahrhundert. In: Handbuch Biographie, S. 258f.

<sup>14</sup> Levke Harders: US-amerikanische Biographik. In: Handbuch Biographie, S. 329.

-innen dieser Richtung sehen Biographie als Ansatz, marginalisierte Gruppen darzustellen und – auch auf theoretischer Ebene – die Problematik der Repräsentation zu diskutieren. Statt der Darstellung von westlichen, weißen, männlichen Subjekten könne über eine postmoderne Pluralität, die Präsentation von „new subjects“, die hegemoniale Kultur infrage gestellt werden. Eine Schwierigkeit der „minority biography“ läge in der fehlenden Überlieferung. Subalterne Subjekte hinterliessen meist nur spärlich schriftliche Quellen, so dass Biograph/inn/en verstärkt Photographien, mündlichen Zeugnisse und andere Materialien nutzen.

Im siebten Kapitel (Biographisches Arbeiten als Methode) wird biographisches Arbeiten als Methode in verschiedenen Wissenschaften vorgestellt. Dabei wird zum einen ein Eindruck davon vermittelt, wie die biographische Methode in der jeweiligen Disziplin aussieht, und zum anderen, welche Fragen man mithilfe eines biographischen Zugriffs zu beantworten sucht.

Im Beitrag „Geschichtswissenschaft“ (Wolfgang Pyta)<sup>15</sup> wird die Kollektivbiographie (auch nicht als nominelle „Prosopographie“) überraschenderweise nur am Rande erwähnt als Generationsbiographie. – Im Beitrag „Soziologie“ (Martin Schneider) werden nur Ansätze der qualitativen Sozialforschung vorgestellt, so die formale Textanalyse und strukturelle Beschreibung nach Fritz Schütze, die Interpretation objektiver Sozialdaten in der objektiven Hermeneutik und die Lebensverlaufsanalysen mit biographischen Anamnesen. Kollektivbiographien spielen hier keine Rolle.

### 1.3.3 „Politikwissenschaft (und Zeitgeschichte)“ (Alexander Gallus)<sup>16</sup>

Einzig im Beitrag „Politikwissenschaft (und Zeitgeschichte)“ (Alexander Gallus) findet die Kollektivbiographie im Handbuch Biographie eine angemessene Berücksichtigung. Gallus, der an anderer Stelle zum Thema „Biographik und Zeitgeschichte“<sup>17</sup> ausführlicher Stellung genommen hat, beklagt zunächst, dass es eine dezidierte politikwissenschaftliche Biographik nicht gäbe. Die Einzelbiographie wäre im Zuge der „Versozialwissenschaftlichung“ der Politikwissenschaft wohl nicht ganz verschwunden, aber sie wäre zunehmend marginalisiert worden. Die Individualbiographie stünde dabei in engem Zusammenhang mit einer (zeit-)historischen Methodik, während die Kollektivbiographie (insbesondere die Elitenstudien) wesentlich auf eine sozialhistorisch-prosopographische Methodik bzw. auf der soziologischen Lebensverlaufsforchung beruht. In beiden Fällen fungiere die Politikwissenschaft „als kleine Schwester, erstens einer qualitativ orientierten Geschichtswissenschaft, zweitens einer quantifizierenden Sozialwissenschaft und historischen Sozialforschung“.

<sup>15</sup> Wolfgang Pyta: Geschichtswissenschaft. In: Handbuch Biographie, S. 333f.

<sup>16</sup> Alexander Gallus: Politikwissenschaft (und Zeitgeschichte). In: Handbuch Biographie, S. 382-387.

<sup>17</sup> Alexander Gallus: Biographik und Zeitgeschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ 01-02/2005); vgl. u.a. die kollektivbiographische Anwendung bei: Cord Arendes/Hubertus Buchstein: Politikwissenschaft als Universitätslaufbahn: Eine Kollektivbiographie politikwissenschaftlicher Hochschullehrer/-innen in Deutschland 1949-1999. In: Politische Vierteljahresschrift, 45, 2004, H.1, S. 9-31.

Bei der Methodik der Kollektivbiographie oder Prosopographie handle es sich um eine von verschiedenen Disziplinen genutzte Methode, die die Lebensläufe von – eindeutig bestimmbar – sozialen oder politischen Gruppen erfasst und auswertet. Gallus stützt sich hierbei grundlegend auf Lawrence Stone; dieser definiert Prosopographie als „Untersuchung der allgemeinen Merkmale des Werdegangs einer Gruppe von handelnden Personen der Geschichte durch ein zusammenfassendes Studium ihrer Lebensläufe“. Zu diesen Merkmalen zählen etwa zu ermittelnde Angaben über Geburt und Tod, Heirat und Familie, soziale Herkunft, wirtschaftliche Stellung, Wohnsitz, Ausbildung, Berufserfahrung, Religion, Parteimitgliedschaft etc. Die Kollektivbiographie ermögliche es, die Sozialprofile und -strukturen einzelner Gruppen nachzuzeichnen, um so die „Wurzeln einer politischen Handlung“ offenzulegen. Insofern diene die kollektivbiographische Methode zunächst vorrangig als „Hilfsmittel zur Erforschung der politischen Geschichte“.

Der politikgeschichtliche Ursprung zeigt sich bis heute in der von Stone sogenannten „Eliten-Schule“ der Prosopographie, die sich vorwiegend mit der jeweils herrschenden politischen Klasse beschäftigt. Daneben beschäftigt sich die „Massen-Schule“ mit den Angehörigen der breiten Volksschichten. Sie ist stärker auf statistische Methoden und häufig auf Stichprobenverfahren angewiesen. Die Kollektivbiographie befindet sich insgesamt in Übereinstimmung mit behavioristischen Theorien, die durch Anwendung empirisch-analytischer Methoden politische Einstellungen und politisches Verhalten erfassen und diese mit möglichst präzise, quasi-naturwissenschaftlicher Genauigkeit zu messen wollen.

Mit der zunehmenden Ausstrahlungskraft dieser strukturanalytisch-sozialwissenschaftlichen Richtung in der Politikwissenschaft und angesichts der Durchsetzung des sozialhistorischen Paradigmas innerhalb der Zeitgeschichtsforschung erfreue sich die kollektive Biographik ab den 1970er Jahren auch in Deutschland großer Beliebtheit. Wesentlich stärker als die Individualbiographie entspreche die Kollektivbiographie den Bedürfnissen und Fragestellungen der Politikwissenschaft, weil sie durch den Vergleich der einzelnen Mitglieder einer klar definierten Grundgesamtheit auf die Herausarbeitung von Regelmäßigkeiten und letztlich auf eine Typisierung und Klassifikation der Ergebnisse abziele.

Inzwischen hätten sich institutionalisierte, interdisziplinär ausgerichtete Zentren kollektivbiographischer Forschung in Deutschland herausgebildet. An erster Stelle sei das Kölner Zentrum für historische Sozialforschung zu nennen, das sich ebenso mit der theoretischen Fortentwicklung der kollektiven Biographik wie mit ihrer praktischen Anwendung befasst. Ein Schwerpunkt der Projekte liegt hier auf der Analyse parlamentarischer Führungsgruppen in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die behandelten Themenfelder decken einen großen Teil der modernen deutschen Geschichte ab.

Einen zweiten institutionellen Schwerpunkt bilde die von Politikwissenschaftlern und Zeithistorikern getragene Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien (ehemals Bonn, seit 2006 Berlin). Gerade durch die Verbindung von biographischer Lexikographik und kollektiver Biographik resultierte aus ihren Projekten eine Reihe von handbuchartigen Studien.

Diese Handbücher stellen jeweils anhand festgelegter Merkmale und Variablen Daten zu jedem einzelnen Abgeordneten, Delegierten oder Kandidaten bereit und

bieten zudem kollektivbiographische Analysen, die auf die Formulierung „typischer Lebensläufe“ dieser politischen Eliten hinauslaufen.

Auch außerhalb dieser beiden Zentren kollektivbiographischer Forschung seien Elite-Studien entstanden, die beispielsweise Fragen nach sozialer Herkunft, beruflicher Qualifikation, Wertvorstellungen sowie Methoden der Machtgewinnung und -Sicherung aufwerfen. Um einige Beispiele zu nennen: Prosopographische Studien zur Macht- und Funktionselite der DDR von Christian Peter Ludz, von Gerd Meyer und von Eberhard Schneider.<sup>18</sup> Vergleichbare Forschungen existieren auch zur Partei- und Staatsführung der Sowjetunion zwischen 1917 und 1991, zu sozialdemokratischen und kommunistischen Parteifunktionären in der Tschechoslowakei im Zeitraum von 1918 bis 1938 oder zur NS-Elite.<sup>19</sup> Inzwischen ist von Politikwissenschaftlern selbst die eigene Fachelite kollektivbiographisch untersucht worden.<sup>20</sup> Je mehr die kollektivbiographisch zu erfassende Gruppe in die Gegenwart hineinreicht, desto weiter entferne sie sich von der Zeitgeschichtsforschung und überschneidet sich methodisch stark mit der soziologischen Lebensverlaufsforschung.

Gallus zieht folgendes Fazit: Die Biographik liege außerhalb des Zentrums der politikwissenschaftlichen Forschung. Von einer eigenständigen biographischen Methode könne in der Politikwissenschaft keine Rede sein. Im Falle von individualbiographischen Studien lehnt sie sich an die (Zeit-)Geschichtsforschung an, im Falle von kollektivbiographischen Studien greift sie – je nach der Nähe zur Gegenwart – auf Erkenntnisse der historischen Sozialforschung oder der Soziologie zurück. Der biographische Ansatz gelte in der Politikwissenschaft und insbesondere im Bereich der Elitenforschung dann als salonfähig, wenn er Resultate zu Tage fördere, die Vergleiche sowie Aussagen über Kollektive und verallgemeinerbare, typologisierende Ableitungen („Karrieremuster“) ermögliche. Nicht der Biographie des Einzelnen gilt die Aufmerksamkeit, sondern der Abfolge der unterschiedlich langen Zustände oder Merkmale innerhalb des Lebensverlaufs sowie der ausgefüllten Rolle, den ausgeübten Funktionen oder Ämtern. Mit der Typisierung des Individuellen gehe stets die Gefahr einher, „statistische Gespenster“ zu produzieren. Eine methodenbewusste Politikwissenschaft läßt daher exemplarische Fallstudien oder Einzelbiographien als gelegentliches Korrektiv zu, da sich z.B. ein tieferes Verständnis intellektueller oder ideologischer Prägungen und ihrer Wandlungen

---

<sup>18</sup> Peter Christian Ludz: *Parteielite im Wandel. Funktionsaufbau, Sozialstruktur und Ideologie der SED-Führung. Eine empirisch-systematische Untersuchung.* Köln-Opladen 1968; Gerd Meyer: *Die DDR-Machtelite in der Ära Honecker.* Tübingen 1991; Eberhard Schneider: *Die politische Funktionselite der DDR. Eine empirische Studie zur SED-Nomenklatura.* Opladen 1994.

<sup>19</sup> Evan Mawdsley/Stephen White: *The Soviet Elite from Lenin to Gorbachev. The Central Committee and its Members, 1917-1991.* New York 2000; Thomas Weiser: *Arbeiterführer in der Tschechoslowakei. Eine Kollektivbiographie sozialdemokratischer und kommunistischer Parteifunktionäre 1918-1938.* München 1998; Karin Orth: *Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien.* Göttingen 2000; Michael Wildt: *Die Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes.* Hamburg 2002.

<sup>20</sup> Arendes, Cord: *Politikwissenschaft in Deutschland. Standorte, Studiengänge und Professorenschaft 1949-1999.* Wiesbaden 2005.



kaum hinreichend über quantitativ messbare Indices oder Umfragewerte gewinnen läßt.

Im Beitrag „Gender Studies“ (Anita Runge)<sup>21</sup> beschreibt Runge die Genderperspektive als Methode der Infragestellung von Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen. Dies erlaube es, biographische Texte daraufhin zu betrachten, welche (traditionellen oder alternativen) Modelle von Geschlechteridentitäten in ihnen wirksam werden. Umgekehrt könne untersucht werden, ob und in welcher Weise Biographien an der Konstruktion von (normativen) Geschlechtervorstellungen mitwirken und/oder diese unterlaufen. Die Vorstellung vom Konstruktionscharakter und der Nicht-Eindeutigkeit von Geschlecht habe auch die wissenschaftliche und literarische Biographik stark beeinflusst. Geschlechtertheoretische Debatten wirken entsprechend in die Entwicklung des Genres hinein. So ließe sich beobachten, dass sich die Darstellungsperspektive von ‚der Frau‘ auf die Geschlechterbeziehung verschiebt, es entstünden außerdem Gruppen- oder Kollektivbiographien, in denen die Differenzen zwischen Frauen als wichtiger angesehen werden als die Repräsentativität eines speziellen ‚Frauenlebens‘.

Im Beitrag „Jewish Studies“ (Marcus Pyka)<sup>22</sup> wird die Eignung von familienbiographische/kollektivbiographische Arbeiten für die Jewish Studies betont. Dabei interessieren insbesondere längerfristige, generationsübergreifende Prozesse wie Verbürgerlichung, Integration und Akkulturation sowie die Tradierung religiöser Inhalte über Generationen hinweg – angesichts der zunehmenden Aushöhlung religiöser Werte und traditioneller Sinnstiftungsprozesse in der Moderne. Wenngleich ihre Objekte vorläufig eher aus den oberen Gesellschaftsschichten stammten, so habe diese Richtung mit ihren Schwerpunkten u.a. auf Gender-Aspekten, auf der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rolle des Familienverbandes sowie auf die praktischen Aspekten makrosozialer Prozesse ein eigenes Profil gewonnen. Gleichzeitig unterstreiche gerade diese Richtung die Schwierigkeiten, eine spezifisch jüdische Biographik methodologisch herauszufiltern, da angesichts von nicht familienkonformen Außenseitern in solchen Kollektivbiographien die Grenzen von Judentum und den verschiedentlichen Konfigurationen jüdischer Identitäten ausgeleuchtet würden.

Im abschließenden achten Kapitel (Praxis des biographischen Schreibens) werden einzelne Themen diskutiert, die im Hinblick auf die Praxis des Biographen relevant sind. Es erfolgt erwartungsgemäß kein Hinweis auf die Kollektivbiographie.

#### 1.3.4 Fazit

Letztlich handelt es sich beim Handbuch Biographie um zwei Handbücher in einem, denn das Handbuch versucht eine Brücke zu schlagen zwischen einem engeren und einem weiteren Verständnis von Biographie. Einerseits will es jene Textsorte systematisch beleuchten, die unter dem Begriff „Biographie“ etabliert ist und gemeinhin verstanden wird als umfassendere schriftliche Darstellung des Lebens einer anderen (realen) Person o.ä., andererseits will es biographische Erscheinungsformen in anderen Medien und Formaten berücksichtigen. In diesem Sinne kon-

<sup>21</sup> Anita Runge: Gender-Studies. In: Handbuch Biographie, S. 402-407.

<sup>22</sup> Marcus Pyka: Jewish Studies. In: Handbuch Biographie, S. 414-418.

zentrieren sich einige Kapitel (vor allem das vierte, fünfte, sechste und achte) stärker auf die Biographie „klassischen“ Typs, während in anderen Kapiteln (vor allem im zweiten, dritten und siebten) ein erweiterter Fokus zugrunde liegt. Dem Leser bietet sich so die Möglichkeit, sich umfassend mit dem Phänomen Biographie auseinanderzusetzen.

Im Hinblick auf die Kollektivbiographie erfährt man in den drei genannten Beiträgen von Willer, Harders/Schweiger und Gallus nichts wesentlich Neues, was die Autoren nicht schon selbst an anderer Stelle ausführlicher dargelegt haben. Nicht ganz ohne Selbstironie gilt für diese Beiträge das, was Gallus in einem früheren Aufsatz festgestellt hat und was eingangs schon zitiert worden ist: Die Kollektivbiographie erscheint als selbstverständliches Forschungsinstrument, so dass die Anwender meist auf eine ausführliche methodische Argumentation verzichten. Kollektivbiographie sei in Soziologie, in Politologie und in der Zeitgeschichtsforschung etabliert und es gäbe keine erkennbaren methodischen Kontroversen. Die von ihm angemahnte kritische Bestandsaufnahme der bisherigen Forschung erfolgt im Handbuch Biographie erwartungsgemäß auch nicht – dies ist schon allein der Kürze der Handbuchartikel geschuldet.

Hervorzuheben ist allerdings in diesem Handbuch die besondere Berücksichtigung der Kollektivbiographie innerhalb der Frauenbiographik. Gisela Febel<sup>23</sup> hat an anderer Stelle sich ausführlich und systematisch mit dem Thema „Frauenbiographik als kollektive Biographik“ beschäftigt. Biographie impliziere Individualität. Kollektivität und Biographik bildeten nur scheinbar einen Widerspruch. In der Frauenbiographik sei aber die Biographik von Gruppen oder Kollektiven von Frauen ein Ausdruck der schwachen Individualisierung von Frauen (und zugleich ein Gegenmittel gegen sie). Die ungeheure Anzahl von kollektiven Biographien über Frauen, die in den letzten Jahrzehnten erschienen seien, belegen dieses Phänomen eindeutig.

Wenn die Darstellung von Frauenleben vor dem Hintergrund oder im Kontext von Kollektiven geschieht, so gewinnen diese Biographien (im Umkehrschluß) wiederum einen höheren Gesellschaftsbezug. Es sei jedoch ein anderer Bezug als der einer individuellen Biographie, in der ein einzelnes Leben als Vorbild einer mehr oder weniger geglückten Individualisierung in einem gegebenen Handlungskontext erscheint. In der kollektiven Biographik werden eher gesellschaftliche Werte auf verschiedene Weise beleuchtet und die Wirkungsmacht von Moral und Stereotyp – oder die Nischen und Freiräume einer anderen Wahl – sichtbar gemacht. Kollektive Biographik biete daher in der Regel entweder einen stark normativen Gesellschaftsbezug oder ein sehr subversives Identifikationspotential, vor allem im Kontext feministischer Biographik.

Febel handelt Kollektivbiographie unter folgenden Gesichtspunkten ab: 1) Gedächtnisarbeit und Frauenbiographik; 2) Traditionelle Gründe für kollektive Frauenbiographik: Abwesenheit aus der Geschichtsschreibung, Marginalisierung, Stereotypisierung; 3) Formen der Kollektivität; 4) Stereotypen und Ordnungsmuster; 5) Wertesysteme; 6) Textcharakteristika und 7) „Neue“ kollektive Frauenbiographik.

---

<sup>23</sup> Febel, Gisela: Frauenbiographik als kollektive Biographik. In: Christian und Nina von Zimmermann (Hg.): Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts. Tübingen 2005. S. 127-144.

#### 1.4 Kollektivbiographie im Internet: Übersicht und Nachweis ausgewählter Literatur (2011)

An dieser Stelle kann keine systematische Forschungsdokumentation erstellt werden; die Gründe dafür wurden oben schon genannt. Bei der Recherche mit *Google* im Internet lassen sich nominell zahlreiche Webseiten/Dokumente nachweisen, die folgende Begriffe enthalten:

- „Kollektivbiographie“ (3480 Nachweise), „Kollektivbiografie“ (2810)
- „Kollektive Biographie“ (3720), „Kollektive Biografie“ (580)
- „Kollektivbiographik“ (202), „Kollektivbiografik“ (3)
- „Kollektive Biographik“ (998), „Kollektive Biografik“ (8)
- „kollektivbiographisch“ (1340), „kollektivbiografisch“ (109)

Das nominelle Vorkommen der Begriffe läßt noch lange nicht auf den Nachweis von kollektivbiographischen Studien schließen; dazu müsste jeder gefundene Link angeklickt und überprüft werden. Interessant ist dabei auch, dass die alte Schreibweise „Biographie“ klar gegenüber der neuen Schreibweise „Biografie“ dominiert.

Viel effektiver ist die Spezialsuche in *Google Books* (dort kann man meist direkt in der Publikation nachsehen, ob es sich eventuell um eine kollektivbiographische (Teil-)Studie handelt).

- „Kollektivbiographie“ (3830 Nachweise), „Kollektivbiografie“ (116)
- „Kollektive Biographie“ (1180), „Kollektive Biografie“ (69)
- „Kollektivbiographik“ (28), „Kollektivbiografik“ (2)
- „Kollektive Biographik“ (102), „Kollektive Biografik“ (2)
- „kollektivbiographisch“ (109), „kollektivbiografisch“ (9)

Nimmt man alle Begriffsvarianten zusammen dann gibt es in *Google Books* insgesamt 594 Buchnachweise, in *Google Scholar* 553 wissenschaftliche Publikationsnachweise und in *SOWIPORT* insgesamt 72 Literaturnachweise (dort sind die genannten Begriffe leider nicht Teil der allgemeinen Systematik).

Die folgende Literatúrauswahl (150 Nachweise) enthält nur Publikationen, die sich selbst explizit als Kollektivbiographien bezeichnen bzw. methodische Beiträge zur Kollektivbiographie liefern. Die Dunkelziffer, der faktischen, aber nicht so benannten Kollektivbiographien dürfte erheblich sein. Dennoch vermittelt die Auswahl einen Eindruck davon, wie sehr die Kollektivbiographie im deutschsprachigen verbreitet ist. Die zahlreichen Kollektivbiographien, die von Heinrich Best oder von mir durchgeführt/angeregt worden sind, sind hier nicht enthalten. Die Auswahlbibliographie zeigt wieder die große thematische und disziplinäre Bandbreite des Einsatzes von Kollektivbiographien als Haupt- oder Komplementärmethode.

Sucht man alternativ nach „Prosopographie“ in den verschiedenen Varianten, dann explodieren förmlich die Nachweise: in *Google* allgemein: ca. 75 000, in *Google Scholar*: 8 820 Publikationen, dagegen in *Google Books*: nur 117 Buchnachweise! Zieht man die „Historische Bibliographie“<sup>24</sup> zum Vergleich heran, dann gibt es dort den Nachweis von 201 Publikationen (seit 1990), die sich allein schon im Titel als „Prosopographie“ etikettieren. Sieht man aber die nachgewiesenen

---

<sup>24</sup> Historische Bibliographie Online: Historische Bibliographie und Jahrbuch der Historischen Forschung, elektronische Ausgabe: <<http://www.oldenbourg.de/verlag/ahf/>>.

Publikationen durch, erweist sich, dass in der deutschen Forschung traditionsgemäß nahezu ausnahmslos der Begriff „Prosopographie“ für Arbeiten der Alten und Mittelalterlichen Geschichte sowie der Geschichte der Frühen Neuzeit und nur selten für Arbeiten der Neueren/Neuesten Geschichte/Zeitgeschichte verwandt wird. Dieser Begriffsgebrauch unterscheidet sich zum Beispiel von dem der anglo-amerikanischen Historiker, wie unten noch zu zeigen sein wird. Die nachgewiesenen Prosopographien wurden im folgenden Nachweis nicht aufgenommen, der in der Regel nur Kollektivbiographien zur Geschichte seit 1800 umfaßt.

### Kollektivbiographie: Auswahlbibliographie

- Albrecht, Helmuth: Technische Bildung zwischen Wissenschaft und Praxis. Hildesheim 1987.
- Albrich, Thomas/Werner Matt (Hg.), Geschichte und Region. Die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich. Forschungsberichte – Fachgespräche. Dokumentation zur internationalen Tagung über die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich, Dornbirner Geschichtstage, 14. bis 16. Oktober 1993, Dornbirn 1995.
- Arendes, Cord; Buchstein, Hubertus: Politikwissenschaft als Universitätslaufbahn: Eine Kollektivbiographie politikwissenschaftlicher Hochschullehrer/-innen in Deutschland 1949-1999. In: Politische Vierteljahresschrift, 45, 2004, H.1, S. 9-31.
- Arendes, Cord: Politikwissenschaft in Deutschland. Standorte, Studiengänge und Professorenschaft 1949-1999, Wiesbaden 2005.
- Asche, Matthias: Helmstedter Professorenprofile 1576-1810. Skizzen zur Kollektivbiographie einer mitteldeutschen Universität. In: Das Athen der Welfen. Wolfenbüttel 2010, S.114-119.
- Banach, Jens: Heydrichs Elite. Das Führungskorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945. Paderborn u.a. 1998.
- Baumgarten, Marita: Vom Gelehrten zum Wissenschaftler. Studien zum Lehrkörper einer kleinen Universität am Beispiel der Ludoviciana Giessen (1815-1914). Giessen 1988.
- Bayer, Karen, Frank Sparing, Wolfgang Woelk: Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit. Stuttgart 2004.
- Benser, Günter: Kollektivbiographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterinnenbewegung. In: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2006, H.1, S.107-112.
- Berger, Georg: Die Beratenden Psychiater des deutschen Heeres 1939 bis 1945. Frankfurt/M., Berlin, Bern 1998.
- Berghoff, Hartmut: Englische Unternehmer 1870-1914. Eine Kollektivbiographie führender Wirtschaftsbürger in Birmingham, Bristol und Manchester. Göttingen 1991.
- Berghoff, Hartmut; Möller, Roland: Unternehmer in Deutschland und England 1870-1914. Aspekte eines kollektivbiographischen Vergleichs. In: Historische Zeitschrift, 256, 1993, H. 2, S.353-386.
- Best, Heinrich: Biographien im Kollektiv: Überlegungen zum Erkenntniswert kollektivbiographischer Rekonstruktionen am Beispiel der DDR-Leitungskader, in: Mitteilungen/SFB 580, 2003, H. 6, S. 7-19.

- Best, Heinrich/Heinz Mestrup: Die Ersten und Zweiten Sekretäre der SED. Machtstrukturen und Herrschaftspraxis in den thüringischen Bezirken der DDR. Weimar 2004.
- Bieler, Katharina: Im Preußischen Schuldienst. Arbeitsverhältnisse und Berufsbiographien von Lehrerinnen und Lehrern in Berlin-Schöneberg; 1871-1933. Köln u.a. 2007.
- Binder, Harald: Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik. Wien 2005.
- Birsl, Ursula: Das Alles-oder-Nichts-Prinzip: zur Unwägbarkeit von Karriereplanungen in der Politikwissenschaft. In: Stephan Klecha, Wolfgang Krumbein (Hrsg.): Die Beschäftigungssituation von wissenschaftlichem Nachwuchs, Wiesbaden 2008, S. 89-120.
- Bleker, Johanna/Sabine Schleiermacher: Ärztinnen aus dem Kaiserreich. Lebensläufe einer Generation. Weinheim 2000.
- Blömer, Ursula: Emigrantenbiographien. Biographische Untersuchung zu Lebensverläufen deutschsprachiger Emigranten im Nationalsozialismus. In: BIOS 1997, Heft 1.
- Bois-Reymond, Manuela du: Berliner Lehrerlebensläufe. BIOS 1994, Heft 1.
- Brakensiek, Stefan: Richter und Beamte an den Unterbehörden in Hessen-Kassel. Möglichkeiten und Grenzen einer Kollektivbiographie. In: Biographieforschung und Stadtgeschichte. Bielefeld 2000, S.44-69.
- Breidecker, Volker: Einige Fragmente einer intellektuellen Kollektivbiographie der kulturwissenschaftlichen Emigration. In: Erwin Panofsky: Beiträge des Symposiums, Hamburg 1992, hrsg. von Bruno Reudenbach. Berlin 1994, S. 83-108.
- Brocke, Michael/Carlebach, Julius/Wilke, Carsten: Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781-1871. Berlin, New York 2007.
- Burkhardt, Mike: Der hansische Bergenhandel im Spätmittelalter: Handel – Kaufleute – Netzwerke. Köln 2009.
- Charle, Christophe/Jürgen Schriewer, Prosopographie und Vergleich und ihr Beitrag zur europäischen Hochschulgeschichte, in: Jürgen Schriewer u.a. (Hg.), Sozialer Raum und akademische Kulturen. Studien zur europäischen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. u.a. 1993, S. 10-41.
- Chroust, Peter: Giessener Universität und Faschismus: Studenten und Hochschullehrer 1918-1945. 2 Bde., Münster/New York 1994.
- Cornelissen, Christoph: Das „Innere Kabinett“. Die höhere Beamtenschaft und der Aufbau des Wohlfahrtsstaates in Grossbritannien 1893-1919. Husum 1996.
- Dudek, Peter: „Der Rückblick auf die Vergangenheit wird sich nicht vermeiden lassen“. Zur pädagogischen Verarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland (1945-1990). Opladen 1995.
- Ehrich, Karin; Christiane Schröder (Hrsg.): Adlige, Arbeiterinnen und ... Frauenleben in Stadt und Region Hannover vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Bielefeld 1999.
- Febel, Gisela: Frauenbiographik als kollektive Biographik. In: Christian und Nina von Zimmermann (Hg.): Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts. Tübingen 2005. S. 127-144.

- Fiedler, Anke/Michael Meyen: Journalisten in der DDR. Eine Kollektivbiographie. In: Medien & Kommunikationswissenschaft 59. Jg. (2011), S. 22-39.
- Fiedler, Matthias: Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2005.
- Fischer, Klaus, Die Emigration deutschsprachiger Kernphysiker nach 1933. Eine kollektivbiographische Analyse ihrer Wirkung auf der Basis soziometrischer Daten. In: Jahrbuch Exilforschung Bd. 6/1988, S. 44-72.
- Fieseler, Beate: Frauen auf dem Weg in die russische Sozialdemokratie 1890-1917. Eine kollektive Biographie. Stuttgart 1995.
- Fleck, Christian: Probleme beim Schreiben einer Kollektivbiographie deutschsprachiger Soziologen, in: Eva Buchinger/Ulrike Felt (Hg.), Technik- und Wissenschaftssoziologie in Österreich. Stand und Perspektiven (= Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft 8), S. 225-253.
- Fuchs, Petra: Die Opfer als Gruppe. Eine kollektivbiographische Skizze auf der Basis empirischer Befunde, in: Petra Fuchs, Maike Rotzoll, Ulrich Müller, Paul Richter, Gerrit Hohendorf (Hg.), „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“. Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“, Göttingen 2007, S. 53-72.
- Gahlen, Gundula/Carmen Winkel (Hgg.): Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, 1/2010.
- Gaida, Ulrike: Bildungskonzepte der Krankenpflege in der Weimarer Republik. Die Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins e.V., Berlin-Zehlendorf. Stuttgart 2011.
- Gallus, Alexander: Biographik und Zeitgeschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ 01-02/2005).
- Gast, Holger/Antonia Leugers/August H. Leugers-Scherzberg: Optimierung historischer Forschung durch Datenbanken. Die exemplarische Datenbank „Missionschulen 1887-1940“. Bad Heilbrunn 2010.
- Götz von Olenhusen, Irmtraud: Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg. Göttingen 1994.
- Graber, Rolf: Zeit des Teilens: Volksbewegungen und Volksunruhen auf der Zürcher Landschaft 1794-1804. Zürich 2003.
- Grosso, Bruno; Unfried, Berthold (Hrsg.): Gesichter in der Menge. Kollektivbiographische Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung. (41. Linzer Konferenz der Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen, 15.-18.09.2005). Leipzig 2006.
- Harders, Levke: Studiert, promoviert: Arriviert? Promovendinnen des Berliner Germanischen Seminars (1919-1945). Frankfurt/M. u.a. 2004.
- Harders, Levke/Veronika Lipphardt: Kollektivbiographie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode, in: Traverse 2 (2006). 81-91.
- Hausjell, Fritz: Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus: eine kollektivbiographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947). Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris 1985.

- Hesse, Alexander: Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941). Weinheim 1995.
- Heuer, Klaus; Nase, Marco: Der Nachlass Paul Röhrls als Gegenstand historischer Erwachsenenbildungsforschung. In: REPORT. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung, 4/2010, S. 11-18.
- Hirschfeld, Gerhard/Tobias Jersak (Hrsg.): Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz. Frankfurt/M. 2004.
- Hirschfeld, Michael: Annäherungen an eine Kollektivbiographie der oldenburgischen NS-„Täter“. In: Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932-1945. Münster 2006, S. 18-46. Leipzig:(ITH-Tagungsbericht. 40).
- Hodenberg, Christina von: Die Partei der Unparteiischen: Der Liberalismus der preußischen Richterschaft, 1815-1848/49. Göttingen 1996.
- Hohl, Marcela: Gegner Konkurrenten Partner: Kollektivbiographie oberster Führungsgruppen im schweizerischen Arbeitsbeziehungssystem 1900-1980. Grisch 1988.
- Horn, Klaus-Peter/Heidemarie Kemnitz: Pädagogik Unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002.
- Horn, Klaus-Peter: Erziehungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert. Zur Entwicklung der sozialen und fachlichen Struktur der Disziplin von der Erstinstitutionalisierung bis zur Expansion. Bad Heilbrunn 2003.
- Janz, Oliver: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850-1914. Berlin 1994.
- Jaun, Rudolf: Das Schweizerische Generalstabskorps 1875-1945: eine kollektivbiographische Studie. Hrsg. vom Historischen Dienst der Armee. Unter Mitwirkung der Projektgruppe KOBIO. Basel; Frankfurt am Main 1991.
- Jütte, M. Robert: Die Emigration der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“. Die Auswanderung jüdischer Historiker nach Palästina 1933-1945. Stuttgart 1991.
- Jureit, Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg 1999.
- Kaufmann, Thomas: Universität und lutherische Konfessionalisierung: die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675. Gütersloh 1997.
- Kemner, Jochen: Dunkle Gestalten? Freie Farbige in Santiago de Cuba (1850-1886). Berlin-Münster-Wien-Zürich-London 2010.
- Kempf, Udo: Die Regierungsmitglieder als soziale Gruppe. In: ders./Hans-Georg Merz (Hg.), Kanzler und Minister 1949-1998. Biographisches Lexikon der deutschen Bundesregierungen. Wiesbaden 2001, S. 7-35.
- Kersting, Franz Werner: Anstaltsärzte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik – das Beispiel Westfalen. Paderborn 1996.
- Klecha, Stephan/Wolfgang Krumbein (Hrsg.): Die Beschäftigungssituation von wissenschaftlichem Nachwuchs. Wiesbaden 2008.
- Klewitz, Marion: Lehrersein im Dritten Reich. Analysen lebensgeschichtlicher Erzählungen zum beruflichen Selbstverständnis. Weinheim/München 1987.

- Klingebiel, Thomas: Ein Stand für sich? Lokale Amtsträger in der Frühen Neuzeit: Untersuchungen zur Staatsbildung und Gesellschaftsentwicklung im Hochstift Hildesheim und im älteren Fürstentum Wolfenbüttel. Hannover 2002.
- Kolbinger, Florian, Im Schleppseil Europas? Das russische Seminar für römisches Recht bei der juristischen Fakultät der Universität Berlin in den Jahren 1887-1896. Frankfurt am Main 2004.
- Krieger, Martin: Patriotismus in Hamburg. Identitätsbildung im Zeitalter der Frühaufklärung. Köln 2008.
- Kroll, Thomas: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945-1956). Köln/Weimar/Wien 2007.
- Kuhlemann, Frank-Michael: Bürgerlichkeit und Religion. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der evangelischen Pfarrer in Baden 1860-1914. Göttingen 2001.
- Lechner, Manfred/Peter Wilding (Hg.): „Andere“ Biographien und ihre Quellen. Biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht. Wien/Zürich 1992.
- Löffler, Bernhard: Soziale Marktwirtschaft und administrative Praxis: das Bundeswirtschaftsministerium unter Ludwig Erhard. Stuttgart 2002.
- Lubinski, Axel: Entlassen aus dem Untertanenverband: Die Amerika-Auswanderung aus Mecklenburg-Strelitz im 19. Jahrhundert. Osnabrück 1997.
- Lühmann, Michael/Micus, Matthias (Hrsg.): Der Osten im Westen – oder: Wie viel DDR steckt in Angela Merkel, Matthias Platzeck und Wolfgang Thierse? Versuch einer Kollektivbiographie. Stuttgart 2011.
- Manz, Stefan: Migranten und Internierte. Deutsche in Glasgow, 1864-1918. Stuttgart 2003.
- Matis, Herbert; Stiefel, Dieter: Der österreichische Abgeordnete. Der österreichische Nationalrat 1919-1979. Versuch einer historischen Kollektivbiographie. Wien 1982.
- Maurer, Trude: Hochschullehrer im Zarenreich. Ein Beitrag zur russischen Sozial- und Bildungsgeschichte. Köln/Weimar/Wien 1998.
- Mayer, Karl Ulrich/Eva Schulze: Die Wendegeneration. Lebensverläufe des Jahrgangs 1971. Frankfurt a. M 2009.
- Mertens, Lothar: Priester der Klio oder Hofchronisten der Partei? Kollektivbiographische Analysen zur DDR-Historikerschaft. Göttingen 2006.
- Metzner, Andreas: Die Tücken der Objekte. Über die Risiken der Gesellschaft und ihre Wirklichkeit. Frankfurt am Main, New York 2002.
- Meyen, Michael: Die „Jungtürken“ der Kommunikationswissenschaft. Eine Kollektivbiographie. In: Publizistik. Vierteljahresshefte für Kommunikationsforschung, 2007, 52, 3, S. 308-329.
- Meyer, Gerd: Die DDR-Machtelite in der Ära Honecker. Tübingen 1991.
- Meyer-Aurich, Jens: Wahlen, Parlamente und Elitenkonflikte: Die Entstehung der ersten politischen Parteien in Paraguay, 1869-1904. Ein Beitrag zur Geschichte politischer Organisation in Lateinamerika. Stuttgart 2006.
- Michel, Anette Michel: „Führerinnen“ im „Führerstaat“. Die Gaufrauenschaftleiterinnen der NSDAP. In: Sybille Steinbacher (Hg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft. Göttingen 2007.
- Mietschke, Arno: Der unbekannte Techniker: Lebensverläufe und Werkzeugmaschinenbau in der Zwischenkriegszeit. In: BIOS 1998. Sonderheft 234.



- Mittag, Jürgen: Die württembergische SPD in der Weimarer Republik. Eine Landtagsfraktion zwischen Revolution und Nationalsozialismus. Vierow 1997.
- Mittenzwei, Ingrid: Zwischen Gestern und Morgen. Wiens frühe Bourgeoisie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Wien 1998.
- Möller, Silke: Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich, 1871-1914. Stuttgart 2001.
- Niewerth, Andrea: Gelsenkirchener Juden im Nationalsozialismus. Eine kollektivbiographische Analyse über Verfolgung, Emigration und Deportation. Essen 2002.
- Noack, Christian: Muslimischer Nationalismus im Russischen Reich. Nationsbildung und Nationalbewegung bei Tataren und Baschkiren, 1861-1917. Stuttgart 2000.
- Orth, Karin: Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien. Göttingen 2000.
- Parak, Parak: Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Eliten-austausch an sächsischen Hochschulen 1933-1952. Köln/Weimar/Wien 2004.
- Paul, Gerhard: Ganz normale Akademiker. Eine Fallstudie zur regionalen staatspolizeilichen Funktionselite, in: Gerhard Paul/ Klaus-Michael Mallmann (Hgg.): Die Gestapo – Mythos und Realität. Darmstadt 1995; S. 236-254.
- Pieper, Christine: Die Sozialstruktur der Chefärzte des Allgemeinen Krankenhauses Hamburg-Barmbek 1913-1945. Ein Beitrag zur kollektivbiographischen Forschung. Münster 2003.
- Pieper, Christine/ Kai Handel: Auf der Suche nach der nationalen Innovationskultur Deutschlands – die Etablierung der Verfahrenstechnik in der BRD/DDR seit 1950. In: Freiburger Arbeitspapiere 2, 2003.
- Pröve, Ralf (Hrsg.): Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der frühen Neuzeit. Köln 1997.
- Rasche, Ulrich: Studien zur Habilitation und zur Kollektivbiographie Jenaer Privatdozenten 1835-1914. In: „Klassische Universität“ und „akademische Provinz“. Jena 2005, S.129-192.
- Reibel, Carl-Wilhelm: Das Fundament der Diktatur: Die NSDAP-Ortsgruppen 1932-1945. Paderborn 2002.
- Reisner, Oliver: Die Schule der georgischen Nation. Eine sozialhistorische Untersuchung der nationalen Bewegung in Georgien am Beispiel der „Gesellschaft zur Verbreitung der Lese- und Schreibkunde unter den Georgiern“ (1850-1917), Wiesbaden 2004.
- Renker, Cindy K.: Die Bildung von Pfarrerstöchtern in 18. Jahrhundert, Untersuchungen zu Leben und Werk auf prosopographischer Grundlage, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL). Band 35, 2010, Heft 1, S. 143-176.
- Roß, Sabine: Politische Partizipation und nationaler Räteparlamentarismus. Determinanten des politischen Handelns der Delegierten zu den Reichsrätekongressen 1918/19. Eine Kollektivbiographie. Köln 1999.
- Roß, Sabine: Revolution ohne Revolutionäre? Kollektive Biographie der Delegierten der deutschen Reichsrätekongresse 1918/19. In: Historical Social Research, 23 (1998), H. 3, S. 38-57.
- Roth, Marcus: Herrenmenschen: die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen: Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte. Göttingen 2009.

- Ruck, Michael: Korpsgeist und Staatsbewußtsein. Beamte im deutschen Südwesten 1928-1972. München 1996.
- Ruppert, Wolfgang: Lebensgeschichten. Zur deutschen Sozialgeschichte 1850-1950. Opladen 1998.
- Sack, Birgit: Die weiblichen Reichs- und Landtagsabgeordneten des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei (1919-1933). Eine Kollektivbiographie. In: Historisch-Politische Mitteilungen, 5, 1998, S. 1-32.
- Salheiser, Axel: Die ökonomische Elite der DDR im Datenbestand des Teilprojekts A1 des SFB 580: Leitungspersonal der volkseigenen Industrie im Zentralen Kardatenspeicher. In: Historical Social Research, Vol. 30, 2005, No. 2, S. 73-95.
- Salheiser, Axel: Parteitreu, plangemäß, professionell? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe von DDR-Industriekadern. Wiesbaden 2010.
- Schafranek, Hans: Söldner für den Anschluß. Die Österreichische Legion 1933 bis 1938. Wien 2010.
- Schmid, Sigrun: Journalisten der frühen Nachkriegszeit: eine kollektive Biographie am Beispiel von Rheinland-Pfalz. Köln 2000.
- Schmid, Harald/Justyna Krzymianowska (Hg.): Politische Erinnerung. Geschichte und kollektive Identität. Würzburg 2007.
- Schneider, Andreas Theo: Die geheime Staatspolizei im NS-Gau Thüringen: Geschichte, Struktur, Personal und Wirkungsfelder. Frankfurt am Main 2008.
- Schneider, Eberhard: Die politische Funktionselite der DDR. Eine empirische Studie zur SED-Nomenklatura. Opladen 1994.
- Scholl, Lars Ulrich: Ingenieure in der Frühindustrialisierung. Göttingen 1997.
- Scholz, Michael F. Scholz: Skandinavische Erfahrungen erwünscht? Nachexil und Remigration: Die ehemaligen KPD-Emigranten in Skandinavien und ihr weiteres Schicksal in der SBZ/DDR. Stuttgart 2000.
- Schötz, Susanne: Von 1848 nach 1865? Bausteine zur Kollektivbiographie der Gründerinnen und Gründer der deutschen Frauenbewegung. In: Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jh., Berlin 2005, S.151-164.
- Schorn-Schütte, Luise: Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Gütersloh 1996.
- Schramm, Manuel: Wirtschaft und Wissenschaft in DDR und BRD. Die Kategorie Vertrauen in Innovationsprozessen. Köln/Weimar/Wien 2008.
- Schreml, Isabell: Augstein, Dönhoff, Nannen & Co.: auf den Spuren des Erfolgs einer Journalistengeneration. Marburg 2003.
- Schulte-Umberg, Thomas: Profession und Charisma: Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776-1940. Paderborn, München, Wien, Zürich 1999.
- Schulze, Elke: Nulla dies sine linea. Universitärer Zeichenunterricht – eine problemgeschichtliche Studie. Stuttgart 2004.
- Schweiger, Hannes: „Die soziale Konstituierung von Lebensgeschichten. Überlegungen zur Kollektivbiographik“. In: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Hg. v. Bernhard Fetz unter Mitarbeit von Hannes Schweiger. Berlin/New York 2009, S. 317-352.
- Schwoch, Rebecca: Naturheilkundler unter den Berliner jüdischen Kassenärzten. Erste Ergebnisse aus einer entstehenden Kollektivbiographie. In: Heidel, Caris-Petra Heidel (Hrsg.): Naturheilkunde und Judentum. Frankfurt/M. 2008, S.131-144.

- Siegrist, Hannes: *Advokat, Bürger und Staat. Sozialgeschichte der Rechtsanwälte in Deutschland, Italien und der Schweiz (18.-20. Jh.)*. Frankfurt am Main 1996.
- Sonntag, Christian: *Medienkarrieren: biographische Studien über Hamburger Nachkriegsjournalisten 1946-1949*. München 2006.
- Spiliotis, Susanne-Sophia: *Transterritorialität und nationale Abgrenzung. Konstitutionsprozesse der „griechischen Gesellschaft“ und Ansätze ihrer faschistoiden Transformation, 1922/24-1941*. München 1999.
- Stelbrink, Wolfgang: *Die Kreisleiter der NSDAP in Westfalen und Lippe. Versuch einer Kollektivbiographie mit biographischem Anhang*. Münster: Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster 2003.
- Stepanek, Friedrich: *„Ich bekämpfte jeden Faschismus“: Lebenswege Tiroler Spanienkämpfer*. Innsbruck u.a. 2010.
- Rainer Stommer (Hg.): *Medizin im Dienste der Rassenideologie. Die „Führerschule der Deutschen Ärzteschaft“ in Alt Rehse*. Berlin 2008.
- Straubel, Rolf Straubel: *Beamte und Personalpolitik im altpreuussischen Staat. Soziale Rekrutierung, Karriereverläufe, Entscheidungsprozesse (1763/86-1806)*. Berlin 1998.
- Straubel, Rolf: *Adlige und bürgerliche Beamte in der friderizianischen Justiz- und Finanzverwaltung. Ausgewählte Aspekte eines sozialen Umschichtungsprozesses und seiner Hintergründe (1740-1806)*. Berlin 2010.
- Stremmel, Ralf: *Kammern der gewerblichen Wirtschaft im „Dritten Reich“: allgemeine Entwicklungen und das Fallbeispiel Westfalen-Lippe*. Dortmund/Münster 2005.
- Stumpf, Reinhard: *Die Wehrmacht-Elite. Rang- und Herkunftsstruktur der deutschen Generale und Admirale 1933-1945*. Boppard am Rhein 1982.
- Titze, Hartmut: *Zur Professionalisierung des höheren Lehramts in der modernen Gesellschaft*. In: Apel, H.-J./Horn, K.-P./Lundgreen, P./Sandfuchs, U. (Hg.): *Professionalisierung pädagogischer Berufe im historischen Prozeß*. Bad Heilbrunn 1999, S. 80-110.
- Treichel, Eckhardt: *Der Primat der Politik. Bürokratischer Staat und bürokratische Elite im Herzogtum Nassau 1806-1866*. Stuttgart 1991.
- Vittinghoff, Natascha: *Die Anfänge des Journalismus in China (1860-1911)*. Wiesbaden 2002.
- Vossen, Johannes: *Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsfürsorge im Westfalen 1900-1950*. Essen 2001.
- Wagner-Kyora, Georg: *Vom „nationalen“ zum „sozialistischen“ Selbst. Zur Erfahrungsgeschichte deutscher Chemiker und Ingenieure im 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2009.
- Waldmann, Peter (Hrsg.), *Beruf: Terrorist. Lebensläufe im Untergrund*, München 1993.
- Wargenau, Wolfgang: *Kindheit und Jugend unter dem Hakenkreuz: Von der Einzel- zur Kollektivbiographie*. Lüneburg 2006.
- Wedel, Gudrun: *Lehren zwischen Arbeit und Beruf. Einblicke in das Leben von Autobiographinnen aus dem 19. Jahrhundert*. Wien 2000.
- Weiser, Thomas: *Arbeiterführer in der Tschechoslowakei. Eine Kollektivbiographie sozialdemokratischer und kommunistischer Parteifunktionäre 1918-1938*. München 1998.

- Werner, Eva Maria: Die Märzministerien. Regierungen der Revolution von 1848/49 in den Staaten des Deutschen Bundes. Göttingen 2008.
- Wickert, Christl: Unsere Erählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919 bis 1933, 2 Bde., Göttingen 1986.
- Wicki, Dieter: Der aargauische Grosse Rat 1803-2003: Wandel eines Kantonsparlaments – eine Kollektivbiographie. Baden 2006.
- Wierling, Dorothee: Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie. Berlin 2002.
- Wildt, Michael: Die Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002.
- Willet, Olaf: Sozialgeschichte Erlanger Professoren 1743-1933. Göttingen 2001.
- Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): Vom Lebenslauf zur Biographie – Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik. Horn 2000.
- Zachmann, Karin: Mobilisierung der Frauen. Technik, Geschlecht und Kalter Krieg in der DDR. Frankfurt/Main 2004.
- Zimmermann, Christian von/Nina v. Zimmermann (Hgg.): Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts. Tübingen 2005.
- Zwahr, Helmut: Sozialisten in Frankfurt am Main in sozialhistorischer, vergleichender Sicht (1886) – Bausteine zu einer Kollektivbiographie. In: Imperialismus und Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich. Protokoll des 4. bilateralen Symposiums [...]. (Hrsg.): Helmut Konrad. Wien 1985, S. 125-155.

## 2. „Prosopographie“: Kollektivbiographie als Forschungsmethode in den Geschichtswissenschaften

### 2.1 Lawrence Stone als „Klassiker“: „Prosopography“ (1971/1976)<sup>25</sup>

#### 2.1.1 Was ist Prosopographie?

Der englische Historiker Lawrence Stone (1919-1999) gilt als einer der „produktivsten, provokantesten und einflußreichsten britischen Historiker seiner Generation mit großer internationaler Ausstrahlung“.<sup>26</sup> Stone war bekannt dafür, daß er regelmäßig und provokativ seine eigenen Forschungsansätze in Frage stellte. Das allergrößte Aufsehen im internationalen Fachpublikum erregte Stone 1979 mit seinem Aufsatz „The Revival of Narrative. Reflections on an Old New History“.<sup>27</sup> Stone äußerte hier massive (Selbst-)Zweifel über die Möglichkeit einer wahrhaft wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, sah die Rückkehr der Narrativität in der Ge-

<sup>25</sup> Der folgende Abschnitt faßt die wesentlichen Aussagen zusammen aus: Lawrence Stone: Prosopography. In: *Daedalus* 100, 1971, S. 46-79.– Bei der Zusammenfassung wurde auch die gekürzte deutsche Fassung benutzt: Prosopographie – englische Erfahrungen, in: Jarausch, Konrad H. (Hrsg.), *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten*, Düsseldorf 1976, S. 64-97.

<sup>26</sup> Eckert, Andreas: „Lawrence Stone (1919-1999)“, in: Lutz Raphael (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft. Von Fernand Braudel bis Natalie Z. Davis* Bd. 2. München 2006, S.120-134; Zitat: S. 121.

<sup>27</sup> Stone, Lawrence: The Revival of Narrative. Reflections on an Old New History, in: *Past and Present* 85 (1979), 3-24.

schichtswissenschaft – verbunden mit einer Abkehr u.a. von der quantitativen Geschichtsforschung. Stone stellte enttäuscht fest,

daß die Benutzung mathematischer Modelle, der intensive Rückgriff auf Statistiken und die Vermehrung der in der Regel personell wie finanziell enorm aufwendigen quantitativen Studien es nicht ermöglicht hätten, die großen Fragen der historischen Forschung in befriedigender Weise zu beantworten.<sup>28</sup>

Als Stone 1971 in der von ihm mitherausgegebenen international höchst renommierten Zeitschrift „Daedalus“ seinen vielzitierten Aufsatz „Prosopography“ veröffentlichte, galt er seinen Befürwortern noch als „Cliomogul“, seinen Gegnern gar als „Cliomonster“<sup>29</sup> – polarisierende Etikette, die selbstverständlich Stone nur unangemessen beschrieben haben, aber Ausdruck der damaligen heftigen wissenschaftlichen Kontroversen waren. Entsprechend überzogen waren auch die Erwartungen an die Relevanz des Beitrages für die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über die Methoden der „New Social History“. Um es aber gleich vorwegzunehmen: Stone, der große Erwartungen durch den allgemeinen Titel „Prosopography“ auslöste, ging es im Kern gar nicht um eine systematische theoretische und methodische Einführung und Diskussion von Prosopographie, sondern vor dem Hintergrund seiner eigenen prosopographischen Forschungen um eine spezifische (meist rigide) Auseinandersetzung mit der einschlägigen englischen Forschung. Seine allgemeinen Ausführungen zur Prosopographie stehen eher unverbunden neben der Kerndiskussion und sind mehr als persönliche Erfahrungsberichte mit der Prosopographie zu sehen, keinesfalls bieten sie die erwartete systematische Einführung. Dennoch liefert er erste Bausteine zu einer „Datenkunde der modernen Prosopographie“, die in der Folge sich als hilfreich für die Planung prosopographischer Projekte erwies.

Die Verwirrung entsteht schon zu Beginn seines Aufsatzes: In den letzten vierzig Jahren hätte sich die „collective biography“ (wie die Neuzeithistoriker sagen) bzw. die „multiple career-line analysis“ (wie die Sozialwissenschaftler sagen) bzw. die „prosopography“ (wie die Althistoriker sagen) zu einer der wertvollsten und gebräuchlichsten Techniken (nicht Methoden!) der Geschichtsforscher entwickelt. Das Wort „Prosopographie“ habe – wie Stone kurz anmerkt – eine lange Geschichte: Sein erster Gebrauch reiche in das Jahr 1743 zurück. „Prosopographie“ stelle einen konzisen und sorgfältig gewählten Fachausdruck für eine zunehmend verbreitete historische Methode dar, der von einer Historikergruppe schon standardmäßig

---

<sup>28</sup> Eckert, a.a.O., S. 121.

<sup>29</sup> David Candine: Review to „An Open Elite? England 1540-1880, by Lawrence Stone, by Jeanne C. Fawtier Stone; Oxford University Press“, in: The New York Review of Books, Dec. 1984. – „At Princeton he presides over the Davis Center for Historical Studies, which puts on the best and bloodiest gladiatorial shows in the profession; he is one of the most influential members of the editorial board of Past and Present; and he is an inspiring and intimidating supervisor of graduate students, to whom he is known as „the Pope of Princeton.“ Cliomogul might be a more apt description. But to his enemies, and there are also many, he is closer to being Cliomonster: cavalier in his use of sources, unsound in his statistical calculations, speculative in his generalizations, and irresponsible in his polemics. Indeed, his list of adversaries is nearly as long, and at least as distinguished, as his own list of publications.”

benutzt werde. Daher scheine es wünschenswert, daß auch Neuzeithistoriker davon ständigen Gebrauch machen würden. Ohne weitere Begründung legt sich Stone schon im nächsten Satz auf „prosopography“ als verbindlichen Oberbegriff fest und liefert jene sehr allgemeine, bis heute vielzitierte Definition von „prosopography“ (d.h. synonym auch von „collective biography“):

Prosopographie ist die Untersuchung der gemeinsamen Hintergrundmerkmale einer Gruppe von Akteuren in der Geschichte mittels einer kollektiven Studie über ihre Lebensläufe. Die angewandte Methode soll eine Grundgesamtheit herstellen und dann eine Reihe gleichartiger Fragen ermöglichen – nach Geburt und Tod, Heirat und Familie, nach sozialer Herkunft und ererbter ökonomischer Position, nach Wohnsitz, Bildung, Umfang und Quelle persönlichen Reichtums, Beruf, Religion, Berufserfahrung usw. Die verschiedenen Typen von Informationen über Individuen in der Grundgesamtheit werden dann vergleichend nebeneinandergestellt und kombiniert und nach signifikanten Variablen untersucht. Sie werden sowohl auf ihre inneren Korrelationen als auch auf ihre Korrelationen mit anderen Verhaltens- oder Aktionsformen hin getestet.<sup>30</sup>

So definiert, hält Stone die Prosopographie für geeignet, insbesondere drei Grundfragen in der Geschichtsforschung zu beantworten.

- 1) Die Frage nach den Wurzeln politischen Handelns: Es geht hier a) um das Aufdecken der verborgenen Interessen, die sie sich hinter der politischen Rhetorik verbergen; b) um die Analyse der sozialen und wirtschaftlichen Affiliationen politischer Gruppierungen, c) um das Aufdecken der Funktionsweise eines politischen Apparates und d) um die Identifizierung jener, die am Hebel sitzen.
- 2) Die Frage nach der Sozialstruktur und der sozialen Mobilität: Es geht hier a) um die Analyse der Rolle in der Gesellschaft und besonders im Wandel der Zeit von spezifischen Statusgruppen (Eliten), Titelträgern, Mitgliedern von Berufsverbänden, Amtsinhabern, Berufsgruppen oder ökonomischen Klassen; b) um die Erforschung des Ausmaßes sozialer Mobilität auf verschiedenen Ebenen durch die Untersuchung der Bedeutung von familiärer, sozialer und regionaler Herkunft für das Erreichen einer bestimmten politischen oder beruflichen Position sowie die Bedeutung dieser Position für die Karriere und die Auswirkung ihrer Besetzung auf das Schicksal der jeweiligen Familie.
- 3) Die Frage nach den Zusammenhängen geistiger oder religiöser Bewegungen mit sozialen, geographischen, beruflichen oder anderen Faktoren.

Stones faßt die Aufgabe von Prosopographie folgendermaßen zusammen:

Die Prosopographie hat in den Augen ihrer Vertreter die Aufgabe, das Wesen einer politischen Handlungsweise zu erfassen, bei der Erklärung von ideologischen oder

---

<sup>30</sup> „Prosopography is the investigation of the common background characteristics of a group of actors in history by means of a collective study of their lives. The method employed is to establish a universe to be studied, and then to ask a set of uniform questions – about birth and death, marriage and family, social origins and inherited economic position, place of residence, education, amount and source of personal wealth, occupation, religion, experience of office, and so on. The various types of information about the individuals in the universe are then juxtaposed and combined, and are examined for significant variables. They are tested both for internal correlations and for correlations with other forms of behavior or action.”

kulturellen Wandels zu helfen, die gesellschaftliche Wirklichkeit zu erkennen und die gesellschaftliche Struktur sowie Umfang und Natur gesellschaftlicher Strömungen präzise zu beschreiben und zu analysieren.

Stone schränkt auch zugleich ein, dass diese Aufgabenstellung eigentlich nur die spezifischen Fragestellungen der politischen Geschichtsforschung umfaßt; inzwischen würde die Prosopographie aber auch zunehmend von den Sozialhistorikern genutzt. Inwieweit sich dadurch die Aufgabenstellung verändert/erweitert, läßt Stones offen.

Stones erkennt unter den Anwendern von Prosopographie zwei deutlich getrennten „Schulen“: 1) die Eliten-Schule („elitist school“) und 2) die Massen-Schule („mass school“) – eine sehr eigene Einteilung, die sich über das englische Beispiel hinaus kaum für andere Länder verallgemeinern läßt. Die beiden Schulen werden in der Folge beschrieben.

1. *Die Vertreter der „Eliten-Schule“ befassen sich mit Beziehungen von Kleingruppen bzw. von einer begrenzten Zahl von Einzelpersonen, die sich in Form von Familienbeziehungen, Heirat und wirtschaftlichen Bindungen beobachten lassen.* Die Untersuchungsobjekte sind meistens Macht-Eliten, Parlamentsabgeordnete oder Kabinettsmitglieder; jedoch kann dasselbe Verfahren bzw. Modell z.B. auch auf Führer revolutionärer Bewegungen angewandt werden. Zunächst erfolgt dabei eine genaue Untersuchung der Genealogie, der Geschäftsinteressen und der politischen Aktivitäten der jeweiligen Gruppe, wobei die vorhandenen Wechselbeziehungen durch detaillierte Fallstudien aufgezeigt werden. *Die statistische Untermauerung dieses Verfahrens hat nur zweitrangige Bedeutung und geschieht in einem relativ geringfügigen Umfang.* Ziel derartiger Forschung ist es, den starken Zusammenhalt der Mitglieder solcher Gruppen zu verdeutlichen, die durch gemeinsame Abstammung, durch Herkunft, Erziehung und wirtschaftliche Interessen, aber auch durch gemeinsame Werturteile, Ideale und Weltanschauung miteinander verbunden sind. In politischer Hinsicht wird daraus gefolgert: Es sei das Netz von sozialen und ökonomischen Bindungen, das der Gruppe ihre Einheit und somit ihre politische Stärke als auch bis zu einem beträchtlichen Grad ihre politische Motivation vermittele.

Die „Eliten-Schule“ habe den Sozialwissenschaften wenig oder gar nichts zu verdanken, obwohl sie viel von ihnen hätte lernen können, und blieb von expliziter Anwendung soziologischer oder psychologischer Theorien frei. Ihre Grundannahmen wären: 1) Politik ist eher das Zusammenspiel zwischen kleinen herrschenden Eliten und ihrer Klientel als die Sache von Massenbewegungen und 2) Eigeninteresse (im Sinne von Thomas Hobbes Wettlauf um Macht, Wohlstand und Sicherheit) hält die Welt in Bewegung.

2. *Die zweite Richtung ist die mehr statistisch orientierte „Massen-Schule“, die sich bewußt von den Sozialwissenschaften inspirieren läßt.* Die Vertreter dieser Schule haben sich meist, keineswegs jedoch ausschließlich, mit den großen Volksmassen beschäftigt, d.h. mit all den vielen Menschen, über die naturgemäß kaum Einzelheiten bekannt sind und die – da sie verstorben sind – auch nicht mehr nachträglich befragt werden können.

Die Vertreter dieser Richtung gehen davon aus, 1) daß Geschichte eher durch Strömungen in der Volksmeinung als durch die Entscheidungen sogenannter „großer Männer“ oder durch Eliten bestimmt wird, und 2) daß menschliche Bedürfnisse

nicht ausschließlich durch Begriffe wie Macht und Reichtum bestimmt werden können. Entsprechend beschäftigen sie sich mehr mit sozialer als mit politischer Geschichte, sie stellen einen umfassenderen, wenn auch unvermeidlich oberflächlicheren Fragenkatalog auf, als er gewöhnlich von den Vertretern der Eliten-Schule aufgestellt wird. Sie seien weit mehr damit beschäftigt, die statistischen Korrelationen vieler Variablen zu testen, als ein Gespür für historische Realität durch eine Serie von detaillierten Fallstudien zu entwickeln. Wenn sie die Vergangenheit beschreiben, machen sie dies eher anhand der Konstruktion von Weber'schen Idealtypen als durch Präsentation von historisch-konkreten Beispielen. Ein Großteil ihrer Arbeit beschäftigt sich mit der sozialen Mobilität, nur einige von ihnen untersuchen statistisch relevante Zusammenhänge zwischen Umwelt und Ideen sowie zwischen Ideen und politischem oder religiösem Verhalten. Beide Schulen unterschieden sich daher signifikant durch ihre Untersuchungsgegenstände, teilweise auch in ihren Grundlagen, Instrumenten und Zielsetzungen. Beiden gemeinsam sei aber das vorrangige Interesse an Gruppen und weniger an Einzelpersonen oder an Institutionen.

Im Anschluß daran schildert Stone ausführlich die Entstehung von zahlreichen, meist umfänglichen biographischen Quellensammlungen in England und die Entwicklung der Eliten- und Massenschule in der Geschichtswissenschaft seit den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. Selbst einer der Hauptexponenten der englischen Prosopographie<sup>31</sup> geht er vor allem kritisch auf die bekannten frühen prosopographischen Arbeiten von Charles Beard, Lewis Bernstein Namier, Sir Ronald Symes, Sir John Neales und Robert K. Merton ein. In einem eigenen Abschnitt beleuchtet er dann ausführlicher die „intellektuellen Wurzeln“ der prosopographischen Schulen, die nicht von allgemeiner Bedeutung sind und hier weggelassen werden.

### 2.1.2 Bausteine zu einer „Datenkunde der modernen Prosopographie“

Nach dem Stone die Möglichkeiten der Prosopographie am englischen Beispiel aufgezeigt hat, erörtert er in der Folge die Grenzen und Gefahren, die mit der Anwendung der prosopographischen Methode verbunden sind. Stone beschränkt sich hier nicht auf einen impressionistischen Werkstattbericht, sondern versucht, seine eigenen Erfahrungen zu generalisieren und zu systematisieren. Damit liefert er früh erste Bausteine zu einer „Datenkunde der modernen Prosopographie“ – eine Datenkunde, die im Gegensatz zu seiner viel zitierten Definition von Prosopographie bei anderen Autoren explizit nur wenig Beachtung fand.

Stone sieht zwei Ursachen für Fehler und Defizite der Prosopographie: 1) die erste Ursache sieht als unvermeidliche Folgen von Pionierarbeit mit einer neuen Methode, die aufgrund der bisher gesammelten Erfahrungen künftig vermieden werden können; 2) die zweite gravierendere Ursache sieht er als Folge einiger politischer und psychologischer Voraussetzungen, die zu den Grundlagen der auf ihnen aufbauenden Prosopographie gehören und die nicht oder nicht einfach beseitigt werden können.

---

<sup>31</sup> Zu dieser Zeit insbesondere durch seine Arbeit: *The Crisis of the Aristocracy 1558-1641*. Oxford 1965.



#### a) Quellen- und Datendefizite

*Die erste Restriktion entsteht aufgrund einer mangelhaften und ungleichgewichtigen Datendichte.* Biographische Studien über eine größere Anzahl von Personen sind nur mit hinreichend dichtem und gesichertem empirischen Material möglich; Prosopographie findet daher ihre Grenzen in der Qualität und Quantität der verfügbaren, über die Vergangenheit gesammelten Daten. Im Rahmen einer historischen Gruppe kann z.B. nahezu alles über einige ihrer Mitglieder bekannt sein, dagegen wenig oder fast nichts über alle anderen; oder: bei einigen Mitglieder können bestimmte Angaben fehlen, die bei anderen vorhanden sind, dafür können bei letzteren andere Angaben fehlen usw. Fehlen bei einer Vielzahl von Mitgliedern viele Informationen, die eigentlich für die Analyse unbedingt erforderlich sind, werden aufgrund der Datendefizite Generalisierungen, die auf statistischen Durchschnittswerten beruhen, fragwürdig oder sogar ganz unmöglich.

Studien, die aufgrund der schlechten Quellenlage nur für 10% oder 20% der Mitglieder einer Gruppe über ausreichende Informationen verfügen, erhalten keine zuverlässigen repräsentativen Ergebnisse – repräsentativ im statistischen Sinne wären sie nur dann, wenn die untersuchte Teilmenge der Gruppe eine tatsächliche Zufallsauswahl aus der Gesamtmenge darstellt, was in der Regel aber nicht der Fall ist. Diese Zuverlässigkeit ist aber allein schon deshalb nicht gewährleistet, weil in den Quellen oft ein Bias zugunsten von Leben und Karrieren von Angehörigen kleiner Minoritäten vorhanden ist, über die oft reichlich Informationen vorhanden sind; diese Minoritäten sind aber in der Regel untypisch bzw. nichtrepräsentativ für die Gesamtgruppe. In einem nicht abschätzbaren Ausmaß tendieren Studien, basierend auf solch fragmentarischer Quellenlage, dazu, den Status, die Bildung, die Aufstiegsmobilität usw. der untersuchten Gruppe übertrieben zu beurteilen und eventuell stark zu verzerren.

Die Quellenlage sei bis ins 16. Jahrhundert für prosopographische Studien unzureichend. Die meisten gesellschaftlichen Gruppen in fast allen Ländern können mit Hilfe der Prosopographie vor jener im 16. Jahrhundert einsetzenden Explosion von offiziellem, schriftlich fixiertem Quellenmaterial nicht sinnvoll untersucht werden. Diese quantitative Ausweitung der zur Verfügung stehenden Quellen hatte ihren Grund in der Einführung der Druckerpresse, in der stärkeren Verbreitung der Literatur und der Herausbildung des bürokratisierten, Akten produzierenden Nationalstaates.

*Die zweite Restriktion, die durch die Quellendefizite entsteht, bezieht sich auf die Untersuchung des (sozialen) Status.* Zu allen Zeiten und an allen Orten wird die Quellenlage umso schlechter, je niedriger man innerhalb des Gesellschaftssystems die Untersuchung ansetzt. Dies hat selbstverständlich Auswirkungen auf den Untersuchungsgegenstand der Forschung: so sind die meisten bisherigen prosopographischen Arbeiten den Oberschichten gewidmet. Der beliebteste Untersuchungsgegenstand der Prosopographie waren und sind noch immer die politischen Eliten, neben anderen Gruppen, die sich für eine solche Analyse eignen und deren Mitglieder einen bestimmten hohen gesellschaftlichen Status aufweisen, wie Staatsbedienstete, Armeeoffiziere, höhere Angestellte, Intellektuelle und Lehrer, Rechtsanwälte, Ärzte, Mitglieder von Berufsverbänden sowie von Industrie- und Gewerbeunternehmen.

Die einzigen Gruppen aus den Unterklassen, über die Untersuchungen in einer nicht nur impressionistischen Weise angestellt werden können, sind die verfolgten Minderheiten, da Polizeiberichte und Prozeßakten in ausreichender Weise die notwendigen Informationen liefern. Das gilt besonders für Gesellschaften, die – wie Frankreich – eine lange Tradition mit einem schwerfälligen Verwaltungs- und Polizeiapparat besitzen. Das kuriose Ergebnis ist, daß gerade die Gruppen der Armen und Gedemütigten, über die wir einiges herauszufinden vermögen, zu einem guten Teil Minderheitengruppen sind, welche per definitionem eine Sonderstellung einnehmen, da sie gegen die Moral und die Überzeugungen der Mehrheit aufbegehren.

*Die dritte Restriktion entsteht aus der Tatsache her, daß die Quellen einige Seiten des menschlichen Lebens ausreichend dokumentieren, dagegen andere Seiten fast vollständig fehlen.* Die überlieferten Quellen befassen sich zu allererst mit Umfang, Art, Besitzrecht und Übertragung von Eigentum. Damit beschäftigen sich vor allem amtliche und private Gerichtsakten, offizielle Steuerurkunden und staatliche sowie persönliche Verwaltungsakten, die zusammengekommen eine riesige Menge schriftlichen Materials über die Vergangenheit ergeben.

Es besteht eine eindeutige Neigung, das Individuum als *homo oeconomicus* zu behandeln und es im Lichte seiner finanziellen Interessen und seines dementsprechenden Verhaltens zu studieren, da die Quellen gerade diesen Aspekt mit größter Klarheit und bis ins Detail belegen. Aber wirtschaftliche Interessen können sich widersprechen, aber selbst dort, wo die Interessenlage eindeutig ist, kann man unmöglich sicher sein, ob die Durchsetzung dieser Interessen den Ausschlag für eine Entscheidung in einer bestimmten Situation gibt. Überdies ist oft der Graben zwischen jenen, die sich kompromißbereit zeigen, und jenen, die bei der Durchsetzung politischer Ziele einen unversöhnlichen Standpunkt einnehmen, politisch bedeutsamer als der zwischen eindeutig festgelegten ökonomischen Interessengruppen.

Nach den wirtschaftlichen Interessen sind der familiäre Hintergrund und die persönlichen Beziehungen des Einzelnen der zweite Informationsbereich, der relativ einfach zu erschließen ist. Unter den Angehörigen der Oberklassen war in der Vergangenheit die Heirat mit Angehörigen derselben Klasse ein bewährtes Mittel, nützliche Freundschaften und Kontakte zu begründen sowie Vermögen zu verschmelzen und große territoriale Besitzungen zu schaffen. Familiäre Bindungen haben ebenfalls zu allen Zeiten, vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus, eine wichtige Rolle beim Zustandekommen politischer Gruppierungen und Parteien gespielt.

Aber das beantwortet noch nicht die Frage, inwieweit man dieser Argumentationslinie folgen darf, denn die zusammenkittende Funktion verwandtschaftlicher Bindungen variiert selbstverständlich von Ort zu Ort, in der Zeit und von einer gesellschaftlichen Ebene zur anderen. Es gibt in der Geschichte zahllose Beispiele von Mitgliedern einer Familie, die untereinander uneins waren und sich oftmals extrem gewalttätig gegeneinander verhielten. Außerdem gibt es, auch wenn verwandtschaftliche Bindungen sehr eng waren und sich als solche auch bewährt haben, Grenzen für eine sinnvolle Beschäftigung mit genealogischen Verbindungen.

#### b) Irrtümer bei der Klassifikation der Daten

*Eine sinnvolle Klassifikation ist wichtig für das Gelingen jeder Studie, jedoch spielt – was dem Historiker die Arbeit erschwert – jedes Individuum zahlreiche Rollen, ja es kann zu Rollenkonflikten kommen.* Es gehört einer bestimmten Zivilisation an, ist Mitglied eines spezifischen nationalen Kulturkreises und unterliegt einer Unmenge von subkulturellen Zwängen: ethnischen, beruflichen, religiösen, denen seiner Bezugsgruppe, politischen, sozialen, denen am Arbeitsplatz, wirtschaftlichen, sexuellen und vielen anderen mehr. Im Ergebnis besitzt keine Klassifikation universelle Gültigkeit und sehr selten sind sie wirklich adäquate Statuskategorien. Sie müssen nichts über Wohlstand oder Reichtum aussagen und können im Zeitverlauf in ihrer Bedeutung schwanken. Klassenkategorien, die auf Besitz von Gut und Geld beruhen, müssen nicht die gesellschaftlichen Realitäten widerspiegeln, ihre Identifikation kann beinahe unmöglich und ein Vergleich ihrer Bedeutungsinhalte über längere Zeit hinweg sogar noch schwieriger sein. Berufliche Kategorien können Status- und Klassengrenzen unterlaufen und das Gesellschaftssystem vertikal durchschneiden; politische Ämter, denkt man in Machtkategorien, vermögen sich hinsichtlich des ihnen verliehenen gesellschaftlichen Status, des Umfanges der mit ihrer Besetzung verbundenen Machtausübung und in dem, was sie an finanziellem Einkommen abwerfen, zu verändern.

*Die zweite Gefahr, die jedem Prosopographen droht, besteht darin, wichtige Trennungslinien zwischen einzelnen Untergliederungen seines Untersuchungsobjektes zu übersehen.* Das kann zur Folge haben, daß er Individuen, die sich wesentlich voneinander unterscheiden und die verschiedenen Gruppen angehören, in einen Topf wirft. Ernsthafte Forschung hängt von einem konstanten Zusammenwirken von Hypothesenbildung und Beweisführung ab, wobei die Hypothesen wiederum der Modifikation durch die Beweismittel unterliegen. Wenn jedoch eine Teilmenge, die sich später als von kritischer Bedeutung herausstellt, nicht rechtzeitig berücksichtigt wurde, ist es gewöhnlich zu spät, mit der Arbeit von vorn zu beginnen. Dies ist eine Schwierigkeit, die sich als besonders akut im Falle von mit Computerhilfe erstellten Studien erwies, da die Kodierungsvorschriften die Fragen determinieren, die später gestellt werden können.

#### c) Irrtümer bei der Interpretation von Daten

Auch wenn seine Dokumentenauswahl adäquat und sein Klassifizierungssystem angemessen geplant ist, besteht für den unachtsamen Prosopographen noch die Gefahr, falsche Schlüsse aus seinen Daten zu ziehen. Ein übliches Risiko, dem er sich gegenübersieht, besteht in der Möglichkeit, daß jener Teil der gesamten Bevölkerung, über den er zuverlässige Informationen erhalten kann, keine Zufallsauswahl darstellt. Wenn die unbekannten Teile hauptsächlich unter eine einzige Kategorie fallen, ergeben die Zahlen, die aus dem „Sample“ der bekannten Teile gewonnen wurden, ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit. Dies ist ein Problem, das alle mit dieser Methode vorgehenden Arbeiten betrifft, und vor dessen Folgen man sich nur durch sehr sorgfältige Einschätzung der Wahrscheinlichkeiten und, wo notwendig, durch Anwendung einer Fehlertabelle zur Korrektur der Statistik zu schützen vermag.

Ein anderer Fehler, der sich häufig in prosopographischen Arbeiten findet, entsteht durch das Versäumnis, die Erkenntnisse über die Zusammensetzung der untersuchten Gruppe zur ganzen Bevölkerung in Beziehung zu setzen.

Eine andere Art von Irrtümern, die von der Vernachlässigung der Beziehungen zwischen Teil und Ganzem herrührt, entspringt der Annahme, daß, weil eine Mehrheit von Mitgliedern einer bestimmten Gruppe einer besonderen sozialen Klasse oder Berufsgruppe angehört, sie deshalb für repräsentativ in dem Sinne gilt, daß eine Mehrheit der Mitglieder ihrer Klasse oder ihres Berufsstandes dieser Gruppe angehört.

#### d) Grenzen des historischen Verständnisses

Erkannte Irrtümer könnten vermieden werden, wenn die die schmerzlichen Lektionen der Erfahrung lernt. Es gibt aber andere, die schwieriger auszumerzen sind.

- 1) Die Konzentration auf das Studium der Eliten ist teils Ursache und teils Folge jener Tendenz gewesen, die Geschichte ausschließlich als eine Geschichte der herrschenden Klasse zu interpretieren, in der Volksbewegungen eine geringe oder gar keine Rolle spielen. Eine zu stark auf die politischen Manöver einer Elite eingeschränkte Forschung kann die tieferreichenden Bewegungen des gesellschaftlichen Prozesses eher verschleiern als erhellen. Wichtige Veränderungen in den Klassenbeziehungen, der sozialen Mobilität, den religiösen Vorstellungen und moralischen Haltungen können in den Unterschichten sich vollziehen, auf die die Elite unter Umständen reagieren muß, will sie nicht in einer gewaltsamen Revolution weggespült werden.
- 2) Die zweite große intellektuelle Schwäche der Prosopographen war ihre relativ geringe Bereitschaft, den Ideen, Vorurteilen, Leidenschaften, Ideologien, Idealen und Grundsätzen in ihrer Gesichtsperspektive einen Platz einzuräumen. Ausgesprochen persönliche Briefwechsel sind eine Rarität unter den Geschichtsquellen. Sie werden gewöhnlich zu Lebzeiten oder beim Tode der Verfasser vernichtet, da – im Gegensatz zu genealogischen, gerichtlichen oder geschäftlichen Akten – von den Familienangehörigen oder Freunden niemand an einer Aufbewahrung interessiert ist. Sogar in den seltenen Fällen, in denen solches Material existiert, ist es oft nicht sehr aufschlußreich, da die Menschen ihre innersten Überzeugungen selten – auch nicht ihren Freunden gegenüber – dem Papier anvertrauen. Mehr noch: Da es in den meisten Geschichtsperioden geradezu gefährlich war, Minderheiten-Standpunkte über religiöse oder politische Fragen zum Ausdruck zu bringen, pflegen sich solche schriftlichen Kommentare über fundamentale Probleme, soweit sie erhalten blieben, innerhalb der von der Gesellschaft akzeptierten Normen zu bewegen. Das schon den Quellen selbst zugrunde liegende Vorurteil zugunsten materieller Interessen und verwandtschaftlicher Bindungen und zu Ungunsten der Dokumentation von Ideen und grundsätzlichen Fragen paßt zu der ausdrücklich erklärten Voreingenommenheit der berühmtesten der frühen Eliten-Forscher.

Man kann daraus den Schluß ziehen, daß die Erklärungskraft der politischen Theorie von den Interessengruppen, die ansatzweise mit dem Eliten-Bild der Prosopographie verknüpft wurde, für manche Zeitabschnitte und Gegenden viel größer ist als für andere. Je weniger es grundsätzliche politische Streitfragen gibt, je kühler das ideologische Klima ist, und je oligarchischer die politische

Organisation strukturiert ist, um so größer die Wahrscheinlichkeit, zu einer überzeugenden historischen Interpretation zu gelangen.

- 3) Eine weitere Beschränkung für die Prosopographen unter den Historikern besteht darin, daß ihre Vertreter gelegentlich zu Unrecht das Rohmaterial, das heißt das institutionelle Gefüge einer bestimmten historischen Entwicklung, in dessen Rahmen das politische System funktioniert, ebenso vernachlässigen wie die Schilderung der Art und Weise, in der politische Akteure einen politischen Kurs bestimmen.

Viele Eliten-Prosopographen entscheiden sich instinktiv für eine simple Sicht menschlicher Motivation, die nur nach dieser oder jener Triebfeder für eine Handlung fragt. Das Individuum wird vom Zusammenwirken dauernd wechselnder Kräfte angetrieben, es unterliegt einem Bündel von Einflüssen wie Verwandtschaft, Freundschaft, wirtschaftlichen Interessen, Vorurteilen seiner Klasse, politischen Grundsätzen, religiösen Überzeugungen, die alle eine wechselnde Rolle spielen und nicht ausschließlich für analytische Zwecke entwirrt werden können.

Darüber hinaus hat man Grund zu der Annahme, daß die relative Bedeutung verschiedenartiger Milieumerkmale von Kulturraum zu Kulturraum, von Volk zu Volk und im Zeitverlauf wechselt, daß manche Verhaltensweisen in engere Beziehung zu erkennbaren Merkmalen des Werdegangs eines Individuums gebracht werden können als andere, und daß von einigen dieser Merkmale nur ein mäßiger Einfluß auf eine Mehrzahl von Verhaltensweisen ausgeht, während andere einen sehr großen Einfluß auf eine einzige ausüben. In jedem Falle ist es wichtig, scharf zwischen relativ geringfügigen Dingen, bei denen ein Politiker schnell einen Verwandten oder einen Mandanten begünstigt oder eine Bestechung annimmt, und politischen Grundsatzfragen zu unterscheiden, in denen er wahrscheinlich eher den Vorschriften seines Kopfes und seiner Gesinnung als seinem Blut oder seinem Notizbuch folgt.

### 2.1.3 Fazit

Die bisherigen Ausführungen bedeuten keineswegs, dass die Eliten-Prosopographie nutzlos oder irreführend wäre. Es wurden Warnsignale an den gefährlichsten Stellen aufgestellt, wo viele Pioniere der Methode gescheitert sind, und es wurden Gründe dafür angegeben, die Ansprüche der Prosopographie als ein Erklärungsinstrument zu reduzieren. Wenn die Fehler der Vergangenheit vermieden werden können und wenn die Grenze der Methode anerkannt wird, sind ihre Möglichkeiten sehr groß. In der Tat kann die Leistungsfähigkeit der Methode kaum geleugnet werden, vorausgesetzt man akzeptiert die Tatsache, daß Werte und Verhaltensmuster von früheren Erlebnissen und der Erziehung entscheidend geprägt werden. Es ist nur eine größere Bereitschaft nötig, die verwirrende Vielfältigkeit der menschlichen Natur, die Macht von Ideen und den fortdauernden Einfluß institutioneller Strukturen zur Kenntnis zu nehmen. Die Prosopographie liefert nicht alle Antworten, eignet sich aber sehr gut für die Entwirrung jenes Netzes sozio-psychologischer Bindungen, die eine Gruppe zusammenhalten.

Die Prosopographie beginnt heute (1971) mündig zu werden. Sie hat die Torheiten und Ausschweifungen ihrer Jugend überwunden und beginnt, die alltägliche Routinearbeit der ersten Jahre des verantwortungsvollen mittleren Altersabschnittes

aufzunehmen. Wenn die Eliten-Schule zwar in Deutschland und den USA ihre Ursprünge hat, so wurde sie aber zuerst in England für die Analyse sowohl der klassischen als auch der modernen Geschichte entwickelt; ein Großteil der besten Arbeiten kommt von dort. Diese frühen Pionierleistungen wurden allerdings in quantitativer wie qualitativer Hinsicht von der Leistung der amerikanischen Forschung eingeholt. Amerika ist stets das Hauptzentrum der Massen-Schule gewesen; sie liefert die Maßstäbe, ihr „Ausstoß“ wie die Verfeinerung ihrer Methoden ist in schnellem Wachsen begriffen. Die Hauptgründe für die Ausbreitung der wissenschaftlichen historischen Prosopographie finden sich im großen Einfluß von Soziologie und Politischer Wissenschaft sowie im fortschreitend routinierten Umgang mit den Computern.

Ein, wenn weniger wichtiger Grund dafür, daß sich die Prosopographie beiderseits des Atlantiks weiterentwickeln wird, ist in ihrer optimalen Eignung für die Abfassung wissenschaftlicher Aufsätze und Promotionsarbeiten zu suchen. Sie macht die Anfangssemester mit breitgestreuten Quellen vertraut, lehrt sie deren kritische Einschätzung und veranlaßt sie, ihr Urteilsvermögen bei der Auflösung von Widersprüchen zu schulen; sie zwingt zu angemessener Genauigkeit und zur Gliederung der Informationen auf methodischer Grundlage und bietet eine Topik an, die sich durch Modifikation des „sample“-Umfangs schnell ausweiten oder eingrenzen läßt. Manches von dieser Forschung hat zweifellos zur Entwicklung eines „New Antiquarianism“ beigetragen – Datensammlung um der Datensammlung willen. Jedoch können derartige Einzelprojekte unter erfahrener und organisierter Anleitung verbunden werden und so einen nützlichen Beitrag zur Gesamtsumme unserer Geschichtskenntnisse leisten.

Eine weitere wichtige – jedoch gleichermaßen beiläufige – Ursache für die Expansion der Prosopographie liegt in der wachsenden Verfügbarkeit der Computer. In dem Maße, wie die Historiker die Möglichkeiten dieser neuen technischen Errungenschaft auszuprobieren begannen, fingen sie an, ihre fast unbegrenzte Leistungsfähigkeit hinsichtlich der Verarbeitung gerade jener Art von Materialien zu realisieren, mit denen es die Prosopographie zu tun hat. Die Korrelation zahlloser Variablen, die große, auf einheitlicher Grundlage zusammengestellte Datenmengen betrifft, ist genau das, was der Computer am besten zu leisten vermag; gerade dieser Teil des Forschungsprozesses ist besonders arbeitsaufwendig, aber in vielen Fällen nicht machbar, solange sogar die meisten mathematisch vorgebildeten Historiker ohne elektronische Hilfsmittel arbeiten. Es fällt schwer zuzugeben, daß eine technische Errungenschaft die Art der von der Geschichtswissenschaft gestellten Fragen und die Methode zu ihrer Lösung diktiert, und es hieße den Kopf in den Sand stecken, wollte man nicht sehen, daß dies heute schon geschieht und in einem noch größeren Ausmaß in den vor uns liegenden Jahren geschehen wird.

Ernste Gefahren liegen im schnell zu erzielenden Erfolg und in der Beliebtheit der Prosopographie. Die erste Gefahr besteht darin, daß wirklich große Unternehmungen von Forschungsgruppen durchgeführt werden müssen, die die notwendigen Fakten entsprechend den Vorstellungen des Teamchefs zusammentragen. Dieses Material wird dann kritisch gesichtet, ausgewertet und eventuell vom Leiter der Forschungsgruppe veröffentlicht, dem allein auch die Anerkennung zufällt. Kollektive Forschung wird uneingeschränkt von den Naturwissenschaftlern als vertrauter und notwendiger Prozeß akzeptiert; er erfordert jedoch von Studenten und jüngeren

Wissenschaftlern ein bestimmtes Maß intellektuellen Frondienstes zugunsten des Professors, was viele in der älteren, individualistischen und selbständigen Tradition der Geschichtsschreibung ausgebildete Wissenschaftler als unzumutbar empfinden.

Die zweite Gefahr liegt darin, daß sich die Anhänger der Massen- und Eliten-Schule, statt zusammenzuarbeiten, mehr und mehr auf ihre eigenen unterschiedlichen Betrachtungsweisen spezialisieren; die einen gehen dabei immer systematischer vor und bevorzugen quantitative Methoden, während die anderen einer impressionistischen Sichtweise verhaftet bleiben und sich Einzelbeispielen widmen, die nur unzulänglich in Stichprobenverfahren überprüft werden. Setzt sich dieser Trend fort, wäre das ein Unglück für die ganze Disziplin, da es das Ende einer ergiebigen wechselseitigen Befruchtung bedeuten würde. Diese Gefahr ist durch das Erscheinen des Computers beträchtlich gewachsen, der von den das statistische Verfahren bevorzugenden Forschern mit unkritischem Enthusiasmus begrüßt und von den weniger systematisch arbeitenden zurückgewiesen wurde, teils aus intellektueller Prüderie, teils aufgrund selbstgefälliger Ignoranz gegenüber den Vorteilen, die ihnen entgehen.

Daß heute Computer zur Verfügung stehen, wird zunehmend dazu führen, daß die Historiker ihre Energien auf Probleme konzentrieren, die durch Quantifizierungen gelöst werden können, auf Probleme, die manchmal – aber auf keinen Fall immer – zu den wichtigsten und interessantesten gehören. Es wird ferner zur Folge haben, daß sie die Techniken des Stichprobenverfahrens, die häufig für ihre Zwecke völlig ausreichen, aufgeben und sich auf sehr zeitaufwendige statistische Untersuchungen der Gesamtbevölkerung einlassen, die in vielen Fällen völlig überflüssig sind. Andere Historiker könnten im Computer zunehmend eine Bedrohung ihrer geistigen Führungsrolle sehen und sich immer stärker in die dunklen Schlupfwinkel ihrer impressionistischen Methodologie zurückziehen. Um die Sache noch zu verschlimmern gibt es nationalistische Obertöne in dieser Auseinandersetzung, weil Amerikaner und Franzosen viel leichteren Zugang und größeres Vertrauen zu den Möglichkeiten des Computers haben als ihre englischen Kollegen. Es droht eine neue Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Modernen“, zwischen klassischer Philosophie und Literaturwissenschaft einerseits und Naturwissenschaften andererseits. Man kann daraus schließen, daß es noch eine Weile dauern mag, ehe eine volle Übereinstimmung der Ansichten möglich wird.

Nichtsdestoweniger ermöglicht die Prosopographie einen Beitrag zur Wiederherstellung eines einheitlichen Forschungsgebietes; gegenwärtig besteht das Reich des Historikers aus in lockerem Zusammenhang stehenden, eifersüchtig voneinander geschiedenen Gegenständen und Techniken. Mit ihrer Hilfe ließen sich Verfassungs- und Institutionengeschichte einerseits und die Lebensbeschreibungen einzelner historischer Persönlichkeiten andererseits, zwei der ältesten und am weitesten entwickelten Fertigkeiten der Historiker, zusammenfügen, die sich bis heute mehr oder weniger parallel entwickelt haben.

Die Prosopographie könnte die menschliche Fähigkeit zur historischen Rekonstruktion mittels sorgfältiger Konzentration auf das wichtige Detail und den Einzelfall mit der Vorliebe des Sozialwissenschaftlers für Statistik und Theorie verbinden. Sie könnte die fehlende Verbindung herstellen zwischen politischer Geschichte und Sozialgeschichte, die heute allzu oft an weitgehend isolierten Stellen, entweder innerhalb verschiedener Monographien oder in verschiedenen Kapiteln eines einzi-

gen Bandes behandelt wird. Sie könnte Geschichtswissenschaft mit Soziologie und Psychologie aussöhnen. Sie könnte ein Bindeglied für vieles ergeben, um so die erregenden Entwicklungen der Kultur- und Geistesgeschichte in ihren sozialen, ökonomischen und politischen Fundamenten, dem „Muttergestein“, zu verankern. Ob die Prosopographie alle oder irgendeine dieser Entwicklungschancen nutzen wird oder nicht, hängt vom fachwissenschaftlichen Geschick, vom intellektuellen Zuschnitt, von der Fähigkeit zum Maßhalten und vom gesunden Menschenverstand der nächsten Historikergeneration ab.

## 2.2 Prosopographie: Leitfaden

Auf der Webseite des „Prosopography Project“ am *History Department* der Universität Oxford gibt es den derzeit besten Versuch, sich wissenschaftlich und forschungspraktisch der Prosopographie (hier im weiteren Sinne verstanden, d.h. z.B. auch inklusive der Kollektivbiographie) zu nähern. Wie schon die Ansiedelung am Historischen Seminar signalisiert, wird hier Prosopographie vorrangig als Methode in den Geschichtswissenschaften verstanden. Jeder Prosograph bzw. Kollektivbiograph, der noch keine prosographischen Erfahrungen hat, aber eine entsprechende Forschungsarbeit plant, sollte vor Forschungsbeginn die dort verfügbaren Angebote nutzen. Diese Empfehlung gilt insbesondere auch für Kollektivbiographen aus den Sozialwissenschaften, die vom systematischen Umgang der Historiker mit ihren prosopographischen Quellen (Historische Quellenkunde) nur lernen können – insbesondere da bis heute nur in Ansätzen eine sozialwissenschaftliche „Datenkunde“ entwickelt worden ist.<sup>32</sup>

Die Webseite<sup>33</sup> enthält insbesondere:

- *Tutorial „Prosopography for Beginners“*
- *Guide to the Principles and Practice of Prosopography*
- *Bibliography*
- *Directory of Prosopographical Research*
- *Prosopon Journal*

Die Oxforder Forschungsgruppe gibt einleitend folgende allgemeine, weite und polyvalente Definition von „Prosopography“:

Prosopography has been defined as an independent science of social history embracing genealogy, onomastics and demography. Karl Ferdinand Werner traces the origins of the concept to the 16th century, when it was closely associated with the idea of collective, but individual, biography.

Claude Nicolet defined its aim as the history of groups as elements in political and social history, achieved by isolating series of persons having certain political or social characteristics in common and then analyzing each series in terms of multiple criteria, in order both to obtain information specific to individuals and to identify the constants and the variables among the data for whole groups.

<sup>32</sup> Vgl. u.a. Nina Baur: Was kann die Soziologie methodisch von der Geschichtswissenschaft lernen? In: *Historical Social Research* 33 (2008) No. 3, S. 217-248.

<sup>33</sup> <<http://prosopography.modhist.ox.ac.uk/index.htm>>.



As Werner has written elsewhere, prosopography permits the political history of men and 'events' to be combined with the hidden social history of long-term evolutionary processes. Much of this hidden history is revealed by identifying the public offices held by prosopographical subjects, and hence prosopography is also directly concerned with the history of institutions. He says that, in short, prosopographical analysis concerns itself with the person, his environment and his social status, that is, a person within the context of family and other social groups, the place or places in which he was active and the function he performed within his society. Perhaps the most significant of Werner's towering achievements in this field has been his demonstration that attempts at understanding the European past are fatally undermined by the strictly chronological –Antiquity – High, Central and Low Middle Ages, etc, or the strictly regional, or worse, nationalistic, – 'Romans' v. 'German', 'French' v. 'German', – approach, made worse by the modern tendency to think in terms of race and racial or 'ethnic' identity.

Prosopography does not seek nations *avant la lettre*, but examines the whole of a past society, its structure and the individuals who made it up, in order to trace the evolution of the social and cultural perception of nationhood embraced by persons lived within defined regions, perhaps separated from others by language and law and perhaps not, but whose chief claim to distinctiveness reposed in the recognition of the legitimacy of their ruler, who was not necessarily born in the region and who usually married outside it.<sup>34</sup>

Dieser Definitionsversuch zeigt deutlich, dass es eben keine verbindliche Definition gibt, dass man aber versucht, ein allgemein verbindliches Regelwerk zu finden, was man bei der Durchführung von prosopographischen Studien beachtet werden sollte.

Auf der genannten Webseite findet sich auch entsprechend eine kompakte Einführung zur Forschungsstrategie: das „Short Manual to the Art of Prosopography“<sup>35</sup> von Koenraad Verboven, Myriam Carlier und Jan Dumolyn. Dieses Manual vermittelt einen kritischen Einblick in die prosopographische(n) Methode(n) und in die für die erfolgreiche Durchführung prosopographischer Forschung notwendigen Grundfertigkeiten. Leitfragen sind dabei:

- Was ist die prosopographische Methode? (Definitionen, Geschichte und Praxis)
- Welche Anforderungen/Probleme erwarten einen prosopographisch arbeitenden Forscher (Definition der Grundgesamtheit; Entwicklung des Fragebogens und der Auswahlkriterien der Quellen, Behandlung von fehlenden Werten usw.)?
- Was ist der Nutzwert des Einsatzes der prosopographischen Methode als eine Komplementär-Methode in einem größeren Forschungsprojekt?

Aufbau des Manuals:

1) *Introduction definitions*

2) *Beyond prosopography: the importance of prosopography for the study of social groups and categories*

<sup>34</sup> Source: <<http://prosopography.modhist.ox.ac.uk/prosopdefinition.htm>>. – Zur Diskussion über den Gebrauch des Begriffes „prosopography“ vgl. darin: K.S.B. Keats-Rohan: Biography, Identity and Names.

<sup>35</sup> Publiziert als Print in: Prosopography Approaches and Applications A Handbook, edited by K.S.B. Keats-Rohan, Prosopographica et Genealogica 13 (Oxford, 2007); Online im Open Access (pdf): <<http://prosopography.modhist.ox.ac.uk/images/01%20Verboven%20pdf.pdf>>.

- 3) *Fields of historical research amenable to prosopography*
- 4) *The prosopographical population*
- 5) *The choice of sources and literature*
- 6) *The questionnaire*
- 7) *Processing and analyzing the data*
- 8) *Processing the results*
- 9) *Representing the results*
- 10) *Evaluation of prosopography as a research method*

In der Folge werden die wichtigsten Aussagen des Manuals zusammengefaßt.

### 2.2.1 Prosopographie: Standort

Ein zentrales Problem, das sich jedem Historiker stellt, ist die Frage nach der Repräsentativität des Quellenmaterials. In der historischen Forschung muß man sich davor hüten, Schlußfolgerungen aus Einzelfällen zu ziehen oder plausible Einzelbeispiele zu verallgemeinern. Prosopographie vermeidet diese Gefahr dadurch, daß derselbe Fragebogen auf alle Mitglieder einer vorher definierten Grundgesamtheit angewandt wird, so dass die spezifischen Merkmale dieser Grundgesamtheit sichtbar werden. Einsatz und Entwicklung von Prosopographie ist eng mit dem Problem der Defizite von historischen Daten verbunden.

Der Einsatz von Prosopographie war und ist weiterhin in der historischen Forschung populär. Prosopographie wird mehr und mehr genutzt, um historische Fragestellungen für eine wachsende Zahl von Themen und für verschiedene Perioden in der Geschichte zu untersuchen.

Die Prinzipien von Prosopographie sind ziemlich einfach. Prosopographie ist eher als ein Forschungsansatz anzusehen als eine Methode *sui generis*; sie versucht, alle relevanten biographischen Daten von Personengruppen auf eine systematische und gleichförmige Weise zusammenzubringen. Sie bietet ein System für das Organisieren von hauptsächlich defizitären Daten, so dass diese Daten zusätzliche Relevanz gewinnen, da mit ihnen Zusammenhänge und Muster von historischen Prozessen besser aufgedeckt werden können.

Prosopographie beschreibt die externen Merkmale einer Grundgesamtheit, die der Forscher bestimmt hat, um Gemeinsamkeiten zu entdecken (des Berufs, der sozialen Ursprünge, der geographischen Ursprünge usw.). Ausgehend von einem Fragebogen, werden biographische Daten zu einer wohldefinierten Gruppe von Personen gesammelt. Auf der Basis dieser Daten können Antworten zu historischen Forschungsfragen gefunden werden.

Es gibt verschiedene Definitionen von „prosopography“, z.B.:

- *Prosopography is a collective biography, describing the external features of a population group that the researcher has determined has something in common (profession, social origins, geographic origins, etc.). Starting from a questionnaire biographical data are collected about a well-defined group of people. On*

the basis of these data answers may be found to historical questions (H. DE RIDDER-SYMOENS)<sup>36</sup>.

- The prosopographical method consists of describing the material characteristics of a more or less homogeneous group of persons by collecting 'the largest possible bundle of material elements allowing us to describe an individual, and those spiritual elements which would enable us to go from the person to the personality are excluded. Here lies the difference between prosopography and biography, though this does not mean that prosopography does not play an essential part in biography and vice-versa'. (N. BULST and PH. GENET)<sup>37</sup>.
- Prosopography is the inquiry into the common characteristics of a group of historical actors by means of a collective study of their lives (L. STONE)<sup>38</sup>.
- By 'prosopography' we mean the database and the listing of all persons from a specific milieu defined chronologically and geographically established preparatory to a processing of the prosopographical material from various historical angles, though some German historians would distinguish this second stage as 'Historische Personenforschung' (N. BULST)<sup>39</sup>.

Die vier Schlüsselkonzepte in diesen Definitionen sind: biographischer Aspekt; Gruppenaspekt; Datenbank und Datenverarbeitung; externe Merkmale.

Diese Definitionen von Prosopographie unterscheiden sich hauptsächlich im Hinblick auf den biographischen Aspekt. Während De Ridder-Symoens den kollektiven Biographieaspekt von Prosopographie hervorhebt (obwohl auf externe Merkmale konzentriert), betrachtet Stone Prosopographie in erster Linie als Untersuchung über die gemeinsamen Merkmale einer Grundgesamtheit. Alle Definitionen heben auf die eine oder andere Weise hervor, dass hauptsächlich externe, nicht-persönlichen Merkmale einer Gruppe mittels der prosopographischen Methoden untersucht werden.

Um das Feld der Prosopographie und ihren Stellenwert in der historischen Forschung näher zu bestimmen, soll in der Folge die Verbindung zwischen Prosopographie mit anderen historischen (Sub-)Disziplinen kurz beschrieben werden.

- *Biographik*: Hier werden die jeweiligen Lebensgeschichten von Personen untersucht. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei nicht nur auf die materiellen Ereignissen im Leben einer Person, sondern auch auf seine inneren Merkmale auf der Suche nach den jeweiligen Verhaltens- und Handlungsmotiven, nach der individuellen Psychologie und Mentalität. Wenn ein Biograph dabei einen expliziten psychoanalytischen Ansatz benutzt, spricht man auch von einer Psychobiographie. Biographien werden hauptsächlich über außergewöhnliche oder besondere Personen geschrieben, um ein besseres Verständnis ihrer Persönlichkeit zu erreichen. Prosopographie ist nicht an der Einzigartigkeit interessiert,

---

<sup>36</sup> H. de Ridder-Symoens, 'Prosopografie en middeleeuwse geschiedenis: een onmogelijke mogelijkheid?', in *Handelingen der Maatschappij voor Geschiedenis en Oudheidkunde te Gent*, n. R., 45 (1991), 95-117.

<sup>37</sup> N. Bulst and J.-P. Genet, eds., *Medieval Lives and the Historian*, Introduction.

<sup>38</sup> Lawrence Stone, 'Prosopography', in *Daedalus*, 100 (1971), 46-79.

<sup>39</sup> N. Bulst, 'Zum Gegenstand', in *Medieval Lives and the Historian*, eds. N. Bulst and J.-P. Genet., p. 3.

sondern am Durchschnitt, am Allgemeinen und der ‚Gewöhnlichkeit‘ in den Lebensgeschichten einer mehr oder weniger großen Anzahl von Personen. Das Einzelne und Außergewöhnliche ist nur insofern wichtig, als es Informationen über das Kollektiv und das ‚Normale‘ liefert. Für einen Prosopographen sind außergewöhnliche Menschen weniger interessant und sind eher störend, weil sie ‚aus dem Gewöhnlichen‘ herausragen.

- *Onomastik (Namenskunde)*: Die Onomastik erforscht den Ursprung, die Geschichte, die Verbreitung und die Bedeutung von Namen sowie ihre sozialen und kulturellen Konnotationen. Im Gegensatz zur Prosopographie (und Biographie) werden nur die Namen (und nicht ihre personalen Träger) untersucht. Die Namensforschung kann z.B. feststellen, ob ein bestimmter Name für eine soziale Klasse typisch ist. Grundsätzlich können z.B. seltene Namen Hinweise auf die Herkunft einer Person geben. Onomastik hilft z.B. zu erkennen, wann und wo ein typischer berufsbezogener Name wie Bäcker oder Schuster seinen realen beruflichen Hintergrund verlor und dieser Name nur noch nominell (und nicht mehr als Berufsbezeichnung) vom Vater auf die Kinder übertragen wurde. Für ein Prosopograph kann dies eine entscheidende Information sein, weil von diesem Moment an er nicht mehr vom Namen auf die beruflichen Tätigkeiten seines Trägers schließen kann.
- *Genealogie* erforscht Stammbäume. Die Genealogie hat die Aufgabe, die Vorfahren einer Person zu verfolgen und die Entwicklung seiner Familie und die Abstammung zu rekonstruieren. Es ist auch eine Hilfsdisziplin, um die Ursprünge, die Entwicklung und die Verbindungen von Familien und Abstammungen zu untersuchen. Genealogie kann ein wichtiges methodologisches Hilfsmittel für Prosopographie (und Biographie) sein, um den sozialen Hintergrund von einer Person zu beurteilen.
- *Soziographie* beschreibt und untersucht soziale Tatbestände quantitativ-statistisch; im Fokus stehen dabei Schichten, Klassen und Gruppen in der Gesellschaft. Dabei werden u.a. folgende Fragen gestellt: Wie ist die Zusammensetzung einer bestimmten sozialen Gruppe? Was sind die charakteristischen Merkmale dieser Gruppe und welche Rolle spielt diese Gruppe in der Gesellschaft als Ganzes? Wie können wir diese Gruppen definieren? Wie hat sie sich herausgebildet? Welche Rolle spielt sie in Politik oder in der Gesellschaft insgesamt? Wie homogen ist sie? Sind sie realexistierende soziale Gruppen oder nur artifiziell definierte Kategorien? Soziographie geht notwendigerweise von einem bestimmten soziologischen oder anthropologischen Paradigma aus (z.B. Marxismus, struktureller Funktionalismus, Webers ‚Idealtypen‘, Paretos Elite-Theorien, Bourdieus relationaler Soziologie, sozialer Konstruktivismus usw.). Soziographie ist deshalb nie ‚neutral‘ oder lediglich ‚deskriptiv‘.

All diese Disziplinen beschreiben (teilweise) die Lebensläufe von Personen und erklären (teilweise) aus ihrer Warte historische Prozesse vor dem Hintergrund eines bestimmten sozialen Kontextes. Sie ordnen historische Prozesse und Phänomene in einen Kontext ein. Unterschiede bestehen dabei im Hinblick auf:

- *das Forschungsobjekt*: dies ist eine Person (Biographie), eine Familie oder ein Stammbaum (Genealogie), eine bestimmte Gruppe oder Kategorie (Prosopographie), einen Teil oder eine gesamte Gesellschaft (Soziographie).

- *den Grad der Individualität des Forschungssubjekts*: dieser ist am höchsten in der Biographie, am niedrigsten in der Soziographie.

Biographien erforschen die ganze Persönlichkeit von Individuen (externe und interne Merkmale), während die Prosopographie die externen Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Individuen und der vorgegebenen Grundgesamtheit untersucht.

Prosopographie, Biographie und Genealogie sind im Wesentlichen komplementär angelegte Disziplinen. Prosopographie beleuchtet den sozialen Kontext einer Familie und deren Mitglieder. Um die Karriere und allgemeinen Verlauf des Lebens einer Person besser zu verstehen und zu erklären und um die Einmaligkeit oder ‚Durchschnittlichkeit‘ einer Person abzuschätzen, muß man deren Familienhintergrund und ihr soziales Milieu verstehen. Die Prosopographie zum sozialen Milieu und zur Familie einer Person schafft den idealen Hintergrund für eine historische biographische Studie über diese Person. Es erlaubt uns, die Repräsentativität von einer Person zu bestimmen und ihr persönliches Leben mit dem ‚typischen‘ Leben von anderen Mitgliedern der Gruppe, zu der sie gehört, zu vergleichen. Zentrale Frage: Ist der Verlauf des Lebens dieser Person typisch oder außergewöhnlich?

Genealogie kann ebenfalls für prosopographische Forschung nützlich sein. Der Unterschied zwischen einer genealogischen Studie und einer prosopographischen Studie über eine Familie oder Abstammung besteht darin, daß bei der Genealogie die internen Familienbeziehungen im Vordergrund stehen, während die Prosopographie sich auf die Zusammenhänge von Mitgliedern der Familie mit der externen Welt konzentriert (auf Funktionen, Dienste, Heiraten, Netzwerke usw.), die sie außerhalb ihrer Familie besitzen, ebenso beschäftigt sie sich mit der Art und Weise, wie diese Kontakte die Geschichte beeinflussen, die wiederum Einfluß auf die Familie nehmen.

Auch die Beziehung zwischen Prosopographie und Soziographie ist wechselseitig fruchtbar. Es ist einerseits wichtig, die Verbindungen zwischen Mitgliedern der sozialen Gruppe oder Kategorie, die untersucht wird, aufzudecken, und andererseits, Zusammenhänge mit Einstellungen und Handlungen von anderen Gruppen zu untersuchen. Die Untersuchung über das Verhalten und die Identität einer sozialen Gruppe oder Kategorie wird dadurch bereichert, daß diese mit ähnlichen Grundgesamtheiten oder ‚Gruppen‘, mit denen Mitglieder der Untersuchungsgruppe in Beziehungen stehen, verglichen werden kann. Umgekehrt werden die gemeinsamen Merkmale, die in einer Studie entdeckt werden, nur verständlich, wenn es deutlich wird, zu welchen sozialen Gruppen oder Kategorien die untersuchte Grundgesamtheit gehört.

Schließlich gibt es eine Verbindung zwischen Prosopographie und ‚Mikrogeschichte‘ (‚microstoria‘), d.h. der mikroskopischen Analyse von anscheinend bedeutungslosen Ereignissen, Objekten und/oder Personen, um die komplexen Beziehungen zu verstehen, die die Personen in die Struktur einer Gesellschaft einbinden. ‚Mikrogeschichte‘ soll Einblick verschaffen, in die sozialen Strukturen und Prozesse, die das alltägliche Leben determinieren. Sowohl Mikrogeschichte als auch Prosopographie untersuchen Trends und Beziehungen, die nicht eindeutig sichtbar sind. Prosopographie kann einen wichtigen Beitrag zu Mikrogeschichte liefern, weil sie es ermöglicht, alltägliche Ereignisse und Phänomene in einen bedeutungstragenden Kontext zu stellen, um dadurch unterscheiden zu können, was einzeln und außergewöhnlich oder was kollektiv und gewöhnlich ist.

Die Aufgabe der Prosopographie besteht darin, Daten über Phänomene zu sammeln, die über das Leben des Einzelnen hinausgreifen. Sie richtet den Blick auf das gemeinsame Leben aller Personen und nicht auf die Geschichte einzelner Personen. Die typischen Forschungsziele sind: Erforschung von sozialer Schichtung, von sozialer Mobilität, von Entscheidungsprozessen, vom Funktionieren von Institutionen usw. Wir suchen nach allgemeine Faktoren, die uns helfen, die Leben von Personen zu erklären, zu fragen, was ihre Taten motivierte und was sie möglich machte: zum Beispiel durch Familien, soziale Netzwerke und Patrimonien.

Prosopographie wurde zuerst als Methode in der historischen Forschung von Althistorikern und von Frühneuzeithistorikern verwendet. Anfangs lieferte sie einen neuen Ansatz zur politischen Geschichte. Kollektivbiographien von politischen Eliten wurden auf der Basis von biographischen Daten hergestellt, diese konzentrierten sich auf die Untersuchung gegenseitiger Kontakte und gemeinsamer Interessen. Biographische Daten wurden für alle Fälle der vorher definierten Grundgesamtheit gesammelt und analysiert.

Wir können zwei ‚Schulen‘ in der prosopographischen Forschung unterscheiden: die eine Richtung erforscht Eliten, die aus einer meist kleinen Anzahl von quellenmäßig gut dokumentierten Personen bestehen, die andere Richtung erforscht große Personengruppen, die meist nur wenig oder nur unzureichend in den Quellen dokumentiert sind.

Bei den Elitenstudien erforscht man bevorzugt Einzelfälle mit qualitativen Quellen und Methoden. Dem Machterwerb und den persönlichen Ressourcen gilt hier die besondere Aufmerksamkeit. Sozialwissenschaftliche Methoden – insbesondere der Einsatz statistischer Methoden, von Stichprobenziehung etc. – spielen bei den Elitenstudien nur eine geringe Rolle. Ganz anders verhält es sich bei der Erforschung großer „anonymer“ Personengruppen. Hier erforscht man vorrangig die als „typisch“ erachteten Merkmale. Die Erforschung der Mechanismen von sozialer Mobilität und die Zuordnung von sozialen Positionen gelten hier als Schlüsselprobleme.

### 2.2.2 Prosopographie: Forschungsstrategie

Vor Beginn der Untersuchung müssen zunächst der genaue Gegenstand und die damit verbundenen Forschungshypothesen festgelegt werden. Prosopographie eignet sich nur dann als Untersuchungsmethode, wenn der Fragebogen und das Datenbankmodell Ergebnisse einer angemessenen und kohärenten Forschungsstrategie sind. Viele prosopographische Studien laufen Gefahr, sich vorschnell bei ihrem Fragebogen allzusehr einzuschränken und sich dann mit einfachen deskriptiven Ergebnissen aus der Datenbank zu begnügen, statt eine tiefergehende Analyse durchzuführen: so begnügt man sich mit der Beschreibung von Herkunft, Schulbildung, Heirat, Eigentum etc., ohne die erzielten Ergebnisse im Gesamtzusammenhang erklären zu können. Erklären ist aber nur möglich, wenn wir eine systematische Forschungsstrategie entwickeln, in der die wohldefinierten Forschungsziele und die damit verbundenen leitenden Fragestellungen definiert sind.

Weiterhin brauchen wir eine geeignete Grundgesamtheit, mit der wir unsere Fragestellungen untersuchen können. Eine einfache Liste von Personen ist dafür nicht ausreichend. Die verfügbaren Quellen müssen im hinreichenden Maße Informationen liefern, damit wir unseren Fragebogen angemessen ausfüllen können.

Folglich brauchen wir sowohl geeignetes Quellenmaterial als auch geeignete Instrumente und Methoden, um unsere Grundgesamtheit in diesen Quellen aufzufinden und im Fragebogen abzubilden.

Zunächst gibt es Forschungsprojekte, die man allein durch die Anwendung von Prosopographie bearbeiten kann. Aber oft wird Prosopographie verwendet, um nur bestimmte (Teil-)Aspekte einer allgemeineren Untersuchung zu analysieren. In diesen Fällen muß die Forschungsstrategie mehrere unterschiedliche Methoden integrieren (Methodenmix). Die Entscheidung, in welchem Ausmaß die prosopographische Methode eingesetzt werden kann, hängt von den vorgegebenen Forschungszielen und dem verfügbaren Quellenmaterial ab.

Die Prosopographie vollzieht sich in Stufen: 1) Bestimmung des allgemeinen Forschungsziels und Formulierung von Arbeitshypothesen; 2) Evaluation des Quellenmaterials und der verfügbaren historischen und theoretischen Literatur; 3) Festlegung der Arbeitsmethoden (z.B. mit/ohne Computer, Softwareauswahl, Vollerhebung oder Stichprobenziehung, quantitative und/oder qualitative Methoden).

Die Forschungsstrategie der Prosopographie sieht im einzelnen folgende sechs Forschungsschritte vor:

- 1) Festlegung von genauen Kriterien für die Auswahl der Grundgesamtheit; die Grundgesamtheit sollte nach Möglichkeit homogen zusammengesetzt sein, ihre geographischen, chronologischen und thematischen Grenzen müssen genau bestimmt werden.
- 2) Formulierung von begründeten Arbeitshypothesen und expliziten historischen Fragestellungen, die die Zielgruppe betreffen, um das allgemeine Forschungsziel adäquat in einen speziellen Fragebogen übertragen zu können.
- 3) Einrichtung einer systematischen und einheitlich strukturierten Datenbank auf der Basis von Primärquellen und Literatur.
- 4) Analyse der Daten aus der Datenbank.
- 5) Synthese der Ergebnisse; d.h. keine Beschränkung auf Einzelanalyse zu den Kategorien des Fragebogens, sondern Kombinieren und Interpretieren dieser Daten, Auswerten der Quellen und Literatur, Einbeziehen des allgemeinen historischen Kontextes in die Analyse und Entwicklung von Erklärungen.
- 6) Präsentation der Forschungsergebnisse durch die Publikation der Ergebnisse oder nur durch die Dokumentation der Datenbank.

Prosopographie kann sehr arbeits- und zeitintensiv sein. Der notwendige (hohe) Arbeitsaufwand erweist sich als eines der Haupthindernisse im prosopographischen Arbeitsprozess. Systematisches Zeitmanagement ist daher ein unbedingtes Gebot bei der Durchführung des Forschungsprojektes. In einer sorgfältigen Pilotstudie sollte man die Praktikabilität des Untersuchungsdesigns testen, insbesondere sollte man das verfügbare Quellenmaterial und die Merkmale der Grundgesamtheit überprüfen und bewerten und ggf. Veränderungen an der Forschungsstrategie vornehmen.

Ein größeres Projekt dauert notwendigerweise mehrere Jahre. Dies kann ernsthafte Probleme bei der Durchführung und Finanzierung des Projektes bedeuten. Die meisten Projekte brauchen ca. 2-4 Jahre Bearbeitungszeit. Von daher ist absolute Zeit- und Arbeitsdisziplin und angemessene flexible Handhabung der Forschungsplanung erforderlich, um den Erfolg des Projektes (z.B. Promotion) nicht zu gefährden.

Die prosopographische Methode kann auf den unterschiedlichsten Felder der Forschung angewandt werden, z.B. auf Religionsgeschichte, Politische oder institutionelle Geschichte, Verwaltungsgeschichte, Demographie, Geschichte von bestimmten sozialen Gruppen, Intellektuelle Geschichte und die Geschichte von Ideen, Finanzielle und ökonomische Geschichte.

Zunächst ist es unbedingt erforderlich, die *Grundgesamtheit* durch ein festgelegtes gemeinsames und auch beobachtbares Merkmal abzugrenzen. Das Merkmal ist im Idealfall klar definiert, so daß, wenn die Quellen verfügbar sind, die Abgrenzung der Zielgruppe wenige Probleme bereitet, z.B. definiert durch eine Funktion in der Verwaltung, eine Mitgliedschaft in einem Verband, ein Arbeiter in einem bestimmten Unternehmen. Schwieriger wird es, wenn dieses gemeinsame Merkmal in den Quellen kaum wahrnehmbar ist und es schwer ist, ein eindeutiges Selektionskriterium zu finden: z.B. ein sozialer Status (reich/arm, adelig, randständig), eine Herkunft (Juden, Bastarde usw.), eine Überzeugung (Humanisten, Protestanten usw.). In diesen Fällen ist die Zielgruppe entweder zu groß oder zu klein, oder es ist schwierig zu entscheiden, wer dazu gehört und wer nicht. Dieses Problem kann teilweise dadurch gelöst werden, dass man zunächst eine große Grundgesamtheit erfaßt und nachher eine bestimmte Gruppe daraus auswählt. Es ist sehr wichtig, dieses Auswahlkriterium in der Analyse explizit zu machen, da die Ergebnisse der Forschung in diesem Kontext interpretiert werden müssen.

Der Historiker muß entscheiden, welche Zielgruppe relevant für die Erforschung seines Themas ist. In den meisten Fällen ist jedoch die Zielgruppe keine Gruppe im soziologischen Sinn. Die Gruppe entsteht erst durch die subjektive Einschätzung des Forschers, z.B. bei der Bestimmung einer Machtelite, oder von Randgruppen oder von Migranten. Dies stellt kein unlösbares Problem dar, aber es muß vermieden werden, dass die auf diese Weise definierte Zielgruppe unzulässigerweise als soziale Gruppe behandelt wird, ausgestattet mit einem unverwechselbaren Merkmal und mit ‚Gruppensolidarität‘.

Manchmal spielt die definierte Grundgesamtheit eine dynamische Rolle im sozialen Leben und im sozialen Wandel und wird dadurch zum zentralen Untersuchungsgegenstand, wie z.B. die Verwaltung einer Stadt. In anderen Fällen wird die prosopographische Methode verwendet, um soziale Entwicklung oder soziale Mobilität zu beobachten, und verwendet zum Beispiel dafür eine Grundgesamtheit aus Universitätsstudenten, um damit möglicherweise die Demokratisierung von Bildung zu studieren oder die Kluft zwischen verschiedenen Klassen in der Gesellschaft.

Das gemeinsame Unterscheidungsmerkmal und der Fragebogen machen den wesentlichen Unterschied aus zwischen einem biographischen Repertorium und einer Prosopographie im strikten Sinne (= einer kollektiven Biographie). Die meisten biographischen Repertorien beruhen nicht auf einer strengen Liste von Fragen. Auf diese Weise ist es z.B. unmöglich zu überprüfen, ob die erfaßten Personen alle Kinder hatten usw. Sie liefern dennoch oft das Rohmaterial für eine echte Prosopographie. In anderen Fällen enthalten sie keine wohldefinierte Grundgesamtheit (so z.B. in verschiedenen nationalen biographischen Lexika): Es gibt eben dort keine klaren Kriterien, die bestimmen, wer aufgenommen wird und wer nicht.

Für die Forschungsthemen ist auch die geographische und die zeitliche Abgrenzung wichtig und bei der Erhebung zu berücksichtigen: die Abgrenzung sollte einerseits einen für die Fragestellungen sinnvollen Untersuchungs(zeit)raum defi-



nieren, sollte aber andererseits die begrenzten Ressourcen des Forschers berücksichtigen. Nicht alle Grundgesamtheiten sind gleichermaßen für eine prosopographische Studie geeignet. Es ist wesentlich, daß der Forscher die Zielgruppe klar beschreibt und definiert und eindeutige Selektionskriterien dafür angibt, um bestimmte Personen einzuschließen oder auszuschließen.

Die Auswahl des Quellenmaterials und der Literatur sind für die Qualität prosopographischer Forschung entscheidend. Wenn Prosopographie als Hauptforschungsmethode dient, sollte man die Grundgesamtheit zuerst aus den Grundquellen (am besten aus einer zusammenhängenden Quelle) herausziehen. Natürlich muß die Reliabilität dieser Quellen immer geprüft werden, dies gilt auch, wenn man eine Sekundärquelle benutzt wie z.B. ein biographisches Repertorium.

Wenn man die Grundgesamtheit bestimmt hat, müssen entsprechende Quellen gefunden werden, um den Fragebogen auszufüllen. Serielle quantitative Quellen sind oft eine gute Basis für weitere Forschung, sollten aber mit qualitativen Quellen ergänzt werden. Außerdem ist es am besten, eine Reihe von verschiedenen Quellen zu verwenden. Nur eine einzige Quelle zu verwenden, kann zu irrtümlichen bzw. einseitigen Interpretationen der Vergangenheit führen. Andererseits kann die Arbeit mit nur einer einzigen Quelle den Vorteil haben, dass so mit einem homogenen Datenbestand gearbeitet werden kann.

Alle Arten von Quellen können Information über eine bestimmte Grundgesamtheit liefern: demographische Quellen wie Kirchenbücher, ökonomische Quellen wie Verkaufsbücher, Finanzquellen wie Steuerlisten, finanzielle Quellen wie Stadthaushalte, Verwaltungsquellen wie Unternehmensakten, religiöse Quellen wie Mitgliedschaftslisten von Bruderschaften und gerichtliche Quellen wie Urteile.

Das verfügbare Quellenmaterial verursacht folgende Probleme für den Prosopographen: 1) Erstens stellen Daten- und Quellendefizite die Repräsentativität des Quellenmaterials infrage. Wie kann ein Historiker erkennen, was spezifisch oder typisch für eine gewisse Zielgruppe ist, wenn er aufgrund der Defizite nicht weiß, was ‚gewöhnlich‘ ist? 2) Ein zweites Problem entsteht daraus, daß die Fülle von Quellen den Historiker zwingt, eine Auswahl zu treffen, was ebenfalls die Frage nach der Repräsentativität des Quellenmaterial aufwirft. 3) Ein drittes praktisches Problem stellt die Zugänglichkeit der Quellen dar. Die Zugänglichkeit hängt ab von rechtlichen Faktoren (wie Datenschutz usw.), von administrativen Regelungen (wie Öffnungszeiten der Archive, Verfügbarkeit von Repertorien und archivischer Erschließung usw.) und von den individuellen Kenntnissen und Fertigkeiten des Forschers (wie Sprache, Paläographie usw.).

Die Anwendung strenger historischer Quellenkritik auf das Quellenmaterial ist unbedingt erforderlich. Dafür muß man die Primärquellen kennen, von denen die erhobenen Daten stammen. Dasselbe gilt selbstverständlich auch für die Bewertung der Sekundärliteratur.

Alle biographischen Daten werden auf der Grundlage eines Fragebogens gleichförmig erfaßt. Auf die verschiedenen Anforderungen an den Fragebogen kann hier nicht näher eingegangen werden. Für eine Prosopographie im Sinne einer Kollektivbiographie empfiehlt sich in jedem Fall, eine klar strukturierte systematische Erhebung durchzuführen und dabei eine „flexible“ Handhabung des Fragebogens tunlichst zu vermeiden.

Die folgende Aufstellung von Merkmalen/Informationen für den Fragebogen geht von einer umfassenden Quellenlage aus, die alle Informationen enthält. Welche Merkmale tatsächlich erhoben werden müssen, hängt erneut von den Fragestellungen des Forschers ab. Allerdings macht es wenig Sinn, einen maximalen Fragebogen zu konzipieren, wenn allein durch die defizitäre Quellenlage für viele Merkmale keine oder zu wenige Informationen vorliegen.

#### *Persönliches/familiäres Leben*

- Namen (wenn notwendig auch die Varianten) (in einigen Fällen ist es ratsam, den Namen zu standardisieren)
- Lebensdaten (Geburt, Ehe, Tod)
- geographische Daten (Geburtsort, Wohnsitz, Arbeitsort usw.)
- engere Familie (Eltern, Brüder, Schwestern usw.)
- weitere Familie
- Herkunft (soziale Herkunft, eheliche Geburt usw.)
- Ehe und Nachwuchs
- Jugend und Bildung
- religiöse Überzeugung
- soziales Milieu und Netzwerke (Parteigruppen und Parteien, Mitgliedschaft von Gesellschaften, Bewegungen, Gemeinschaften usw.)

#### *Karriere*

- bestimmte Vorbereitungen auf das Berufsleben (Erziehung, Schule, die Universität, usw.)
- Beschäftigungen und Erwerbstätigkeiten
- Alter in den verschiedenen Phasen
- Gehalt, andere Formen von Einkünften und Geschenken

#### *Materielle Position (persönlich und familiär)*

- Immobilien (Häuser, Landbesitz)
- Mobiles Vermögen (Möbel, Geld, Aktien, Bankkonten usw.)
- Kapital (Transport, Maschinen, Rohstoffe usw.)
- Einkommen
- Schulden

#### *Kultur*

- religiöse Grundlagen
- Mäzen, Schutzpatron
- Ikonographie (Familienwappen, Siegel, Bilder, Portraits usw.)

Eines der wichtigsten praktischen Probleme, mit denen ein Prosopograph schon eingangs seiner Forschung konfrontiert wird, wenn er Daten über bestimmte Personen sammelt, ist die Identifizierung von Personen aufgrund von Namen, Funktionen und Titeln. Wie können wir feststellen, ob ‚der Herr von X‘ oder ‚der Kanzler‘ zum Beispiel eine bestimmte Person in den Quellen ist? Solche Identifikationen implizieren eine breite Kenntnis von verschiedenen historischen Problemen und sollte manuell bearbeitet werden, weil die automatische Verbindung der Angaben durch die Datenbank (nominal record linkage) zu viele Fehler produzieren kann. Diese Fehlermöglichkeiten werden erzeugt insbesondere durch: 1) Homonyme: Verschiedene Personen in demselben geographischen Bereich können dieselben Namen haben; 2) Unvollständige und sich im Laufe der Zeit ändernde Namen.

### 2.2.3 Prosopographie: Evaluation

In der Folge sind einige Vor- und Nachteile der Anwendung der Prosopographie aufgeführt, dies betrifft die qualitativen Einschränkungen durch das Quellenmaterial, die quantitativen Einschränkungen bei der Anwendung von Statistik, die Probleme der Interpretation und die Einschränkungen durch die prosopographische Methode selbst.

- 1) *Heuristik*: Auf der heuristischen Ebene bietet Prosopographie klare Vorteile, insbesondere ist sie ausgesprochen gut dafür geeignet, sinnvoll mit unvollständigen Daten umzugehen. Daher kann Prosopographie z.B. verwendet werden, um verlorengegangene Archive auszumachen, wie dies im Bereich der alten Geschichte häufig der Fall ist. Griechische und Römische Städte führten u.a. Register, die den sozialen Status, das Vermögen, die Familienzusammensetzung usw. von Bürgern und Steuerzahlern auflisteten. Diese Register wären ideal für demographische und ökonomische Forschung, leider gingen diese Register aber mit Ausnahme einiger Reste verloren. Ein prosopographischer Ansatz, der verschiedene Textquellen (literarische Texte, Inschriften usw.) verwendet, kann natürlich nicht die Originalregister reproduzieren, kann aber bis zu einem gewissen Grad Auskunft geben darüber, welche Biographien typisch sind – und sich deshalb zur Verallgemeinerung eignen – und welche nicht. Prosopographie kann auch hilfreich beim Entschlüsseln von wiederkehrenden Mustern sein und kann damit Licht werfen auf scheinbare unwichtige Daten.
- 2) *Verstehen von historischen Personen*: Prosopographie verbessert unser Verständnis der ‚Akteure‘ der Geschichte. Das gilt nicht so sehr für die einzelnen Taten der Akteure, sondern für den erkennbaren Einfluß ihres Verhaltens auf das Verhalten und die Tatmotive der Gruppe. Durch Anwendung eines kollektivbiographischen Ansatzes auf menschliches Verhalten werden außergewöhnliche Personen und außergewöhnliche Taten herausgefiltert, so dass es leichter wird, zugrundeliegende Muster zu unterscheiden und zu verallgemeinern. Ebenfalls werden Anomalien und eher beiläufige Varianten sichtbar.
- 3) *Verstehen von formellen und informellen Beziehungen zwischen historischen Akteuren*: Ein anderer Vorteil des prosopographischen Ansatzes ist es, daß wir Einblick in sowohl formelle als auch informelle Beziehungen zwischen Mitgliedern der Grundgesamtheit gewinnen. Sie hilft uns zu verstehen, welche Beziehungen typischerweise sich in einem bestimmten Milieu herausbilden. Auf diese Art liefert Prosopographie eine gute und manchmal sogar wesentliche Grundlage für eine Soziographie, da sie die soziale Dynamik einer bestimmten Gesellschaft in ihrer Entwicklung zeigt.
- 4) *Interdisziplinarität*: Prosopographie erfordert – gleichsam schon per definitionem – Interdisziplinarität. Beim Erforschen einer Gruppe von Personen in einem besonderen Kontext verschwinden die traditionellen Grenzziehungen zwischen verschiedenen historischen Subdisziplinen (wie Rechtsgeschichte, Institutionsgeschichte, Kirchengeschichte, ökonomische Geschichte usw.), und Muster und Erklärungen aus anderen Human- und Sozialwissenschaften (Soziologie, Anthropologie, Psychologie, Politische Wissenschaften usw.) müssen herangezogen werden.
- 5) *Teamwork*: Prosopographische Forschungsprojekte machen einerseits wegen des hohen Arbeitsaufwandes oft Teamwork erforderlich. Andererseits bietet Team-

work die Möglichkeit das Thema von verschiedenen Mitarbeitern aus unterschiedlichen Perspektiven bearbeiten zu lassen. Beispielsweise können dann ähnliche Grundgesamtheiten in regionaler und temporaler Entfaltung miteinander verglichen werden. Alternativ können verschiedene Aspekte derselben Grundgesamtheit auf verschiedene Forscher verteilt werden: einer sammelt Daten zu Schule, ein anderer zu Karrieren, ein weiterer zu Familienbeziehungen usw. Vergleiche von verschiedenen sozialen Gruppen oder Merkmalen (z.B. von beruflichen Merkmalen) werden erleichtert, wenn derselbe oder ein analoger Fragebogen von Forschern für verschiedene prosopographische Studien über die betreffenden Gruppen verwendet wird. Immer mehr prosopographische Forschung wird zudem von internationalen Forschungsteams durchgeführt.

- 6) *Soziale Voreingenommenheit*: Prosopographie ist anwendbar nur auf Personen, über die wir relevante Information besitzen, d.h. hauptsächlich auf die Eliten und ihre Familienangehörigen. Für die unteren Klassen ist die Anwendung der Prosopographie oft sinnlos, es sei denn, dies geschieht als Teil eines größeren und methodologisch anders orientierten Forschungsprojektes. Dieser Bias ist besonders akut für die antike Welt und für das frühe Mittelalter, gilt aber grundsätzlich für alle Perioden, einschließlich des 20. Jahrhunderts. Die Ärmsten und die Randgruppen in der Gesellschaft werden selten ausreichend dokumentiert. Diesem Problem kann man auf zweierlei Weise begegnen: 1) Durch kritisches Bewerten der verwendeten Quellen, dabei muß deutlich gemacht werden, für welche Gruppe oder Untergruppe die Quellen zuverlässige Informationen liefern und dadurch Schlußfolgerungen zulässig sind und für welche nicht. 2) Durch Diversifizieren der Forschungsstrategie, indem Prosopographie durch andere Methoden ergänzt wird, um die angestrebten Ziele zu erreichen. 3) Durch Auswertung besonderer Quellen (wie z.B. Bußgelder, Legitimationsbriefe oder Pachtverträge), dadurch kann die Prosopographie nützlich sein für die Untersuchung von Randgruppen wie Prostituierte, illegitime Kinder oder Bauern.
- 7) *Zuverlässigkeit eines Texts*: Texte aus der antiken Welt und viele mittelalterlichen Texten sind normalerweise nicht als Originale erhalten. In den meisten Fällen haben wir Manuskripte, die aus wiederholtem Abschreiben entstanden sind. Diese Texte machen Lesen und Interpretation meist äußerst schwierig und stellen womöglich die Durchführung einer Prosopographie grundsätzlich infrage.
- 8) *Unzulängliche Statistik*: Prosopographie gründet darauf, Daten seriell anzuordnen und diese nach verschiedenen Kriterien statistisch auszuwerten. Aber aufgrund der Datendefizite und der mangelnden Repräsentativität der Daten können die statistischen Ergebnisse unbrauchbar und irreführend sein. Selbst bei hinreichender statistischer Zuverlässigkeit ist zudem das Schließen von der Statistik auf die historische „Realität“ nicht unproblematisch.
- 9) *Einseitige Wahrnehmung*: Das Risiko ist immer gegeben, daß wir unser Augenmerk auf jene Aspekte richten, die gut dokumentiert sind, und weniger auf solche Aspekte, die weniger gut dokumentiert sind, aber nicht unbedingt weniger wichtig sind. Prosopographie ist daher nicht immer die beste Option, um diese Aspekte zu studieren, und es kann notwendig sein, andere Forschungsstrategien zu verfolgen, um diese Einseitigkeit zu vermeiden oder besser abschätzen zu können.

- 10) *Probleme der Interpretation*: Prosopographie ist mehr als eine Datenbank anzulegen und darauf zu bauen, dass sich Antworten auf Forschungsfragen gleichsam automatisch aus der Datenbank ergeben. Interpretationen sind von Anfang an unvermeidlich, dies beginnt schon bei der ersten Bearbeitung der Quellen. Natürlich ist dies in jeder historischen Untersuchung der Fall, aber weil Prosopographie auf der Sammlung von stereotyp arrangierten Daten und tabellarischen Aufstellungen basiert, gerät die primäre Interpretation in Gefahr in den einzelnen biographischen Aufzeichnungen verlorenzugehen. Typisch im Falle von Prosopographie ist, daß (fragmentarische) biographische Daten aus verschiedenen Quellen gesammelt und mit einander verknüpft werden. Diese Verknüpfung von Daten (record linkage) stellt selbst schon eine Form der primären Interpretation dar.
- 11) *Narrative Interpretation*: Prosopographie ist eine Forschungsmethode, die sich auf Personen und ihre Lebensgeschichten konzentriert. Dies macht Prosopographie oft zu einer ansprechenden Methode, aber sie enthält auch die typischen Risiken narrativer Geschichtserzählung, nämlich daß wir eine „Geschichte“ mit einer eigenen Dynamik und Logik erfinden. Diese „Geschichte“ hat manchmal wenig mit den verfügbaren Fakten zu tun, die aus der subjektiven Interpretation des Historikers basierend auf sein Einfühlungsvermögen. Im Falle von Prosopographie werden narrative Interpretationen schnell unauffällig, weil sie in den Tabellen nicht mehr erkennbar sind, die die Datenbankergebnisse synthetisieren und dann in die inhaltlichen Analyse eingehen.
- 12) *Fehlerhafte Logik*: „vielleicht“ – „wahrscheinlich“ – „zweifello“: Die charakteristische geschichtete Struktur von prosopographischer Forschung (1. biographisches Lexikon; 2. Tabellen und Analyse von gemeinsamen Merkmalen) kann auch Schwächen in der verwendeten Argumentation verstecken. Solide Argumente müssen die Regeln der Logik einhalten. Logische Überlegung in historischer Analyse bringt aber selten absolute Gewißheit. In den meisten Fällen sind das Beste, was wir erwarten können, Wahrscheinlichkeiten oder Möglichkeiten. Der narrative Ansatz neigt dazu, Möglichkeiten in Wahrscheinlichkeiten und die dann in Gewißheiten zu verwandeln.
- 13) *Unangemessenes Design*: Die Grundgesamtheit ist definiert und der Fragebogen ist in Anbetracht von bestimmten Forschungszielen formuliert worden. Probleme entstehen dann, wenn sich erst bei der Auswertung (zu spät) herausstellt, dass die Definition für die Grundgesamtheit und/oder die Kriterien für die Erhebung nicht angemessen waren. Dies hat meist fatale Folgen für das Gesamtprojekt.
- 14) *Korrelation vs. Kausalität*: Kausale Beziehungen zwischen Daten herzustellen, ist oft schwierig. Statistische Korrelationen spiegeln tatsächlich Zusammenhänge wieder, lassen sich aber nicht ohne weiteres auch als kausale Zusammenhänge deuten. Die Ergebnisse, die aus der Analyse der Daten aus der prosopographischen Datenbank gewonnen werden, liefern Argumente, um historische Phänomene zu erklären, aber sind nicht selbst Erklärungen.
- 15) *Mangelnde Kompetenz*: Prosopographen beginnen oft mit einem adäquaten Fragebogen und einer angemessenen Quellenbasis, aber verfügen dann über zu wenige Kenntnisse der notwendigen Analysetechniken (wie multivariate Analyse, theoretisches Modellieren, Soziogramme usw.) oder wenden die Analysetechniken falsch an; oder sie verwenden unangemessene Konzepte aus verschiede-

denen Sozialwissenschaften (Soziologie, Anthropologie, Psychologie, usw.). Hier lassen sich zahlreiche weitere Beispiele finden, wo mangelnde Kompetenz zu unzureichenden oder falschen Ergebnissen führt.

- 16) *Relevanz der Merkmale*: Es ist der Prosopographie inhärent, sich auf externe Merkmale von Personen zu konzentrieren, dies kann möglicherweise problematisch sein, da psychologische und andere Faktoren dabei leicht vernachlässigt werden. „Extern“ bezieht sich hier auf das Erfordernis, daß die Merkmale un-zweideutig sein müssen, um in den Fragebogen einbezogen zu werden. Daher ist „Glauben an ein Wunder“ kein geeignetes Kriterium für die Einbeziehung in den Fragebogen, wo „Spenden an ein bestimmtes Kloster“ gemeint ist. Der Erstere impliziert eine Beurteilung der inneren Überzeugungen eines Akteurs, während das Letztere lediglich eine wahrnehmbare Tatsache oder Tat beschreibt. Offensichtlich sind die Überzeugungen und Emotionen, die solchen Tatsachen zu-grundeliegen, ein interessantes Objekt des Studiums an sich, und die Prosopo-graphie kann hier zum Beispiel dazu dienen, Taten der Hingabe abzubilden. Jedoch ist die Verbindung zwischen Überzeugungen, Emotionen und Veranla-gungen einerseits und Taten andererseits sehr komplex. Taten von Hingabe oder (in der alten Welt) öffentlicher Großzügigkeit bestätigen in erster Linie soziale Erwartungen. Die inneren Motivationen der Akteure bleiben verborgen und können sogar ihren Zeitgenossen sehr gut verborgen gewesen sein: Statusüberle-gungen, emotionale Anlagen, aufrichtige Überzeugungen, Strategien usw. kön-nen hier gleichzeitig eine Rolle spielen.
- 17) *Prosopographie als induktive Methode*: Prosopographie ist eine typische induk-tive Methode. Es beginnt bei den Daten aus den Primärquellen, die die Personen und deren individuelles Verhalten und Ziele betreffen, um allgemeine Phänome-ne zu verstehen. Jede induktive Methode hat sich mit dem Problem der Zuver-lässigkeit von Verallgemeinerungen auseinandersetzen. Prosopographie ist im Grunde genommen ein Versuch, dieses eigentliche Problem zu lösen. Aber es gibt Grenzen dafür, was Prosopographie erreichen kann. Besonders wenn wir mit unzulänglichen oder nicht repräsentativen Daten umgehen, ist die Zuverläs-sigkeit der allgemeinen Ergebnisse zwangsläufig beschränkt. In solch einem Fall ist Diversifikation von Forschungsmethoden ratsam.
- 18) *Arbeitsintensität*: Eines der praktischen Hauptprobleme besteht in der Arbeitsin-tensität der prosopographischen Forschung. Das Quellenmaterial ist oft über ver-schiedene Archive und/oder Dokumenttypen verteilt. Die Zeit, die gebraucht wird, um alles relevante Quellenmaterial zusammenzubringen und dann in Form des Fragebogens zu verarbeiten, ist beträchtlich. Daher bleibt es weiterhin wich-tig, prosopographische Repertorien herauszugeben. In vielen Fällen erweist sich das dort gesammelte Material als nützlich für weitere prosopographische For-schung. Wenn ein gutes Lexikon fehlt und wir stattdessen unsere Daten direkt aus den Primärquellen herausziehen müssen, ist meist Prosopographie nur dann machbar, wenn man entweder eine (kleine) repräsentative Stichprobe ziehen kann oder wenn man über ein großes Forscherteam verfügt.

#### 2.2.4 Fazit

Prosopographie ist keine perfekte Methode, um die Vergangenheit zu erforschen; sie bietet aber Regeln an, die an die jeweiligen Forschungsziele und an das verfüg-

bare Quellenmaterial angepaßt werden müssen. Prosopographie ist keine Wunderdroge oder kein Deus ex machina. Einige Forschungsfragen kann sie beantworten, andere dagegen nicht. Sie ist eine grundlegende historische Forschungstechnik, die auf der systematischen Analyse der biographischen Daten von einer ausgewählten Gruppe von historischen Akteuren beruht. Die Effizienz der Prosopographie hängt einerseits von den allgemeinen Forschungszielen und dem damit verbundenen Fragebogen und andererseits von den verfügbaren Quellen und der verfügbaren Literatur ab. Die Forschungsziele determinieren, ob ein prosopographischer Ansatz methodologisch angemessen ist oder nicht; das Quellenmaterial determiniert, ob die Anwendung eines solchen Ansatzes überhaupt möglich ist; die relevante allgemeine historische und theoretische Literatur wird gebraucht, um die erzielten Ergebnissen in einen allgemeineren wissenschaftlichen Kontext einzuordnen.

### 3. Kollektivbiographie: Forschungsmethode in der Historischen Sozialforschung

#### 3.1 „Kollektivbiographie“

In einem methodisch richtungsweisenden Artikel (siehe Kap. 2) hat Lawrence Stone schon 1971 die Kollektivbiographie als eine interdisziplinär verfügbare Methode vorgestellt und einen ersten systematischen Überblick über die Einsatzmöglichkeiten der Kollektivbiographie in der Geschichtswissenschaft vermittelt. Dieser stimulierende Artikel entwickelte sich schnell zum Standard-Referenzwerk für die anglo-amerikanische Forschung. So wie Max Webers kleiner Aufsatz „Politik als Beruf“ bei den politischen Soziologen wurde und wird noch Lawrence Stones Artikel „Prosopography“ bei den meisten „Modernen“ Prosopographen und Kollektivbiographen stets einleitend bemüht, um – ohne weitere methodische Diskussion – den Forschungsansatz grundsätzlich zu legitimieren.

Obgleich Stone die Begriffe Kollektivbiographie und Prosopographie synonym verwendet, entscheidet er sich für den Terminus Prosopographie, ohne seine Entscheidung näher zu begründen. Diese willkürliche Entscheidung führt keinesfalls zu einer hilfreichen terminologischen Klärung, sondern trägt – zumindest soweit es den deutschsprachigen Sprach- und Wissenschaftsraum betrifft – zu begrifflichen Missverständnissen bei. Der Terminus „Prosopographie“ ist von der Altertumswissenschaft und teilweise auch von der Mediävistik eindeutig belegt:

„Prosopographie“ bedeutet in erster Linie „ein aus den Quellen ... erarbeitetes Verzeichnis sämtlicher bekannter Personen innerhalb eines begrenzten Zeitabschnitts“ (Fuchs/Raab, Wörterbuch zur Geschichte). Erst in zweiter Linie meint Prosopographie auch die Methode zur Auswertung jener Verzeichnisse.

Gegenüber dieser engen, auf die Bedürfnisse der Altertumswissenschaft zugeschnittenen Definition versteht Stone selbst „Prosopographie“ (eigentlich besser: „Kollektivbiographie“) in einem weiteren Sinn:

Prosopographie ist die Untersuchung der gemeinsamen Hintergrundmerkmale einer Gruppe von Akteuren in der Geschichte mittels einer kollektiven Studie über ihre Lebensläufe. Die angewandte Methode soll eine Grundgesamtheit herstellen und dann eine Reihe gleichartiger Fragen ermöglichen – nach Geburt und Tod, Heirat und Familie, nach sozialer Herkunft und ererbter ökonomischer Position,

nach Wohnsitz, Bildung, Umfang und Quelle persönlichen Reichtums, Beruf, Religion, Berufserfahrung usw. Die verschiedenen Typen von Informationen über Individuen in der Grundgesamtheit werden dann vergleichend nebeneinandergestellt und kombiniert und nach signifikanten Variablen untersucht. Sie werden sowohl auf ihre inneren Korrelationen als auch auf ihre Korrelationen mit anderen Verhaltens- oder Aktionsformen hin getestet. (L. Stone)

So allgemein formuliert, ist die Methode der Kollektivbiographie in der Geschichtswissenschaft allerdings nicht neu, und Stone stellt auch zu Recht fest, dass seit den 1930er Jahren die Kollektivbiographie sich „zu einer der wertvollsten und gebräuchlichsten Methoden der Geschichtsforschung“ entwickelt habe. Die heuristische Funktion der Stoneschen Definition ist nur begrenzt; es lassen sich jedoch zwei Wesensmerkmale bzw. Intentionen von Kollektivbiographie erkennen:

- 1) Statt großer historischer Einzelpersonlichkeiten sind Aggregate bzw. Kollektive von historischen Personen Gegenstand der Untersuchung; die Zugehörigkeit zum Kollektiv wird in der Regel durch ein charakteristisches Merkmal bzw. durch eine festgelegte Position bestimmt.
- 2) Entgegen der einseitigen Fixierung auf bestimmte biographische Merkmale und/oder auf einzelne Lebensphasen wird – zumindest prinzipiell – der Lebenslauf als Ganzes thematisiert, auch wenn der faktische Forschungsschwerpunkt sicherlich auf den Phasen des Erwachsenenalters liegt.

Angaben zur Methode und Vorgehensweise werden in der Stoneschen Definition nur implizit gemacht. Die willkürliche Entscheidung für „Prosopographie“ hat in der deutschen Forschung mehr Irritation als Zustimmung erzeugt, hier bleibt der Begriff sinnvollerweise auf dem Gebrauch in der Altertumswissenschaft, der Mediavistik und der Frühen Neuzeit beschränkt.

Eine Zwischenbemerkung sei an dieser Stelle erlaubt: Die Historische Sozialforschung in Deutschland hat sich in ihren Anfängen stark am amerikanischen Vorbild der New Social History/New Political History/New Economic History usw. und insbesondere an der sich seit den 1970er Jahren herausbildenden übergreifenden Social Science History orientiert. Gerade der Begriff „Historische Sozialforschung“, der in deutlicher Abgrenzung von der „Historischen Sozialwissenschaft“ in Deutschland gewählt wurde, ist die deutsche Übersetzung von „Historical Social Research“. Dieser Begriff wurde von Samuel P. Hays, einem der führenden Vertreter der amerikanischen New Political History, 1974 in die Diskussion eingeführt<sup>40</sup>. „Historical Social Research“ – verbunden mit einem mehr pragmatischen Forschungsprogramm – setzte sich jedoch als Sammelbegriff gegenüber der in ihren Ansprüchen völlig überdimensionierten „Social Science History“ in Amerika nicht durch. Die Bezeichnung „Historische Sozialforschung“ hatte überdies in Deutschland den Vorteil, dass sie auch nominell die bestehende enge Beziehung zur „Empirischen Sozialforschung“ ausdrückte.

---

<sup>40</sup> Samuel P. Hays: Historical Social Research: Concept, Method, and Technique. In: The Journal of Interdisciplinary History, Vol. 4, No. 3, Winter, 1974, p. 475-482; vgl. die intransigente Kritik an Hays und an Historical Social Research durch: J. Morgan Kousser: The New Political History – A Methodological Critique. In: Reviews in American History, Vol. 4, No. 1, March, 1976.



Auch die Kollektivbiographie in der Historischen Sozialforschung orientierte sich in den Anfängen am amerikanischen Vorbild. Hier spielte die Methode der „Collective Biography“ im Rahmen der New Social History eine zentrale Rolle. Die amerikanische Sozialgeschichte nach 1945 hatte drei Ziele<sup>41</sup>:

- 1) Reduktion der Fixierung der Historiker auf politische Führungspersonlichkeiten, auf Ereignisse und Institutionen, die aus der Gipfelperspektive der Macht gesehen wurden;
- 2) Untersuchung der sozialen und ökonomischen Basis öffentlicher Politik;
- 3) Etablierung der einfachen Leute und der Alltagsroutine als ernst zu nehmende Forschungsgegenstände.

Durch die Analyse des sozialen Wandels trug die amerikanische Sozialgeschichte auf unterschiedliche Weise zur Weiterentwicklung der Geschichtswissenschaft bei. Sie erhob die Untersuchung lokaler Gemeinschaften von einem unbedeutenden Steckenpferd der Antiquare zu einem anerkannten wissenschaftlichen Forschungsgebiet. Sie rehabilitierte die Untersuchung sozialer Prozesse wie Migration, Bevölkerungswachstum, Industrialisierung und Urbanisierung von einem wissenschaftlichen Randgebiet, das bis dahin lediglich den großen Studien zu Eliten, Ideen und nationaler Politik zuarbeitete, zu einem Forschungsfeld, aus dem man Erklärungen für nationale Ereignisse ableiten konnte. Sie integrierte sozialwissenschaftliche Methoden und Ergebnisse in die Geschichtswissenschaft. Britische und nordamerikanische Allgemeinhistoriker lernten zu differenzieren, wenn sie abstrakte Begriffe wie „das Volk“, „die Massen“ oder auch „die Arbeiter“ benutzten. Die Sozialgeschichte fokussierte die Interaktion zwischen Mächtigen und einfachen Leuten und gewann daraus Erklärungen für den historischen Wandel.

Nach 1945 konnte die Sozialgeschichte ihren Einfluss durch drei miteinander verbundene Innovationen verstärken:

- 1) Geschichte von unten,
- 2) Auswertung serieller Daten und
- 3) Erstellung von Kollektivbiographien.

Dem Begriff „Geschichte von unten“ („history from the bottom up“ bzw. „history from below“) liegt die Vorstellung zugrunde, dass auch relativ machtlose Menschen eigene Ansichten haben, dass diese Ansichten untersucht werden müssen und dass einfache Leute kollektiv und zunehmend an historischen Prozessen beteiligt sind. Geschichte von unten erfordert die Untersuchung der Erfahrungen einfacher Leute im Hinblick auf sozialen Wandel und soziale Konflikte.

Alltagsgeschichtlich arbeitende Sozialhistoriker standen allerdings vor einem Problem. Anders als die Reichen, die Mächtigen und die Intellektuellen haben die Menschen, mit denen sie sich beschäftigten, kaum Briefe, Tagebücher, Autobiographien oder öffentliche Abhandlungen hinterlassen. Wie also können Historiker ihre Erfahrungen rekonstruieren? Antiquare, Lokalhistoriker und Genealogen hatten schon lange in den Ecken und Winkeln von Behördenakten nach Spuren derjenigen

---

<sup>41</sup> Zu folgendem siehe die knappe Zusammenfassung bei: Charles Tilly: Neuere angloamerikanische Sozialgeschichte. In: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hg.): Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch. 2. Aufl., Göttingen 2006, S. 38-52.

gesucht, die selbst keine Lebensgeschichten hinterlassen haben. Tauf-, Trau- und Totenregister, Notariatsakten, Petitionen, Gerichtsakten, Anstellungsdaten, Zensus-erhebungen, Polizeiberichte, Schulakten und andere behördliche Unterlagen halten bestimmte Phasen im Leben eines Menschen fest. Nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckten auch die amerikanischen Sozialhistoriker den historischen Wert dieser Quellen und begannen hier nach Informationen über die Alltagserfahrungen mit Migration, Industrialisierung, Urbanisierung und anderen Erscheinungsformen sozialen Wandels zu suchen.

Mittels *Kollektivbiographien* konnten nun größere Gruppen sozialhistorisch untersucht werden. Kollektivbiographien sammeln und vergleichen einheitliche Informationen über soziale Einheiten wie Individuen, Haushalte, Nachbarschaften, Firmen, Gesellschaften usw. Sie sind dann besonders aussagekräftig, wenn eine soziale Einheit mit Hilfe verschiedener Quellen untersucht wird, etwa indem man Zensusserhebungen mit Lohnlisten und Heiratsregistern vergleicht. Durch die Methode, eine bestimmte soziale Gruppe über verschiedene statistisch erfasste Lebensabschnitte zu verfolgen, kann man mit geringen Informationen Lebensgeschichten einer Gruppe rekonstruieren, selbst wenn man von den Individuen wenig weiß.

Kollektivbiographien umfassen Individuen, Organisationen, Gemeinden und bestimmte Ereignisse. Angloamerikanische Sozialhistoriker haben sich vor allem mit Stichdaten und Krisen im Verlauf eines menschlichen Lebens beschäftigt. Dazu gehören Geburten, Krankheiten, Todesfälle und die Ereignisse, die das Leben von Individuen im weiteren Sinne beeinträchtigen: Heirat, Scheidung, Migration und Arbeitslosigkeit. Quellen zu diesen menschlichen Zentralereignissen enthalten oft Kommentare von Beteiligten und gleichzeitig Informationen über soziale Netzwerke. Aus derartigen Informationen kann man Biographien einzelner Individuen, Familien oder Haushalte machen. Man kann sie aber auch in einen größeren Kontext stellen und damit z.B. Geburtsraten im Rahmen nicht-demographischer Faktoren untersuchen.

Politische Konflikte können ebenfalls mittels Kollektivbiographien untersucht werden, entweder als konkrete Fallstudie oder als abstrakte Analyse. Die Regierungen von Großbritannien und den Vereinigten Staaten haben z.B. seit 1900 offizielle Listen über Streiks und Aussperrungen geführt, die man als Kollektivbiographien von Streikaktivitäten auswerten kann. Andere Krisensituationen wie Demonstrationen, gewaltsame Auseinandersetzungen, Protestveranstaltungen oder Lynchmorde müssen von Sozialhistorikern aus seriellen Datensätzen zusammengestellt werden. Auf dem Feld der Konfliktforschung haben Sozialhistoriker bislang ihre interessantesten Arbeiten vorgelegt.

Die preiswerte Reproduktion von Massendaten und zunehmende Möglichkeiten der Computerindustrie vereinfachten die Korrelation serieller Daten verschiedener Herkunft. Gleichzeitig drang im Zuge der Bildungsreform der Nachkriegsjahre auf den Britischen Inseln und in Nordamerika eine neue Generation von Historikern in das Forschungsfeld der Sozialgeschichte vor, die sich nun nicht mehr automatisch nur aus der Klasse der Reichen und Mächtigen rekrutierte. Gerade diese Wissenschaftler nutzten die neuen Technologien, um das Sozialverhalten ihrer Vorfahren zu untersuchen.

Soweit die angloamerikanischen Erfahrungen mit „collective biographies“. Die Kollektivbiographie gehört aber allgemein zum methodischen Instrumentarium der

Historischen Sozialforschung. Unter „Historischer Sozialforschung“ soll in der Folge verstanden werden: die theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung sozialer Ereignisse, Strukturen und Prozesse in der Geschichte. Überträgt man diese Definition analog auf die Kollektivbiographie, so kann man die

„Kollektivbiographie“ verstehen als: die theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder.

So definiert, wird deutlich, dass Kollektivbiographie im Schnittpunkt verschiedener Wissenschaftsdisziplinen steht und dass neben der Geschichtswissenschaft vor allem die Soziologie, die Politikwissenschaft, die Ethnologie und die Psychologie beteiligt sind.

Bei der Begriffsdefinition wurde bewusst ausgeklammert, welche Erkenntnisrichtung eine Kollektivbiographie intendiert:

- 1) Kollektivbiographie lässt einerseits Rückschlüsse auf das Typische, das Allgemeine zu, d.h. auf allgemeinere gesellschaftliche Aggregate oder auf die Gesamtgesellschaft selbst – und dies ist zweifellos die eindeutig dominierende Erkenntnisrichtung in der Forschungspraxis.
- 2) Andererseits lässt Kollektivbiographie auch den Rekurs auf das Untypische, das Abweichende, das Individuelle zu, d.h. auf kleinere gesellschaftliche Aggregate oder auf den individuellen Lebenslauf selbst.

Diese doppelte Erkenntnisrichtung muss besonders hervorgehoben werden, um vorschnellen Kritiken und Vorurteilen zu begegnen, die wechselseitig Kollektivbiographie durch „Objektivitätsverdacht“ oder durch „Subjektivitätsverdacht“ als Forschungsmethode in Zweifel ziehen.

Ohne an dieser Stelle den lang währenden Methodenstreit in den Geistes- und Sozialwissenschaften wieder aufzunehmen und einen methodischen Einheitsbrei anrühren zu wollen, scheinen wesentliche Argumente sowohl für die so genannte „objektivierende“ als auch für die so genannte „subjektivierende“ Methode zu sprechen, insbesondere aber gegen die Verabsolutierung der einen wie der anderen als der einen richtigen Methode. Hier gewinnt nun die Kollektivbiographie ihren besonderen Stellenwert als eine Form methodischer Synthese oder zumindest eines pluralen Nebeneinanders beider Methoden:

- Kollektivbiographie knüpft an traditionale „subjektivierende“ Forschungsstrategien der Geschichtswissenschaft an und rückt den individuellen Lebenslauf als Gegenstand der Forschung in den Vordergrund.
- Kollektivbiographie vermeidet jedoch die Überbewertung der Subjektivität durch die Einbindung des Individuums in seinen sozialen Kontext.

*Kollektivbiographie* meint daher

- einerseits Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels, der sich im individuellen und kollektiven Lebenslauf konkretisiert und
- andererseits auch Untersuchung des individuellen Wandels, der auf seinen kontextuellen bzw. gesellschaftlichen Lebenslauf rückgebunden wird.

Wie nun ist das Verhältnis einer historisch dimensionierten Kollektivbiographie, wie sie hier beschrieben worden ist, zu den Methoden der „Biographieforschung“

und denen der „Lebenslaufforschung“, wie sie Rahmen der empirischen Sozialforschung betrieben werden?

Stark vereinfacht lassen sich beide Forschungsbereiche nach der jeweiligen methodischen Hauptorientierung unterscheiden:

- die „Biographieforschung“ orientiert sich weitestgehend an dem Einsatz qualitativer Methoden,
- die „Lebenslaufforschung“ dagegen an dem Einsatz quantitativer Methoden.

### 3.2 Bezug: „Biographieforschung“ in der qualitativen Sozialforschung nach Siegfried Lamnek<sup>42</sup>

Während es inzwischen eine elaborierte und in den Sozialwissenschaften weitgehend akzeptierte quantitative Forschungsmethodologie gibt, bleibt es in der Methodendiskussion meist offen, was mit „qualitativer Sozialforschung“ eigentlich gemeint ist<sup>43</sup>. Heute wird unter dem Begriff „qualitative Forschung“ ein recht breites Spektrum an Orientierungen und Verfahren zusammengefasst, mit dem jeweils sehr unterschiedliche theoretische, methodologische und methodische Zugänge zur sozialen Wirklichkeit verbunden sind. Wie schwer sich angesichts der Vielfalt und Heterogenität ein Überblick schon für *eine* Disziplin gestaltet bzw. wie voraussetzungsvoll dies entlang der Komplexität und der Perspektivität eines solchen Unterfangens ist, hat Ronald Hitzler ausgeführt<sup>44</sup>:

Jeder versucht jedem einzureden, worüber schon immer, jetzt aber endlich wirklich einmal – und zwar ernsthaft – geredet werden müsse. Keiner versteht, wie der andere überhaupt tun kann, was er tut, ohne das geklärt zu haben, was längst hätte geklärt werden müssen. Die einen pochen auf die Notwendigkeit einer Grundlagendebatte. Die anderen plädieren für die Verfeinerung des Methodenarsenals. Die dritten wollen zurück zu den empirischen Gegenständen. Und die vierten konstatieren, dass gerade diese endlich theoretisch zu verorten seien. Die fünften kommen kaum noch aus dem Feld heraus. Die sechsten kommen kaum noch ins Feld hinein. Viele erfinden manches neu. Manche monieren, dass vieles Neue altbekannt sei. Niemand begreift, warum niemand ihm folgt auf dem richtigen Weg zu den verlässlichen Daten, zu den gültigen Deutungen, zu den relevanten Erkenntnissen. Fast alle reden über Regeln. Fast keiner hält sich an die, die andere geltend zu machen versuchen. Alle reden ‚pro domo‘. Und alle reden durcheinander.

Das Spektrum qualitativer Ansätze reicht von stark deskriptiven bis hin zu strikt analytischen Vorgehensweisen. Für den deutschsprachigen Raum geht eine instruktive und bis heute akzeptierte Ordnungscharakteristik für qualitative Forschungs-

---

<sup>42</sup> Der folgende Abschnitt stützt sich auf: Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage, Weinheim/Basel 2005.

<sup>43</sup> Zu folgendem: Katja Mruck/Günter Mey: Qualitative Forschung: Zur Einführung in einen prosperierenden Wissenschaftszweig. In: Historical Social Research 30 (2005) No.1, S. 5-27.

<sup>44</sup> Hitzler, Ronald (2002, April). Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 3(2), Art. 7.

perspektiven und die dazugehörigen „Schulen“ und „methodischen Orientierungen“ auf Christian Lüders und Jo Reichertz<sup>45</sup> zurück.

- 1) Demnach lässt sich mit dem Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns eine erste Forschungsperspektive benennen, die auf das Verstehen von Subjekten und von deren Deutungsmustern, Handlungsmöglichkeiten etc. zielt. Im Vordergrund des Interesses steht hierbei, die je subjektive Selbst- und Weltsicht in einem dialogisch konzipierten Forschungsprozess zu rekonstruieren.
- 2) Die zweite Forschungsrichtung zielt auf die Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus. Hierzu zählen zum einen ethnomethodologische und narrationsstrukturelle Ansätze, die zumeist mit transkribierten Interviews arbeiten, zum anderen werden dieser Forschungsperspektive Ansätze der Lebensweltbeschreibung zugeordnet, die phänomenologisch oder ethnographisch orientiert sind. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Datenerhebung mit dem Ziel der Beschreibung von Verhaltensweisen und Milieus.
- 3) Bei der dritten Richtung schließlich steht die Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen im Vordergrund. Diesen um die Differenzierung in „Oberflächenderivate (subjektiver Sinn, Intention)“ und „Tiefenstruktur (Handlungsbedeutung, latente Sinnstruktur)“ bemühten Forschungsrichtungen gehört insbesondere die Objektive Hermeneutik zu, die beansprucht, die objektive Bedeutungsstruktur von konkreten Äußerungen im Verlauf von „Sequenzanalysen“ zu entdecken. Ebenso zählen hierzu Ansätze, die mittels psychoanalytischer Methoden auf eine „Dechiffrierung“ des individuellen und/oder kollektiven Unbewussten zielen.
- 4) Teilweise quer zu dem vorgeschlagenen Ordnungsschema kommen weitere Forschungsorientierungen hinzu, so z.B. die Handlungsforschung, die Kritische Psychologie oder feministische Ansätze; außerdem postmoderne Ansätze und „postexperimentelles Schreiben“, die insbesondere in der nordamerikanischen qualitativen Sozialforschung einflussreich sind und auf die wir in Abschnitt 4 kurz zurückkommen werden.

Versteht man „qualitativ“ in einem weiteren Wortsinn, dann lassen sich zumindest drei „qualitative Elemente“ auch in der Forschungsstrategie der historischen Kollektivbiographie finden:

- „qualitative“ *Erhebung von „qualitativen“ Daten:*  
Im Rahmen der kollektivbiographischen Zeitgeschichtsforschung werden qualitative Verfahren zur Erhebung von biographischen Informationen (z.B. offene, halboffene, narrative Interviews, teilnehmende Beobachtung usw.) verwandt. Die auf diese Weise mit qualitativen Verfahren erhobenen qualitativen Daten werden in der Regel dann in quantitative Daten transformiert und mit den üblichen statistischen Methoden verarbeitet.
- „quantitative“ *Auswertung von „qualitativen“ Daten:*  
Daten, die nur auf dem Nominal- oder Ordinalskalenniveau vorliegen, werden oft als „qualitative“ Daten bezeichnet. Diese Art von „qualitativen“ Daten ist ty-

---

<sup>45</sup> Lüders, Christian/Jo Reichertz (1986). Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum - Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, H. 12, (1986), S. 90-102.

pisch für historische Kollektivbiographien. Für ihre Analyse stehen – nicht nur in der Kollektiven Biographik – besondere statistische Verfahren (z.B. „nichtparametrische“ Verfahren und spezielle Weiterentwicklungen wie Kontingenzanalyse und Strukturanalyse) zur Verfügung.

- „qualitative“ *Exploration zur Generierung von Hypothesen*:  
Allein aufgrund der komplexen historischen Quellenlage werden in der Kollektivbiographie qualitative Methoden zur Generierung von Hypothesen eingesetzt. Qualitative Forschung dient hier nur der Vorbereitung des Forschungsprozesses, deswegen werden auch keine hohen Ansprüche hinsichtlich der üblichen Kriterien wie Objektivität, Zuverlässigkeit und Gültigkeit gestellt.

Für die vergleichende Standortbestimmung der historischen Kollektivbiographie reicht an dieser Stelle ein praktischer Überblick über die erkennbaren Arbeitsschwerpunkte der „Biographieforschung“<sup>46</sup>.

In der (geistes- und sozialwissenschaftlichen) „Biographieforschung“:

- arbeitet man empirisch in erster Linie mit qualitativen Forschungsmethoden, insbesondere mit qualitativen Interviews, autobiographischen Materialien und ethnographischen Verfahren;
- leitet man die theoretischen Konzepte und Fragestellungen vornehmlich aus den Traditionen von Wissenssoziologie, Hermeneutik, Phänomenologie und Texttheorie her und entwickelt diese weiter;
- befasst man sich schwerpunktmäßig mit der Gestaltung und Entwicklung biographischer, individueller und kollektiver Prozesse und mit der Wechselwirkung von gesellschaftlichen Strukturen, historischen Ereignissen und individuellen Lebensgeschichten.

Individuelle Erfahrung und gesellschaftliche Erfahrung werden bei der biographischen Methode verschränkt: Die Gesellschaft schlägt sich im individuellen Leben nieder, und das Individuum nimmt die Gesellschaft auf eine bestimmte Art und Weise wahr und formt sie. Die biographische Methode besteht also aus einer Verschränkung von Biographie, Geschichte und Struktur.

Ziele der biographischen Methode sind deshalb:

- Die Studie soll die menschliche Subjektivität und Kreativität berücksichtigen: Sie muss zeigen, wie Individuen auf soziale Zwänge reagieren und die soziale Welt aktiv konstruieren.
- Die Studie soll konkrete menschliche Erfahrungen (Art zu Sprechen, Gefühle, Handeln) bezüglich sozialer – insbesondere ökonomischer – Phänomene aufzeigen. Sie soll also zeigen, wie sich soziale Phänomene auf den einzelnen auswirken.
- Die Studie soll das Gefühl geben, dass man die sozialen Phänomene mit dem Individuum erlebt, erfahren und erlitten hat.
- Die Rolle des Biographen ist moralischer und politischer Natur. Sowohl seine Sicht der Welt wie auch die der untersuchten Person sind subjektiv. Damit gibt es bezüglich eines Lebenslaufs niemals eine eindeutige, objektive Sichtweise.

---

<sup>46</sup> Der folgende Abschnitt stützt sich auf das Kapitel „Biographische Methode“ von Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage, Weinheim/Basel 2005, S. 654-712.

Dessen soll sich der Biograph immer bewusst sein, und dies soll auch in der Studie deutlich werden. Bei allem durch Perspektivität und Interpretationsunsicherheit gegebenem Einfluss der Subjektivität gilt doch: Der Biograph soll versuchen, so objektiv wie möglich zu sein!

Biographische Dokumente lassen sich mit unterschiedlichen Zielsetzungen auswerten. Bei der Auswertung von Autobiographien werden die nachfolgend dargestellten Methoden unterschieden, die miteinander kombinierbar sind.

- *Konstruktive Methode.* Bei dieser Technik wird eine möglichst große Anzahl von Autobiographien nach einer klar umrissenen Problemstellung durchgearbeitet. Der Soziologe interpretiert die gelesenen Autobiographien. Die das Problem betreffenden Beschreibungen in den Autobiographien werden zu Bausteinen, aus denen ein allgemeines Bild der zu erforschenden Phänomene konstruiert wird. Bei dieser Methode ist die Intuition des Forschers von großer Wichtigkeit.
- *Inhaltsanalyse.* Die Methode der Inhaltsanalyse wird auf autobiographische Materialien angewandt. Die Inhaltsanalyse könnte beim Studium von Autobiographien eine strengere Technik für eine Prüfung der Einstellungen der Verfasser bieten.
- *Exemplifikation.* Die Methode der Exemplifikation besteht in der Illustration und Begründung bestimmter Hypothesen durch ausgewählte Beispiele aus der Autobiographie. Da die Hypothesen erst während des Lesens der Autobiographie entstehen können, stellen sie keine kritisch geprüften Aussagen dar. Da der Forscher in den Autobiographien die Bestätigung seiner eigenen Theorien sucht, ist klar, dass der Wert einer solchen Bearbeitung oft nicht besonders groß ist.
- *Statistische Methoden.* Statistische Bearbeitungen stellen die Abhängigkeiten verschiedener Merkmale der Autoren von Autobiographien von ihren Einstellungen und Bestrebungen, sowie Zusammenhänge zwischen verschiedenen Eigenschaften der sozialen Gruppen und den Merkmalen der Autoren fest. Sie bieten die Möglichkeit, bestimmte Abhängigkeiten zu messen, sowie subjektive und intuitive Neigungen des interpretierenden Forschers auszuschließen. Sie erweisen sich als besonders brauchbar bei der Auswertung von Autobiographien als Hilfsmaterial.
- *Typologische Analyse.* Diese Methode setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen: 1) Aufstellung bestimmter Persönlichkeitstypen, Verhaltenstypen, Mustertypen des Zusammenlebens, die in verschiedenen Gruppen auftreten (siehe Prozessstrukturen) und 2) Klassifizierung und Kategorisierung des autobiographischen Materials und der Reduzierung auf einige Typen. Diese Typenaufstellung bietet nach Meinung einiger Soziologen den größten wissenschaftlichen Nutzen, den die Autobiographien zu liefern in der Lage sind.
- *Typisierungen.* Ein wichtiges Anliegen der Biographieforschung ist es, Aussagen zu machen, die über den Einzelfall hinausgehen. Daher wird der Forscher, der sich mit den Lebensschicksalen einzelner Menschen beschäftigt, permanent vor die Frage gestellt, was generalisierbar und über diesen Fall hinaus typisch ist. Aufgrund von Gemeinsamkeiten von Einzelschicksalen im Mikrobereich können so allgemeine Aussagen über sozialstrukturelle Erkenntnisse im Makrobereich gemacht werden. In der sozialstrukturell orientierten Biographieforschung steht der Lebenszyklus von Kohorten und sozialen Aggregaten im Mittelpunkt des Interesses. Nicht das, was der einzelne Biographieträger als sein

individuelles Lebensschicksal betrachtet, wird hier erfasst, sondern Prozessstrukturen des Lebenslaufs. Schütze (1984) geht davon aus, dass eine Kombination elementarer Prozessstrukturen eine Typenbildung von Lebensläufen erlaubt.

- *Interpretation.* Im Einzelfallapproach geschieht die Auswertung des erhobenen Materials im Verlauf der Interpretation. Die Interpretation hat, wie es vielleicht das Alltagsverständnis des Begriffs nahe legt oder wie von quantitativ-methodologischer Seite manchmal unterstellt wird, nichts mit freischwebender Spekulation über die Bedeutung von Äußerungen und Handlungen zu tun. Vielmehr handelt es sich – von der Methodologie und den Erkenntnisinteressen her bestimmt – um ein zweistufiges Verfahren: 1) Nachvollzug der individuellen Lebensgeschichte, d.h. die Rekonstruktion der Ereignisse und deren Bedeutung für den Handelnden, und 2) die Konstruktion von Mustern, die aus den individuellen Ausformungen der Lebensgeschichten abgeleitet werden. Dies geschieht z.B. durch die Formulierung elaborierter Existenzaussagen, in denen das Wesentliche oder Typische des Einzelfalls in einer wissenschaftlichen Paraphrase festgehalten wird. Im qualitativen Forschungsprozess wird die Interpretation von den inhaltsanalytischen Techniken geleistet.

*Überblick zur Biographieforschung nach Lamnek:*

- 1) Lebensgeschichten bestehen aus der Souveränität, mindestens aber aus der zentralen Wichtigkeit des Ich als Leidenszentrum des Geschehens. Sie weigern sich, die Lebensführung als bloße Episode im großen Strukturzusammenhang von Gesellschaft und Geschichte zu fassen. Nur die Einzelfallstudie kann diese extrem subjektive Sichtweise zutreffend berücksichtigen und methodologisch in den Forschungsansatz angemessen einbeziehen.
- 2) Bei jedem biographischen Projekt handelt es sich um eine Einzelfallstudie, bei der das Leben einer einzelnen Person und die Binnenstruktur dieser Lebensgeschichte im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen.
- 3) Seit der Rezeption der biographischen Methode im Social Science Research Council wurde dazu übergegangen, das Material und die Daten eigens für die jeweilige Untersuchung in einem wissenschaftlich kontrollierten Vorgang zu produzieren und zu erheben.
- 4) Die Biographieforschung bedient sich verschiedener, nicht mit den standardisierenden Verfahren vergleichbarer, aber dennoch wissenschaftlich kontrollierter Interviewmethoden.
- 5) Das narrative Interview ist eine Spezialform des qualitativen Interviews, das in der Biographieforschung gern angewandt wird.
- 6) Neben dem narrativen Interview wird das offene Leitfadeninterview zur Erhebung biographischer Daten verwendet. Hier wird dem Interviewer vom Forscher ein Katalog anzusprechender Fragen und Themen an die Hand gegeben, die von diesem in der Befragungssituation behandelt werden müssen.
- 7) Seit einigen Jahren wird vorgeschlagen (Bude 1984), die gesamte Interviewsituation auf Video aufzuzeichnen, um auch nonverbale kommunikative Akte der Interviewpartner aufzunehmen und zu interpretieren.



- 8) Neben der komparativen Kasuistik nach Gerd Jüttemann (1981)<sup>47</sup> und der vergleichend-kontrastierenden Typenkonstruktion nach Uta Gerhardt (1984)<sup>48</sup> gibt es vier weitere relativ verregelte, inhaltsanalytische Interpretationstechniken, mit denen Protokolle von Interviews ausgewertet werden:
- die Objektive Hermeneutik nach Oevermann (1979)<sup>49</sup>,
  - die strukturelle Beschreibung nach Hermanns (Hermanns et al., 1984)
  - die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2003)<sup>50</sup> und
  - die strukturelle Rekonstruktion nach Bude (1984)<sup>51</sup>.
- 9) Allen vier Techniken ist gemeinsam, dass sie ein Regelwerk für die beiden Interpretationsschritte angeben, die bestehen aus dem
- Nachvollzug der individuellen Lebensgeschichte, also der Rekonstruktion der Ereignisse und deren Bedeutung für den Handelnden, und der Konstruktion von allgemeineren Mustern, die aus den individuellen Ausformungen der Lebensgeschichte abgeleitet werden.

### 3.3 Bezug: „Lebens(ver)laufforschung“ in der empirischen Sozialforschung nach Karl Ulrich Mayer

Zweifelloos findet die Kollektivbiographie ihr methodisches Pendant im Rahmen der Empirischen Sozialforschung in der (quantitativ orientierten) Lebenslaufforschung.<sup>52</sup> Im Gegensatz zu einer Biographieforschung, die lebensgeschichtliche Erzählungen vornehmlich als Narrationen, Deutungen und Konstruktionen behandelt, steht bei der Kollektivbiographie/Lebenslaufforschung im Mittelpunkt:

- die Rekonstruktion des faktischen Lebensverlaufs,
- die Verwendung objektiver Daten in der Forschungspraxis und
- die Offenlegung, mit welchem theoretischem Verständnis von Biographie dies geschieht.

Der Begriff des Lebensverlaufs („life history“/„life course“) bezeichnet die Abfolge von Aktivitäten und Ereignissen in verschiedenen Lebensbereichen bzw. Handlungsfeldern von der Geburt bis zum Tod. Der Lebensverlauf kennzeichnet damit die sozialstrukturelle Einbettung von Individuen im Verlauf ihrer gesamten Le-

<sup>47</sup> Gerd Jüttemann: Komparative Kasuistik als Strategie Psychologischer Forschung. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie 29, 1981, S. 101-118.

<sup>48</sup> Uta Gerhardt: Typenkonstruktion bei Patientenkarrerien. In: Martin Kohli und Günter Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart 1984, S. 53-77.

<sup>49</sup> Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. 1979: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S. 352-433.

<sup>50</sup> Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Aufl., Basel, Weinheim 2003.

<sup>51</sup> Bude, H.: Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.) 1984: Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart, S. 7-28.

<sup>52</sup> Der folgende Abschnitt stützt sich auf Karl Ulrich Mayer: Artikel „Lebensverlauf“. In: Bernhard Schäfers/Wolfgang Zapf (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen 1998, S. 438-451.

bensgeschichte vornehmlich als Teilhabe an gesellschaftlichen Positionen, d.h. als Mitgliedschaften in institutionellen Ordnungen. Ein wichtiger Aspekt von Lebensverläufen ist ihre zeitliche Binnenstruktur, wie z.B. die Verweildauer in bestimmten Zuständen sowie die Altersverteilung bei Übergangsereignissen.

Für die Soziologie sind Lebensverläufe nicht als persönliche Einzelschicksale von Interesse, sondern als regelhafte dynamische Ausprägungen der Sozialstruktur, die eine Vielzahl von Menschen betreffen, von Institutionen absichtlich oder unbeabsichtigt gesteuert, und die von Menschen als sozialen Akteuren teils zielgerichtet, teils als Nebenfolge ihrer Handlungen bestimmt werden. Muster von Lebensverläufen sind aber nicht nur Produkt von Gesellschaft und selbst Teil der Sozialstruktur, sondern sie sind auch ein wichtiger Mechanismus der gesellschaftlichen Struktur- bildung. Wesentlich für eine Lebensverlaufsperspektive sind daher zum einen der Kollektivbezug, zum andern der Bezug zum historischen Wandel. Individuelle Lebensverläufe sind eingebettet in unterschiedliche historische Perioden sowie in die kollektive Lebensgeschichte ihrer Familien und Geburtsjahrgangsgruppen (Kohorten bzw. Generationen).

Unser Blickwinkel auf den Lebensverlauf orientiert sich an vier Wegweisern (nach Johannes Huinink<sup>53</sup>).

- 1) Der Lebensverlauf eines Individuums ist Teil und Produkt eines gesellschaftlichen, historisch angelegten Mehrebenenprozesses. Er vollzieht sich in enger Beziehung zu den Lebensverläufen anderer einzelner Menschen (Eltern, Partner, Kinder, Arbeitskollegen, Freunde usw.) und im Kontext der Dynamik sozialer Gruppen (elterliche Familie, Eigenfamilie). Er unterliegt vor allem den strukturierenden Einflüssen gesellschaftlicher Institutionen und organisatorischer Hierarchien und deren zeitlicher Entwicklung (Ausbildungsinstitutionen, Firmen, Wohlfahrtsstaat).
- 2) Lebensverlauf ist ein multidimensionaler Prozeß. Er entwickelt sich zum einen in wechselseitig aufeinander bezogenen Lebensbereichen (wie Familie und Arbeit), zum anderen im Kontext körperlicher und psychischer Entwicklung.
- 3) Der Lebensverlauf ist ein selbstreferentieller Prozeß. Das Individuum handelt oder verhält sich unter anderem auf der Grundlage seiner kumulierten Erfahrungen und Ressourcen. Es gibt also auch auf der Ebene der individuellen Lebensgeschichte einen endogenen Kausalzusammenhang. Über die Aggregation der individuellen Verläufe gilt dies dann auch für die kollektive Lebensgeschichte von Geburtskohorten oder Generationen. Deren Vergangenheit hat Auswirkungen auf ihre Zukunft: Daraus ergibt sich die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ des Generationszusammenhangs. Die verschiedenen Altersgruppen leben zwar in einer gemeinsamen Gegenwart, aber sie bringen zu dieser Gegenwart ihre je eigene Generationsgeschichte ein.
- 4) Durch die Art und Weise, wie Personen ihre Lebensverläufe gestalten, reproduzieren sich soziale Strukturen oder werden verändert und neu geformt. Dies kann durch „einfache“ Aggregationsprozesse oder durch sich daran anschließende Institutionalisierungen geschehen.

---

<sup>53</sup> Johannes Huinink: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York 1995, S. 154f.

Damit sind auch die wesentlichen Fragestellungen der Lebensverlaufsforschung vorgezeichnet:

- Welche Muster von Lebensverläufen gibt es, und wie unterscheiden sie sich zwischen Frauen und Männern, sozialen Gruppen, Gesellschaften und historischen Perioden?
- Welche Ursachen aus der vergangenen individuellen und kollektiven Lebensgeschichte und aus den auf sie einwirkenden sozio-ökonomischen Bedingungen und Institutionen prägen Lebensverläufe?
- Welche strukturbildenden Folgen ergeben sich aus dem Wandel von Lebensverläufen?

Wesentliche praktische Voraussetzungen der Lebensverlaufs-Forschung sind nicht nur prospektiv oder retrospektiv erhobene repräsentative Datensätze, sondern vor allem effiziente Formen der Datenorganisation und des Datenretrieval sowie geeignete mathematische Modelle und statistische Verfahren. Für die Entwicklung des Forschungsgebiets waren vor allem die Methoden der so genannten Ereignisanalyse von erheblicher Bedeutung.

- Mit dem Begriff *Ereignisanalyse* bezeichnet man eine Reihe statistischer Methoden zur Untersuchung von Wechseln zwischen verschiedenen Zuständen innerhalb einer kontinuierlich beobachteten Zeitspanne auf der Grundlage von Verlaufsgeschichten einer Stichprobe. Die Zustände, die betrachtet werden, sind diskret bzw. kategorial voneinander abgegrenzt und in der Regel nicht zu zahlreich; Wechsel zwischen den Zuständen (das heißt Ereignisse) können zu jeder beliebigen Zeit stattfinden. Ereignisanalyse bezieht sich also auf Modelle und Schätzmethoden zur Analyse stochastischer Prozesse diskreter Zustände in kontinuierlicher Zeit.

Lebensverlaufs-Forschung und Ereignisanalyse sind nicht identisch, sondern bilden eine Schnittmenge. Die Methoden der Ereignisanalyse sind als rein formale Modelle auf viele andere Probleme anwendbar, von der Qualitätskontrolle in der industriellen Fertigung bis zur Krebsforschung. Umgekehrt gibt es viele andere statistische Methoden, die in der Lebensverlaufs-Forschung Anwendung fanden, so beispielsweise Differentialgleichungsmodelle, Strukturgleichungsmodelle, Logit- und Probitmodelle.

Die kollektivbiographische Forschungsstrategie unterscheidet sich von der üblichen Forschungsstrategie in der Empirischen Sozialforschung insbesondere durch die Besonderheit des historischen Primärmaterials und durch den gewöhnlich nicht unmittelbar biographisch, sondern kognitiv vermittelten Bezug des Historischen Sozialforschers zur historischen Epoche, über die er arbeitet. Die Recherche nach Aussagekraft und Überlieferungszustand der Quellen hat eine wesentlich größere Bedeutung als in der Empirischen Sozialforschung, die über standardisierte, wenn auch nicht vollkommene, Erhebungsinstrumente verfügt. Während der Empirische Sozialforscher Inspirationen zur Bildung von Theorien und Maßstäbe zur Bewertung von Befunden auch aus seinem Alltagsverständnis bezieht, muss der Historische Sozialforscher solche intensive Kenntnis historischer Gesellschaften erst mühsam erwerben.

## 4. Kollektivbiographie: Exemplarische Forschungsstrategie

### 4.1 Von der Theorie zum Indikator

Welche Voraussetzungen müssen nun erfüllt sein, um eine Kollektivbiographie durchführen zu können? Zunächst muss eine geeignete formalisierte Forschungsstrategie entwickelt werden, die uns erlaubt, individuelle Lebensläufe zu vergleichen, statistisch auszuwerten und die gewonnenen Ergebnisse zu interpretieren. Am Anfang der Forschung steht die Problemauswahl und die Problemformulierung; über die vielfältigen kollektivbiographischen Forschungsthemen und -felder kann in diesem Rahmen nicht diskutiert werden. Hier soll zumindest zur ersten Information ein Überblick vermittelt werden über wichtige Themenfelder der Kollektivbiographie (vgl. oben Sammelband „Lebenslauf und Gesellschaft“):

- Politik/Staat/Verwaltung: Repräsentanten staatlicher Institutionen, über Parlamentarier, Funktionäre und Mitglieder politischer Verbände und Parteien und über politische „Sonder“-Gruppen.
- Kultur/Bildung/Wissenschaft: Angehörige des Hochschulbereichs, Angehörige des Schulbereichs und Repräsentanten von Literatur und Kunst.
- Wirtschaft/Gesellschaft (als Residualkategorie): Mitglieder verschiedener Berufs- und Erwerbsgruppen, Mitglieder religiös bestimmter Gruppen und über Einwohner von Städten und Gemeinden.

Die für eine Kollektivbiographie entscheidende Frage ist zunächst die nach der Art und Größe der zu untersuchenden Grundgesamtheit: Lassen sich klar objektivierbare Kriterien festlegen, ob eine Person eindeutig zum ausgewählten historischen Personenkollektiv gehört – und damit Gegenstand der Untersuchung wird – oder nicht? Die Zugehörigkeit zum Kollektiv wird in der Regel vom Forscher durch ein charakteristisches Merkmal (oder Merkmalskombination) bzw. durch eine festgelegte Position (oder Positionsverflechtung) bestimmt. Implizit oder explizit verwendet der Forscher dabei meist den „Positionsansatz“ der empirischen Elitenforschung. Dieser Ansatz bringt eine Reihe gravierender Probleme mit sich, die es vorher zu bedenken gilt.

Der Forscher definiert für die Personenauswahl eine formale (objektivierbare) Position und schreibt dieser Position bestimmte für das Thema relevante Eigenschaften zu. Das Hauptproblem des Positionsansatzes entsteht nun aus der dem Ansatz innewohnenden Grundlogik: Jeder, der diese Position einnimmt, muss auch Träger dieser Eigenschaften sein – und umgekehrt: Jeder, der diese Eigenschaften trägt, muss auch Inhaber der formalen Position sein. Insoweit „informelle“ Abweichungen bekannt sind, muss zumindest plausibel begründet werden, dass dadurch keine relevanten Verzerrungen der Untersuchungsergebnisse zu erwarten sind. Die Entscheidung für die Anwendung des Positionsansatzes muss daher in jedem Fall begründet werden. Für die kollektivbiographische Zeitgeschichtsforschung über Eliten/Führungsgruppen wäre ergänzend zumindest der gleichzeitige Einsatz alternativer Ansätze (Anwendung des Reputations- und/oder Entscheidungsansatzes) als Korrektiv zum Positionsansatz zu prüfen. Wie bei Anwendung jeder empirischen Methode selbstverständlich sind allerdings auch mit der Anwendung des Reputations- und Entscheidungsansatzes eine Reihe gravierender methodischer Probleme, die an dieser Stelle nicht diskutiert werden können, verbunden. Der Historiker

bleibt allein schon aus Mangel an verfügbaren Quellen in der Regel auf den Positionsansatz verwiesen.

Wie in der Historischen Sozialforschung üblich, muss auch bei einer Kollektivbiographie zumindest ansatzweise eine so genannte „empirische“ Theorie formuliert werden; dies heißt zunächst nichts anderes, als dass der Forscher seine Fragestellungen sammelt und sie möglichst systematisch und logisch widerspruchsfrei miteinander verknüpft. Beispielsweise muss sich jeder Forscher bei einer Kollektivbiographie über die Konsequenzen der wichtigsten Grundannahme des Analysemodells Rechenschaft ablegen. Diese Grundannahme lautet:

- Über das physiologische Altern hinaus besteht ein Zusammenhang zwischen bestimmten Merkmalen einer Lebensphase mit denen der vorhergehenden.

Je nach theoretischem Ansatz kann oder muss dieser Zusammenhang unterschiedlich analysiert und gedeutet werden. Man denke z.B.:

- an den stratifikationstheoretischen Ansatz, wonach soziale Herkunft entscheidend die späteren Aufstiegschancen determiniert, oder
- an den sozialisationstheoretischen Ansatz, wonach grundlegende Einstellungen und Verhaltensmuster von Erwachsenen schon in der Kindheit und Jugend geprägt werden, oder
- an den persönlichkeitsstheoretischen Ansatz, wonach die Herausbildung von Persönlichkeitsmerkmalen in der frühen Kindheit wesentlich die Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen und damit auch dessen spezifische Karrierechancen determinieren, oder schließlich
- an den generationstheoretischen Ansatz, wonach vor allem verwandte Geburtsjahrgänge durch eine gemeinsame Generationslage gekennzeichnet sind, was wiederum bedeutet, dass tendenziell bei einer Generation bestimmte Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns ausgeschlossen, andere dagegen dominant sind.

Die Politische Sozialisation schafft z.B. die Voraussetzung für die Politische Rekrutierung (Beitritt zu politischen Vereinen/Parteien). Im gesellschaftlichen Selektionssystem (Parteien, Parlamente, Staat, Vereine, Verbände, Berufe, Betriebe etc.) vollzieht sich dann der Prozess der (Erwachsenen-)Sozialisation, der Qualifizierung und der Professionalisierung, was schließlich die Möglichkeiten einer Politischen Karriere und den Zugang zur Politischen Elite eröffnet. Die dabei am häufigsten verwandten theoretischen Erklärungsansätze sind Karrieretheorien, Professionalisierungstheorien, Bürokratisierungstheorien und Elitentheorien.

Diese Reihe von möglichen theoretischen Ansätzen ließe sich noch weiter fortführen. Dabei werden meist „Theorien mittlerer Reichweite“ benutzt, d.h. Theorien, die sich im Unterschied zu umfassenderen Ansätzen – wie etwa dem Strukturfunktionalismus – auf begrenzte Verhaltensbereiche und Strukturen mit beschränkter raum-zeitlicher Gültigkeit beziehen und zwischen empirischen Verallgemeinerungen und allgemeinen soziologischen Theorien angesiedelt werden können.

Jede Theorie enthält eine Reihe unabhängiger Aussagen (Axiome), aus denen weitere Aussagen (Gesetze und Theoreme) mit Hilfe von Regeln abgeleitet werden. Ziel der Theoriebildung ist die Entwicklung eines Aussagensystems, das Erklärungen für den zu untersuchenden Problem- bzw. Objektbereich liefert. Erklären heißt eine Begründung geben, warum ein bestimmtes Ereignis auftritt. Diese Begründung kann in deduktiv-nomologischer oder in induktiv-statistischer Form geschehen.

Deduktion schließt vom Generellen auf das Spezielle, leitet demnach Aussagen aus einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit/Hypothese ab. Induktion dagegen schließt vom Speziellen auf das Generelle, leitet demnach allgemeine Gesetzmäßigkeiten/Hypothesen aus Beobachtungstatsachen (statistischen Aussagen) ab.

Dass theoretische Überlegungen am Anfang der Forschung stehen, gilt nicht nur für die anspruchsvollere Hypothesen testende Forschung, sondern für jede Art von systematischer Sammlung und selbst für eine „bloß“ deskriptive Darstellung empirischer Daten. Da keine Beschreibung eines realen Tatbestands die Wirklichkeit in ihrer gesamten Komplexität abbilden kann, muss sich jede Deskription auf einen bestimmten Ausschnitt dieser Wirklichkeit beschränken. Die Entscheidungen, welcher Teil dieser Wirklichkeit untersucht werden soll bzw. welche Merkmale für die Untersuchung relevant und entsprechend zu erheben sind, können nur nach theoretischen Kriterien getroffen werden; erst danach können die weiteren Entscheidungen über den Fortgang der Forschung (Art und Weise von Quellenauswahl, Datenerhebung etc.) angemessen festgelegt werden. Diese prinzipielle, logisch bedingte Priorität expliziter theoretischer Überlegungen bedeutet für die alltägliche Forschungspraxis nicht, dass der Forscher völlig losgelöst von dem konkreten Kontext seiner Forschung zunächst nur reine Theoriebildung betreibt, sondern selbstverständlich wird der Forscher die Vorgaben seines Forschungskontextes (Verfügbarkeit von Literatur, Quellen, Methoden, Techniken etc.) bei der Theoriebildung berücksichtigen, um die Realisierung seiner Forschung zu gewährleisten.

In einem zweiten Schritt der Forschungsstrategie werden wesentliche Voraussetzungen für die intersubjektive Überprüfbarkeit von Aussagen über Realität, d.h. über den zu untersuchenden Objektbereich, durch eine präzise Begriffsbildung und durch eine angemessene Operationalisierung dieser Begriffe geschaffen. Die in den theoretischen Aussagen verwandten Begriffe müssen vor der empirischen Überprüfung eindeutig definiert werden. Jedem Begriff wird eine Reihe von Merkmalen mit Hilfe semantischer Regeln zugeordnet. Merkmale sind hierbei beobachtbare Ereignisse und/oder Wörter, deren Bedeutung bekannt ist. Um einen Begriff definieren zu können, ist es in der Regel unerlässlich, den Begriff einer systematischen Bedeutungsanalyse bzw. die dem Begriff zugeschriebenen Merkmale einer empirischen Analyse zu unterziehen.

In der Kollektivbiographie gehört zweifellos der „Beruf“ zu den zentralen Begriffen der Untersuchung, er soll daher kurz erläutert werden. Der Beruf bzw. die berufliche Tätigkeit bestimmt weitgehend das soziale und politische Verhalten der Kollektivmitglieder. Eine solche Begriffsbildung geht von dem historischen Prozess aus, in dem „Arbeit“ aus anderen sozialen Zusammenhängen herausgenommen und als „Beruf“ organisiert wurde: Arbeit kann geleistet werden im Verband der größeren Familie, im Familienbetrieb, als Ehrenamt, als Nebenberuf und schließlich als Hauptberuf.

Berufliche Organisation der Arbeit würde bedeuten, dass ein Individuum seine mehr oder weniger qualifizierte Arbeitskraft in einer mehr oder weniger speziellen Tätigkeit im Rahmen einer Arbeitsorganisation verausgabt und dadurch den Lebensunterhalt für sich selbst und die abhängigen Familienmitglieder sichert.

- „Beruf“ im weiteren Sinne meint daher jede regelmäßig zu Erwerbszwecken ausgeübte Tätigkeit, sofern sie in der Gesellschaft einem allgemein erkennbaren Berufsbild entspricht.

Beruf bietet – nach Max Weber – die „Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- und Erwerbschance“. Beruf im engeren Sinne ist eine Tätigkeit dann, wenn der sie Ausübende zu ihr „berufen“ ist. Im Gegensatz zu einer Anstellung spricht man somit von Berufung zu einer Tätigkeit dann, wenn dieser damit eine besondere Bedeutung verliehen werden soll.

Die gesellschaftliche Berufsstruktur unterliegt dem ständigen Wandel, wobei vor allem zwei Faktoren, „Verberuflichung“ und „Professionalisierung“, diesen Wandel bestimmen.

- Von „Verberuflichung“ spricht man, wenn in einem bestimmten Arbeitsbereich die entsprechenden Tätigkeiten zunehmend zum „Beruf“ und entsprechend hauptamtlich ausgeübt werden (was wiederum Folgen z.B. für ehren- und nebenamtliche Tätigkeiten hat).
- Von einer „Profession“ spricht man zunächst im Zusammenhang mit „bürgerlichen“ Berufen bzw. den „akademischen“ Berufen; es sind aber allgemein alle Berufe, die eine formalisierte, durch verschiedene Prüfungs- bzw. Leistungsnachweise strukturierte Ausbildungszeit vor ihrer Ausübung verlangen und eine entsprechende (hohe) soziale Anerkennung erhalten.
- Demgemäß spricht man von „Professionalisierung“, wenn sich die Angehörigen einer Berufsgruppe als Berufs“stand“ mit hohem Sozialstatus etablieren und ihren Beruf somit in den Rang einer Profession erheben.

Zwischen Beruf und Profession gibt es also keinen prinzipiellen Unterschied, Profession bezeichnet nur eine bestimmte Art von Beruf.

Ohne hier auf die verschiedenen „Professionalisierungstheorien“ eingehen zu können, sei nur auf die wichtigsten idealtypischen Merkmale von Professionalität (vgl. unten auch das Beispiel zur „Bürokratisierung“) hingewiesen:

- Die Professionsmitglieder besitzen eine gemeinsame berufliche („professionelle“) Identität.
- Die Mitglieder behalten dauerhaft den durch die Profession erworbenen Status.
- Die Mitglieder besitzen gemeinsame Wertvorstellungen.
- Die Mitglieder sind mit den Rollendefinitionen untereinander und gegenüber Nicht-Mitgliedern einverstanden.
- Die Mitglieder bedienen sich einer gemeinsamen, den Nicht-Mitgliedern nur bedingt zugänglichen (Fach-)Sprache.
- Die Gruppe kontrolliert das berufliche Handeln der Mitglieder.
- Die Profession grenzt sich deutlich von ihrer sozialen Umwelt ab.
- Die Gruppe kontrolliert den Zugang zur Profession und die berufliche Sozialisation.

Seinen Ursprung hat der Beruf in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Berufe und Berufsbilder gehören zu den Ordnungsfaktoren einer Gesellschaft; sie regeln und ermöglichen eine unüberschaubar große Zahl von sozialen, wirtschaftlichen, politischen, technischen Prozessen, die eine Gesellschaft und ihrer Kultur prägen. Seit der Industrialisierung wird die Sozialstruktur einer Bevölkerung zunehmend durch ihre Berufsstruktur und das Ausbildungssystem für die verschiedenen Berufe geprägt. Je mehr in einer Gesellschaft die traditionellen hierarchischen Merkmale nivelliert werden, umso mehr hängt die sozialökonomische Position, die der einzelne erreicht, immer ausschließlicher von seinem Beruf ab. „Beruf“ wird daher z.B. in den Theorien der sozialen Schichtung als zentral bei der gesellschaftlichen Platzie-

rung von Individuen in der Gesellschaft eingeschätzt. In einigen Gesellschaftstheorien (z.B. bei Durkheim, Weber, Parsons) gilt zudem das Konzept „Beruf“ als ein entscheidendes, normatives Integrationselement von Gesellschaft. Beruf ist also ein wichtiger Teil der sozialen Identität.

Bei der Begriffsanalyse von Beruf muss unbedingt die soziale Wertschätzung des Berufs und der Wertewandel der Berufsstruktur über die Zeit berücksichtigt werden. Den verschiedenen Berufen in einer Gesellschaft sind unterschiedliche Wertschätzungen in horizontaler und/oder vertikaler Einordnung zugewiesen. Diese Wertschätzung der einzelnen Berufe ist nicht in jedem Fall eine notwendige Folge der Arbeitsteilung und der sozialen Differenzierung, sondern es können auch idiosynkratische, snobistische oder religiöse Vorurteile dabei wirksam sein. So hat zu den verschiedensten Zeiten, in den verschiedensten Kulturen die Neigung bestanden, selbst solche Berufe zu diskreditieren (z.B. als „unehrlich“), die für die jeweilige Gesellschaft funktional wichtig waren (z.B. Schmied, Chirurg, Bader). Andererseits können im Zuge der allgemeinen Verfälschung und Versachlichung der Arbeitswelt bestimmte Berufe, deren Ansehen im 18. Jahrhundert noch sehr gering war (z.B. Arzt, Schauspieler, Musiker, Künstler oder auch der Journalist), im öffentlichen Ansehen steigen. Schließlich erhielten andere Berufe (z.B. der Buchdrucker) sehr früh hohe soziale Anerkennung und konnten dieses Prestige/den sozialen Status bis in die Gegenwart hinein erhalten.

Die Operationalisierung ist der entscheidende Teilschritt im Gang der Historischen Sozialforschung; hier erfolgt die Verknüpfung von theoretischer und empirischer Ebene. Von der Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Operationalisierung hängt entscheidend die Güte der wissenschaftlichen Beweisführung ab. Ziel der Operationalisierung ist die Verknüpfung der zuvor präzise definierten Begriffe für die empirische Untersuchung mit messbaren Daten. Operationale Definitionen legen diejenigen Forschungsoperatoren fest, anhand derer sich der Forscher entscheiden kann, ob der durch den Begriff beschriebene Sachverhalt vorliegt oder nicht.

Die konkrete Vorgehensweise bei der Operationalisierung ist abhängig vom empirischen Bezug des zu operationalisierenden Begriffs. Bei Begriffen mit direktem Bezug lassen sich die durch den Begriff bezeichneten Sachverhalte unmittelbar beobachten bzw. wahrnehmen, so dass die Forschungsoperationen/ Forschungstechniken (z.B. die Angabe was, wo, wann und wie gezählt werden soll) direkt festgelegt werden können. Bei Begriffen mit indirektem empirischem Bezug müssen zunächst Indikatoren gebildet werden. Indikatoren sollen durch empirisch feststellbare Sachverhalte auf das Vorhandensein der nicht unmittelbar beobachtbaren, mit dem Begriff bezeichnenden Sachverhalt verweisen. Diese Indikatoren werden dann durch die Angabe der notwendigen Forschungsoperationen/ Forschungstechniken ebenfalls operationalisiert. Die Gültigkeit der Indikatorenbildung hängt entscheidend davon ab, wie genau die durch den Indikator beobachtbaren Sachverhalte die mit dem Begriff bezeichneten Sachverhalte abbilden. Die Indikatorenbildung ist daher anhand einer sorgfältigen Indikatorenanalyse hinreichend zu begründen.

Die Gültigkeit der Aussagen steht und fällt mit der Zuverlässigkeit der Operationalisierung, dies umso mehr, als die meisten Indikatoren selten das Ganze, sondern nur Teile des Objektbereichs beobachtbar machen, somit muss stringent



begründet werden, warum man vom Teil auf das Ganze schließen kann. Bei Kollektivbiographien häufig gebrauchte Operationalisierungen wären z.B.:

- der Beruf des Vaters als Indikator für die soziale Herkunft,
- die Höhe des Einkommens als Indikator für den sozialen Status und
- die Sequenz der Berufspositionen als Indikator für soziale Mobilität.

Nach der Operationalisierung beginnt mit der Auswertung der historischen Quellen (Datenerhebung) nun der eigentliche empirische Teil des Forschungsprozesses, der in der Regel überwiegend, oft sogar vollständig die verfügbaren Forschungsressourcen des Historikers beansprucht. Bevor jedoch die systematische Quellenarbeit beginnt, gilt es noch, die zur Untersuchung geeigneten historischen Daten zu bestimmen und ggf. Auswahlverfahren und Auswahltechniken festzulegen. Bei diesem Forschungsschritt finden sowohl genuine Verfahren der Geschichtswissenschaft (vor allem Quellenkunde/Quellenkritik) als auch der Empirischen Sozialforschung (vor allem Auswahlverfahren) konkrete und sich wechselseitig ergänzende Anwendung.

#### 4.2 Von der Quelle zur Statistik

Die Rekonstruktion einzelner biographischer Merkmale und Laufbahnen reflektiert die theoretischen Vorentscheidungen des Forschers; ob die Lebensläufe eines ausgewählten Personenkollektivs überhaupt und in welcher Form rekonstruierbar sind, hängt von den verfügbaren biographischen Quellen ab. Allgemein lassen sich drei Quellengruppen unterscheiden: autobiographische Quellen, biographische Quellen und allgemeine Quellen mit biographischen Einzelinformationen.

##### *Autobiographische Quellen:*

Vom Forscher vorgefundene Quellen:

- Autobiographien im „eigentlichen Sinne“ (einschließlich Tagebücher und Briefe);
- „funktionale“ Autobiographien (wie Handbuchautobiographien, Lebensläufe für Bewerbungen, autobiographische Fragebögen usw.).

Vom Forscher initiierte Quellen:

- Autobiographien durch die „biographische Methode“ (siehe oben);
- autobiographische Angaben durch „retrospektive Interviews“.

##### *Biographische Quellen:*

- Biographien im Sinne der „eigentlichen“ Biographik (große Einzelbiographien, biographische Essays/Artikel in Nachschlagewerken, Sammelwerken etc.);
- „funktionale“ Biographien (Nachrufe und unterschiedlichste Arten von personenbezogenen Akten/Dossiers von Behörden, Institutionen, Verbänden etc.).

##### *Allgemeine Quellen mit biographischen Einzelinformationen:*

- Adressbücher, Personenverzeichnisse aller Art, aber auch Protokolle, Zeitungen etc.

Im günstigsten Fall findet der Historiker schon einen relativ homogenen und vollständigen Quellenbestand vor, so dass die Rekonstruktion des Lebenslaufs sich weitgehend auf die formalisierte Strukturierung der Lebensläufe beschränkt. Im Normalfall allerdings muss der Historiker unter hohem Zeit- und Arbeitsaufwand

die biographischen Informationen aus den unterschiedlichsten Quellen sammeln und sie dann – unter Beachtung der Quellenkritik – zur Rekonstruktion der Lebensläufe nutzen. Elaborierte Quellenkritik und Quellenbearbeitung sind dem Historiker vertraut, an dieser Stelle seien daher nur einige Anmerkungen zu den wichtigsten Problemen bei der Verarbeitung biographischer Quellen zu machen:

- Biographische Informationen liegen oft *unvollständig* vor und lassen sich auch durch umfangreichere Zusatzerhebungen nicht in dem gewünschten oder erforderlichen Maße vervollständigen.
- Biographische Informationen sind oft *unzuverlässig*, *ungenau* und *voreingenommen* und lassen sich auch durch eine sorgfältige quellenkritische Aufbereitung nicht immer bereinigen.
- Die Quellenüberlieferung ist durch eine starke *Selektivität* im Hinblick auf bestimmte Personenkollektive gekennzeichnet.
- Die *Massenhaftigkeit* der biographischen Quellen erfordert bestimmte Verfahren/Techniken der Datenverarbeitung und Datenanalyse (insbesondere Stichprobenziehung, EDV- und Statistikeinsatz).

Im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit dominiert vom Zeit- und Arbeitsaufwand her meist eindeutig die Quellenarbeit zur Herstellung der Individualbiographien des zu untersuchenden Personenkollektivs. Dieser im Verhältnis zu anderen historischen Forschungsarbeiten außergewöhnliche Aufwand ergibt sich einerseits aus der schon konstatierten Massenhaftigkeit der Quellen (vor allem: umfangreiche biographische Recherchen über eine relativ hohe Zahl von Personen bei relativ starker Streuung von biographischen Informationen auf unterschiedliche Massenquellen mit unterschiedlichem biographischen Gehalt) und andererseits aus der schwankenden Zuverlässigkeit der recherchierten biographischen Informationen (vor allem: mangelnde Verlässlichkeit von Zeit-, Orts-, Berufs- und Funktionsangaben).

Die Rekonstruktion von Lebensläufen verlangt dem Historiker ein Höchstmaß an quellenkritischer Vorgehensweise ab, denn mit der Zuverlässigkeit der biographischen Daten steht und fällt die Gültigkeit der erzielten Analyseergebnisse. Und hier setzt z.B. die Kritik an den älteren parlamentssoziologischen Arbeiten zur Sozialstruktur deutscher Parlamente an.

Seit den 1920er Jahren war die Sozialstruktur deutscher Parlamente, in der Regel allerdings nur die der Reichstage, regelmäßig Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Gegen diese Untersuchungen lassen sich vom heutigen Stand der Forschung aus gravierende Einwände theoretischer, methodischer und quellenmäßiger Art formulieren, die an der Gültigkeit und Tragweite der von der älteren Literatur gewonnenen Ergebnisse erheblich zweifeln lassen. Die Kritik am fehlenden oder mangelhaften Einsatz von Theorien und Methoden durch diese Autoren ist prinzipiell berechtigt, kann aber keinesfalls als Leistungsmaßstab angesehen werden, um die jeweilige Forschungsleistung unter den jeweils gegebenen historischen Bedingungen ihrer Entstehung angemessen zu beurteilen. Gemessen werden aber können diese Forschungsleistungen am Umgang der Autoren mit den Quellen ihrer Untersuchungen, denn eine elaborierte Quellenkritik steht als ein grundlegendes Forschungsinstrument zumindest dem Historiker nicht erst seit heute zur Verfügung.

Schon die erste Arbeit dieser Art hatte den thematischen und methodischen Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen sich auch die folgenden Arbeiten überwie-

gend bewegten. Danach sollten vor allem folgende zwei Fragen beantwortet werden:

- In welchem Maße beteiligten sich die einzelnen Berufsklassen am parlamentarischen Leben? und
- Inwieweit entnahm das Volk seine Abgeordneten der engeren Heimat? bzw. Inwieweit ließ sie sich die Abgeordneten aus anderen Teilen des Staates und aus anderen Staaten kommen?

Zur Beantwortung dieser beiden und anderer ähnlicher Fragen benutzten alle Autoren weitestgehend oder ausschließlich als Quellen die von den Abgeordneten selbst formulierten Kurzbiographien in den diversen Parlamentshandbüchern. Alle Autoren sind sich auch mehr oder weniger des zweifelhaften Quellenwerts der Parlamentshandbücher bewusst, ohne allerdings daraus irgendwelche Konsequenzen zu ziehen. Datendefizite und Datendefekte sind in nahezu allen Kurzbiographien der Parlamentshandbücher enthalten und sind meist bewusst und mit konkreter Absicht in den Autobiographien angelegt worden: in den autobiographischen Lebensläufen werden relevante biographische Daten ganz oder teilweise weggelassen, modifiziert oder entstellt.

Dieser „funktionale“ Gebrauch biographischer Angaben resultiert vor allem aus der Erwartung der Abgeordneten, dass die Veröffentlichung biographischer Daten einen bestimmten Einfluss auf ihre Karrierechancen nehmen und dass von daher die Diskrepanz zwischen erwünschtem (d.h. karrierekonformem) und faktischem Lebenslauf durch Manipulation sowie Intra- und Interpolation von biographischen Daten aufgehoben werden könnte. Diese Funktionalität trifft im besonderen Maße für die Berufsbezeichnungen zu, die von allen wissenschaftlichen Autoren als einziges oder zumindest dominantes Merkmal für die Untersuchung genutzt wurden. Diese Funktionalität beeinträchtigt entsprechend erheblich die Durchführung einer zuverlässigen Berufsanalyse und vor allem auch die Studien zur intra- und intergenerativen Mobilität.

Allgemein ist die Quellenlage besonders günstig für solche Personenkollektive:

- die durch das besondere professionelle Interesse des Historikers schon biographisch bearbeitet worden sind oder
- die bewusst oder unbewusst zu ihren Lebzeiten zahlreiche biographische (Selbst-) Zeugnisse produziert oder hinterlassen haben oder
- die freiwillig oder unfreiwillig Subjekte bzw. Objekte der sozialen Buchführung staatlicher Einrichtungen gewesen sind.

Die günstige Quellenlage schlägt erwartungsgemäß auch auf die Themenwahl der Historiker (siehe oben den Überblick) durch: man findet überdurchschnittlich häufig Kollektivbiographien über Adelige, Patrizier, Militärs, Beamte, Unternehmer, Künstler, Gelehrte, Geistliche, Ärzte, Juristen, Politiker, Parlamentarier und Funktionäre von Verbänden und Institutionen, aber auch über aktenkundige, meist „delinquent“ gewordene Personenkollektive, die nicht den Ober- oder Mittelschichten angehörten, wie Kriminelle, Fürsorgeempfänger, Kranke etc., die aber auch nicht als repräsentativ für die Unterschichten gelten können.

Kollektivbiographie bedeutet meist die Verarbeitung personenbezogener Massenquellen. Die Kollektive können nur eine kleinere Zahl von Personen, aber auch viele Millionen Personen umfassen. Es ist selbstverständlich, dass bei umfangreichen Kollektiven oft keine Totalerhebung mehr möglich ist; die Alternative besteht

nicht im Verzicht auf die Kollektivbiographie dieser Personengruppe, sondern in der Ziehung einer repräsentativen Stichprobe aus der Grundgesamtheit. Es ist ebenso selbstverständlich, dass die manuelle Bearbeitung einer Kollektivbiographie schnell ihren „natürlichen“ Grenznutzen erreicht hat und dass in der Regel der umfassende Einsatz der EDV gleichermaßen sinnvoll wie unumgänglich ist. Für beide Selbstverständlichkeiten – Stichprobenziehung und EDV-Einsatz – stehen bewährte Verfahren und Techniken zur Verfügung; ein wesentlicher Teil der Kritik an solchen Verfahren aus der Frühzeit der modernen Quantifizierung und der Computertechnologie ist heute obsolet geworden.

In einem weiteren Schritt werden nun die Merkmale der Untersuchungsobjekte (Analyseeinheiten) in messbare Variablen transformiert. Die Variablenbildung ist ein Resultat der Operationalisierung der vorher präzise definierten Begriffe. Variablen sind in diesem Zusammenhang begrifflich definierte Merkmale (Eigenschaften) von Objekten, die mehrere Ausprägungen (Werte) aufweisen. Unter Messen versteht man die Zuordnung einer Menge von Zahlen oder Symbolen zu den Ausprägungen einer Variablen. Diese Zuordnung muss systematisch, d.h. für alle Objekte gleich und nach gleich bleibenden Zuordnungsregeln durchgeführt werden. Sie gehorcht folgenden Kriterien: Eindeutigkeit, Ausschließlichkeit und Vollständigkeit. Sind diese Bedingungen vollständig erfüllt, spricht man von einer Klassifikation, sind sie nur unvollständig erfüllt, von einer Typologie. In diesem Sinne lässt sich eine Variable auch als eine Menge von Werten (Ausprägungen), die eine Klassifikation (oder ggf. eine Typologie) bilden, definieren.

Der nächste notwendige Schritt der kollektivbiographischen Forschungsstrategie besteht in der Festlegung von Merkmalsklassen, d.h. im Falle des Berufsindikators z.B. müsste eine Berufsklassifikation erstellt werden. Eine solche Berufsklassifikation hätte eine Reihe von analytischen Vorgaben zu berücksichtigen. Eine solche Berufsklassifikation sollte möglichst:

- den spezifischen Fragestellungen des Forschers adäquat strukturiert sein,
- mit anderen Berufsklassifikationen (z.B. anderer Forscher oder der Amtlichen Statistik) vergleichbar sein, und überhaupt
- intersubjektiv, intertemporal und interlokal zuverlässig und vergleichbar angelegt sein.

In vielen Kollektivbiographien werden z.B. Aussagen über Ausmaß und Veränderungen von sozialer Ungleichheit innerhalb des ausgewählten Personenkollektivs getroffen. Diese Aussagen hängen allerdings, wie viele vergleichbare sozialgeschichtliche Fragestellungen, in hohem Maße von den der Analyse zugrunde liegenden Modellen ab. Beispielsweise ist der *Beruf* der Erwerbstätigen (siehe oben) eine besonders geeignete und immer wieder benutzte Variable für die Konstruktion eines Schichtungsmodells bzw. für die Zuordnung von Individuen zu einem derartigen Modell.

Unter analytischen Gesichtspunkten kann dem Beruf eine Indikator-Funktion für viele mit ihm typischerweise verknüpfte Lebenschancen zugesprochen werden. Diese Argumentation verlangt indessen ebenso wie die praktischen Erfordernisse der Analyse es tun eine Abbildung der konkreten Einzelberufe auf eine (hierarchische) Klassifikation von Berufsgruppen. In vielen Fällen nimmt die Quelle dem Historiker diese Arbeit (unfreiwillig) ab, wenn z.B. bereits die zeitgenössischen

Statistiker eine Berufsklassifikation vorgegeben haben. In der Praxis bieten sich dem Historischen Sozialforscher zwei Vorgehensweisen an.

Ein *erstes Verfahren* besteht darin, von den zeitgenössischen Statistiken auszugehen und die dort gebildeten Berufsgruppen zu übernehmen. Eine solche Vorgehensweise garantiert in jedem Fall eine (nominelle/formale, nicht unbedingt inhaltliche) Kompatibilität der eigenen Ergebnisse mit denen der vorliegenden historischen Statistiken. Dieses Verfahren wirft in mindestens zweierlei Hinsicht Probleme auf: 1) Die Kriterien für die jeweilige Klassifikation der Berufe können zu undifferenziert sein und/oder die Kriterien variieren von Autor zu Autor bzw. von Erhebung zu Erhebung. 2) Die Zuordnung der konkreten Berufe zu den gebildeten Berufsgruppen ist nicht mehr nachvollziehbar, geschweige denn korrigierbar.

Gleichwohl ist das Verfahren, weil auf publiziertes Material gestützt, schwer entbehrlich. Man kann es mit H. Kaelble (1975) als Suche nach denjenigen Berufsgruppen bezeichnen, die „der kleinste gemeinsame Nenner“ der jeweils berücksichtigten Quellen sind.

Ein *zweites Verfahren* geht auf die individuellen Berufsbezeichnungen des zu untersuchenden Personenkollektivs zurück. Die Vorteile liegen auf der Hand: Das Ausmaß an Genauigkeit ist denkbar groß, ebenso die Möglichkeit für den Forscher, das Material für seine Analyseabsichten spezifisch aufzubereiten. Denn die Klassifikation von beruflicher Tätigkeit soll bei der Erhebung möglichst so erfolgen, dass die Berufskategorien in der späteren Analysephase nach verschiedenen theoretischen Gesichtspunkten zusammengefasst werden können. Die Berufsklassifikation ist demnach abhängig von der jeweiligen Fragestellung.

Trotz der Bedeutung des Berufskonzepts in der Gesellschaftstheorie ist die empirische Arbeit mit dem Berufskonzept schwierig. Ein Haupthindernis der empirischen Arbeit mit der Variable „Beruf“ ist die große Anzahl von Ausprägungen dieser Dimension. Die Schwierigkeiten, mit zahlreichen konkreten Einzelberufen zu arbeiten, sind erheblich. Der Forscher muss bei der Klassifikation daher die Gesichtspunkte, Verfahrensschritte und Entscheidungen festlegen und dokumentieren. Der erste (und vielleicht wichtigste) Schritt besteht im Prinzip darin, viele ähnliche (nur leicht variierende) Berufe zu Berufsgruppen (oder Berufsgattungen) zusammenzufassen. Historiker, die sich nicht mit einer Liste von 10 bis 15 Berufsgruppen (in Anlehnung an den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ zeitgenössischer Statistiken) zufrieden gaben, sind für historische Personenkollektive z.B. auf etwa 45 Berufsgruppen gekommen.

Um mit dieser Variable umgehen zu können, haben sich verschiedene Möglichkeiten der Gruppierung von Berufen etabliert, die wichtigsten dieser Gruppierungen sind Prestigeskalen, Sektorengliederung, Statusindizes und Berufsgruppen. Zur Klassifikation der Einzelberufe nach Berufsgruppen werden üblicherweise zwei einfache Gesellschaftsschemata benutzt, die sich beliebig weiter differenzieren und miteinander kombinieren lassen.

- *Zuordnung nach Sektoraler Verteilung:* z.B.: 1. Agrarischer Sektor; 2. Gewerblicher Sektor; 3. Dienstleistungssektor; 4. Militär.
- *Zuordnung nach Hierarchischer Verteilung:* z.B.: 1. Oberschicht; 2. Mittelschicht; 3. Unterschicht.

Die in vielen sozialgeschichtlichen und soziologischen Arbeiten übliche Dreiteilung wird nach Kriterien des Einkommens, des Grades der beruflichen Selbständigkeit,

der Qualifikation sowie des sozialen Prestiges vorgenommen. Die Kombination sektoraler und hierarchischer Merkmale hat z.B. bei P. Lundgren zu 44 Berufsgruppen geführt, dadurch erreichte er für seine Analysen ein hinreichendes Maß an Genauigkeit und Transparenz. Darüber hinaus konnte er die 44 Berufsgruppen auf ihm vorliegende Schichtungsmodelle bzw. Berufsgruppen-Listen durch Zusammenfassungen abbilden, so dass die Vergleichbarkeit gesichert wurde. Für die konkrete Zuordnung von Einzelberufen zu Berufsgruppen stehen allerdings die schon oben genannten Kriterien des Einkommens, der Qualifikation, des mit der beruflichen Funktion verbundenen Grades an Selbständigkeit sowie des sozialen Prestiges empirisch nicht immer als Information zur Verfügung.

Ein weiterer notwendiger Schritt wäre die formalisierte Strukturierung des Lebenslaufs in einzelne objektivierbare Merkmale und – soweit es erkennbare Laufbahnen gibt – in chronologisch geordnete Merkmalssequenzen. Für unser Beispiel der Berufssequenz hieße dies:

- alle verfügbaren biographischen Informationen zur Berufslaufbahn der untersuchten Person werden gesammelt,
- zu markanten oder regelmäßigen Lebenszeitpunkten wird die innegehabte Berufsposition festgestellt und schließlich
- werden die festgestellten Positionen in eine Sequenz der Berufslaufbahn (Karriere) eingeordnet.

Umfasst diese Sequenz möglichst viele Erhebungspunkte auf der Zeitachse, dann spricht man von der longitudinalen Rekonstruktion einer Laufbahn bzw. eines Lebenslaufs.

Um messen zu können, müssen die in der empirischen Erhebung gesammelten Beobachtungen (Informationen) in (maschinenlesbare) Daten transformiert werden. Daten sind in standardisierter Form registrierte Ergebnisse begrifflich strukturierter Beobachtungen manifester Merkmale. Eine Datei enthält die für die Analyse geordneten Daten einer Untersuchung. Die Daten werden in Form einer (meist rechteckigen) Datenmatrix systematisch organisiert. Die Datenmatrix enthält in fester Reihenfolge für jede Analyseeinheit (Merkmalsträger) die jeweils beobachteten Ausprägungen für alle zu untersuchenden Variablen.

In einem weiteren Schritt werden die erhobenen Daten aufbereitet und ausgewertet. Im Zentrum dieses Schrittes steht zweifellos die Anwendung von Statistik. Historische Prozesse und Strukturen werden auf der Basis von Wahrscheinlichkeitsannahmen auf ihre Regelhaftigkeit hin überprüft. Das Forschungsinteresse gilt dabei nicht dem einzelnen historischen Individuum und Objekt, sondern einer Gesamtheit von Individuen und Objekten. Dafür müssen Methoden zur Gewinnung, Aufbereitung, Analyse und Interpretation statistischer Daten zur Verfügung stehen. Die Analyse und Interpretation statistischer Daten folgt den bekannten Regeln der Empirischen Sozialforschung bzw. der Lebenslaufforschung, die hier nicht zu erörtern sind.

Wichtig ist schließlich noch der Hinweis auf eine weitere methodische Schnittstelle von Kollektivbiographie und qualitativer Biographieforschung: die Bildung von „typischen“ Lebensläufen:

- Von einer Typisierung spricht man in der Regel dann, wenn einzelne Merkmale eines gefundenen Phänomens als wesentlich und überindividuell angesehen und

sie in ihrer spezifischen Konstellation als typisch bezeichnet werden, ohne dass sie immer in reiner Form in der sozialen Wirklichkeit zu finden wären.

Es geht zum einen um die Untersuchung der individuellen Lebensgeschichten und die Auffindung von Regelmäßigkeiten in diesen Biographien und zum anderen um die Identifikation individuell ausgeformter sozialer Phänomene, die Lebensgeschichten strukturieren. Durch Typenbildung aufgrund der Analyse der Lebensläufe werden soziale Regelmäßigkeiten entdeckt (Individualität wird als regelhaft angenommen) und als Erklärungen herangezogen. Formen der Typenbildung können z.B. sein: Idealtypen, Extremtypen, Prototypen, Persönlichkeitstypen, Verhaltenstypen oder sonst allgemein wichtige Typen.

Auch die wissenschaftliche Biographieforschung kann sich mit der Darstellung des Einzelfalls nicht zufrieden geben. Während die literarische Biographie auf der ersten Stufe der Interpretation, dem Nachvollzug der individuellen Handlungsfigur, stehen bleibt und den zweiten Interpretationsschritt dem Leser überlässt, sollte die wissenschaftliche Interpretation auch die zweite Stufe, die Herausarbeitung eines typischen Handlungsmusters, vollziehen. Ein wichtiges Anliegen der Biographieforschung sollte es daher sein, Aussagen zu treffen, die über den Einzelfall hinausgehen. Daher sollte sich der Forscher, der sich mit den Lebensschicksalen einzelner Menschen beschäftigt, die Frage stellen, was generalisierbar und für diesen Fall typisch ist. Aufgrund von Gemeinsamkeiten von Einzelschicksalen im Mikrobereich können so allgemeine Aussagen über sozialstrukturelle Erkenntnisse im Makrobereich gemacht werden. In der sozialstrukturell orientierten Biographieforschung steht der Lebenszyklus von Kohorten und sozialen Aggregaten im Mittelpunkt des Interesses. Nicht das, was der einzelne Biographieträger als sein individuelles Lebensschicksal betrachtet, wird hier erfasst, sondern Prozessstrukturen des Lebenslaufs.

Der Anwender der qualitativ vorgehenden Biographischen Methode sollte daher versuchen – wissenschaftlich kontrolliert – die individuellen Lebensgeschichte nachzuvollziehen, ein allgemeines Handlungsmuster herauszuarbeiten und aus den beobachteten sozialen Regelmäßigkeiten angemessene Typen zu bilden. Dabei werden inzwischen zwei Vorgehensweisen eingesetzt: die komparative Kasuistik nach Jüttemann und die Typenbildung nach Gerhardt (vgl. oben). Die individuelle Handlungsfigur (deren Lebenslauf alleine nachzuzeichnen kann dem Wissenschaftler nicht genügen) wird also im sozialen und geschichtlichen Kontext gesehen. Voraussetzung dafür ist sowohl der sinnvolle Nachvollzug der in der sozialen Wirklichkeit gefundenen Phänomene (etwa eine retrospektiv erzählte Biographie), als auch die Systematisierung eines Handlungsmusters.

Eine solche Vorgehensweise liegt grundsätzlich auch dem Kollektivbiographen nahe: dieser arbeitet in einem ersten Schritt den Verlauf der Biographien heraus und versucht im Vergleich mit anderen Fällen, Regelmäßigkeiten dieses Verlaufs zu entdecken. Hier steht die Identifikation von sozial determinierten Formen individuellen Lebens im Mittelpunkt des Interesses. In einem zweiten Schritt stellt sich der Forscher die Frage, welche sozialen Einflussgrößen und Determinanten dazu führen, dass an einer bestimmten Stelle im individuellen Leben eine spezifische Veränderung eingetreten ist. Die Bildung eines typischen Lebenslaufes/Berufsverlaufs/Karriereverlaufs etc. in der Kollektivbiographie heißt zunächst, komplexe Sachverhalte auf longitudinal geordnete Variablenkonfigurationen zu reduzieren. Über die

genannten qualitativen Verfahren hinaus stehen dem Kollektivbiographen für die Typenbildung eine Reihe statistischer Klassifikationsverfahren (insbesondere Clusteranalyse, Mehrdimensionale Skalierung, Hauptkomponenten- und Faktorenanalyse) als Hilfsmittel zur Verfügung. Allerdings ist die „Interpretation“ der durch Klassifikationsverfahren erzielten „Lösungen“ nicht einfach; zumindest müssen die Ergebnisse einer Clusteranalyse auf ihre Gültigkeit („Ist die Clusterlösung inhaltlich interpretierbar und stabil?“) hin überprüft werden. Insgesamt dient aber die Typenbildung als bewährtes Instrument, quantitative Ergebnisse zu illustrieren, zu plausibilisieren und zu interpretieren.

Bei der Planung einer angemessenen Forschungsstrategie für eine Kollektivbiographie gilt es für den Historiker abzuwägen zwischen dem notwendigen Maß an damit untersuchbaren Fragestellungen einerseits und dem verfügbaren Maß an verlässlichen Quellen sowie an Zeit und Mittel andererseits. Insgesamt betrachtet aber ist das Quellenproblem bei den Historikern oft so dominant, dass bewusst der forschungslogische Ablauf von Projekten umgekehrt wird und aus der praxisfernen Theorie eine scheinbar pragmatische Quellenorientierung wird. Man findet einen viel versprechenden Quellenbestand, bearbeitet diesen auf irgendeine Weise und überlegt erst nach der Bearbeitung, was man „eigentlich daraus machen kann“. Wenn auch unter diesen Umständen oft die inhaltliche Analyse und Darstellung nur ansatzweise durchgeführt wird oder sogar ganz unterbleibt, tröstet man sich mit dem Gedanken, dass schließlich noch die Möglichkeit einer verdienstvollen Quellenedition bliebe. Dies ist kein grundsätzlicher Einwand gegen Quelleneditionen – diese haben ihren unbestreitbaren wissenschaftlichen Wert (siehe die Projekthandbücher!) –, sondern nur gegen die Umkehr der Forschungslogik, die letztlich inhaltlich bezogene Forschung verhindert und möglicherweise Edition als verunglückte inhaltliche Forschung in Verruf bringt.

In jedem Fall sollte der Kollektivbiograph eine Pilotstudie unternehmen, *bevor* er mit der langfristigen Quellenauswertung beginnt. In dieser Pilotstudie sollte nach Möglichkeiten jeder Forschungsschritt – in einem stark verkleinerten Maßstabe – erprobt werden. Je nach Quellenlage und Quellentyp sollten einige wenige ausgewählte Quellen exemplarisch bearbeitet und auf ihre Verwertbarkeit hin überprüft werden; ggf. ist der Quellentyp bzw. der Quellenbestand zu wechseln. Der Aufwand für eine Pilotstudie lohnt sich in jedem Fall: ggf. können Fragestellungen, Operationalisierung, Indikatorenbildung etc. modifiziert, Quellenbestand, Quellengattung etc. gewechselt werden; dies ist zudem hilfreich, um die zeitlichen Dimensionen der zu leistenden Forschungsarbeit konkret abschätzen zu können. Im Extremfall kann die Pilotstudie Undurchführbarkeit des geplanten Forschungsprojektes erweisen und dadurch das zu erwartende persönliche Desaster des Forschers beim Scheitern des Projektes nach meist langfristiger Quellenarbeit verhindern.